



# Braunschweigische Heimat



Braunschweigischer Landesverein für Heimatschutz e.V.

99. Jahrgang, Ausgabe 01/2013

0800 7743



## Aus dem Inhalt:

1026 begann Braunschweigs  
Stadtentwicklung

400 Jahre Juleum in Helmstedt

Eine Eisenbahnbrücke über  
Mittellandkanal

UB Braunschweig

GG 7 M





Die Braunschweigische Landschaft e. V. – sie hat sich in der Region der Kulturförderung verpflichtet – hatte einen „Kochwettbewerb“ ausgeschrieben. Beteiligen konnte sich jede Person, die ein Rezept mit Erzeugnissen und Zutaten aus regionalem Anbau in plattdeutscher Sprache beitragen konnte. In diesem Buch sind die Gewinnerbeiträge und die besten Lieblingsrezepte der Teilnehmerinnen und Teilnehmer präsentiert, auch Kinder haben sich beteiligt. Aus mehr als hundert Rezepten konnte die Jury auswählen.

Überzeugen Sie sich: Die Ergebnisse können sich sehen und schmecken lassen! So manche Erinnerung an unsere traditionelle Küche der vergangenen Tage erhält eine neue Wertschätzung. Die 72 Rezepte sind in die Abschnitte „Salate“, „Hauptgerichte“, „Nachtisch“ und „Gebäck“ gegliedert. Sie regen zum „Nachkochen“ an, mitunter werden auf diese Art wohl auch alte Familientraditionen genussreich erneuert. Alle Rezepte sind in Plattdeutsch und Hochdeutsch aufgeführt, sodass die Speisen sowohl in der einen als auch in der anderen Sprache zubereitet werden können.

*Lukullische Heimatgefühle – Plattdeutsches Kochbuch*  
Herausgeber: Braunschweigische Landschaft e.V., Edition Braunschweiger Zeitungsverlag, Band 8, 22 x 22 cm, 96 Seiten, zahlreiche farbige Abbildungen, 12,95 €, ISBN: 978-3-8375-0596-2

3	<b>Im Jahr 1026 begann Braunschweigs Stadtentwicklung</b> <i>von Wolfgang Meibeyer</i>	... in der Altewiek
8	<b>400 Jahre Juleum in Helmstedt</b> <i>von Marita Sterly</i>	Ein besonderes Jubiläum
11	<b>Von Wasser und Feuer</b> <i>von Gerd Biegel</i>	Osterbräuche im Braunschweigischen
13	<b>Ein Schloss in der Wüste</b> <i>von Otto Pfingsten</i>	Die Brunswiek in Namibia
15	<b>550 Jahre Prilleken!</b> <i>von Rolf Ahlers</i>	Eine braunschweiger Spezialität
16	<b>Eisenbahnbrücke auf der Strecke Braunschweig-Gifhorn ...</b> <i>von Rolf Ahlers</i>	... über den Mittellandkanal
20	<b>Blau-Gelb als Landesfarbe</b> <i>von Rolf Ahlers</i>	Von Braunschweig und anderen Ländern
24	<b>Der widerborstige Pastor aus Querum</b> <i>von Bernhard Kiekenap</i>	In der Zeit des Dritten Reiches
26	<b>Tödliches Duell ...</b> <i>von Gerd Biegel</i>	... an der Universität Helmstedt
27	<b>Warum Braunschweig das Jahr 1913 ...</b> <i>von Ernst-August Roloff</i>	... für besonders denk-würdig hält
29	<b>2013 – Carl 300</b> <i>von Gerd Biegel</i>	Der Siebenjährige Krieg – ein erster globaler Konflikt und Thema auch für Raabe
32	<b>Der Dunkle Wasserläufer</b> <i>von Rolf Jürgens</i>	Vom Aussterben bedroht

#### Abbildungen Titelseite:

##### oben:

*Die Altewiek 1753 (Ausschnitt aus einer 1958 an der Gaußschule unter Leitung von W. Frantzen nach dem Stadtmodell im Städtischen Museum erstellten Gruppenarbeit nach vorläufiger Ausgabe für den Braunschweig-Atlas 1975) (Seite 6)*

##### mitte:

*Mittellandkanal mit Frachtschiff. Über die Brücke verläuft die Kreisstraße 27, (von links) Braunschweig-Wenden, Straße Aschenkamp, weiter zur Thunstraße, Braunschweig-Thune. Unten im Bild: Im Düker wird die Schunter unter dem Mittellandkanal hindurchgeführt. Luftbild von Dieter Heitefuß. (Seite 16)*

##### unten links:

*Prilleken, eine braunschweiger Spezialität (Seite 15)*

##### unten rechts:

*Pfarrhaus und Pfarrgrundstück Wendhausen, 1981, Foto: Günter Jung. 1942 bis 1944 wohnte hier Werner Ballauff mit Familie (Seite 25)*

#### Rubriken

Neue Bücher	2
Impressum	28



# Im Jahre 1026 begann Braunschweigs Stadtentwicklung in der Altewiek

Text von Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer

Der Stadtname Braunschweig findet seine früheste Schrift-erwähnung als Brunescuik (Brunswik) in einer Urkunde, welche die 1031 erfolgte Weihe der Kirche St. Magni im Weichbild Altewiek wiedergibt. Man erfährt daraus, dass diese als Eigenkirche von dem Freien Hatheguard und seiner Ehefrau Atta errichtet wurde, die ihr dabei auch zwei Hufen Landes stifteten aus ihrem Besitz von einem Lehen des bei der Zere- monie mit Gefolge ebenfalls anwesenden Grafen Liudolf. Dieser selbst erscheint auch als eifriger Unterstützer des neuen Gotteshauses. Über seine Zustimmung zu dessen Gründung hinaus übereignete er diesem nicht nur nahe dabei liegendes (Feld-)Land. Ohne seinen ausdrücklichen Konsens ist auch kaum die Einrichtung des umfänglichen Kirchsprengels für St. Magni zu denken. Der die Weihe vornehmende Halber- städter Bischof Branthago listete für diesen über den Wikort Brunswik als Standort der Kirche hinaus noch 17 weitere Or- te zwischen Veltenhof und Rautheim auf<sup>1</sup>.

Zu Näherem über Alter und Entstehung sowie über Bewoh- ner und Umfang der Siedlung Brunswik bei St. Magni schweigt die ältere Schriftüberlieferung gänzlich. Allerdings enthalten die Riddagshäuser Annalen, eine um 1500 dort im Kloster entstandene Handschrift, eine aufschlussreiche Notiz zum Jahre 1026. Aus dem Lateinischen übersetzt lau- tet diese: „Fürst Bruno gründet Braunschweig“. (Bruno prin- cepts fundat Brunswik). Daran ist bemerkenswert nicht nur die Jahreszahl, sondern in besonderem Maße der explizite Hinweis auf einen (wohl gezielten) Gründungsakt dieses Brunswicks sowie auf eine diesen veranlassende Person na- mens Bruno. Bereits 1857 hat sich der verdiente Altmeister der Braunschweiger Stadtgeschichte, Herrmann Dürre, mit dieser Notiz kritisch auseinander gesetzt. Unter Verweis auf die historische Unvereinbarkeit der Jahreszahl mit einem Brun(o) aus der adligen Brunonensippe zweifelte er weniger am Inhaltlichen der Notiz selbst als an deren Jahreszahl. Im Folgenden sollen diese Fragen noch einmal aufgenommen und die frühzeitigen Siedlungsverhältnisse der Altenwiek seit den dreißiger Jahren des 11. Jahrhunderts durchleuch- tet und unter Beachtung dieser Mitteilung über das Jahr 1026 kritisch überprüft werden.

Die Aufwändigkeiten anlässlich der Gründung bzw. Konse- kration der neuen Kirche sowie Umfang und Größe der Be- messung des ihr beigelegten Sprengels lassen durchaus auch auf eine damals nicht gerade unbedeutende Stellung ihres Kirchortes schließen. Deutet nämlich schon das gewählte Magnus-Patrozinium für das neue Gotteshaus auf aktive Gründungsbeteiligung aus örtlichem Kaufmannsstande hin, so bestätigt sich dieses auch durch den Ortsnamen „Brun- swik“ selbst, der sich zusammengesetzt darstellt aus erstens: einem auf das hochadlige Brunonengeschlecht hinweisen-

den Personennamen (Brun-) und zweitens: aus der im (frü- hen) Mittelalter verbreiteten volkstümlichen Bezeichnung (-wik) für eine Marktsiedlung von Fernhandelskaufleuten. Dieser lokale Befund für die Siedlung bei St. Magni verdankt sich unübersehbar der exzellenten räumlichen Lagebezie- hung des Platzes und zwar nicht nur direkt an der Über- gangsstelle des als west-östliche Fernstraße hoch bedeuten- den Hellweges über die Okerniederung, sondern auch dem dortigen Zusammentreffen weiterer wichtiger frühmittel- alterlicher Fernwege. Die 1031 urkundlich in Erscheinung tretende Kaufmannssiedlung bei St. Magni erweist sich als frühurbaner Nukleus der mittelalterlichen Großstadt Braun- schweig. 1196 beëignet der Platz – nun freilich gegenüber seiner älteren Tradition erheblich gemindert – erstmals be- nannt nur noch als „alte Wik“ (Altewiek).

Ihren Weg hin zu einem der später insgesamt fünf verfassten Weichbilde der mittelalterlichen Pentapolis Braunschweig konnte diese Altewiek erst nach 1200 antreten. Denn erst nach dem mühsam überstandenen Angriff seines Gegenkönigs Phi- lipp von Schwaben, auf die zuvor gerade durch Heinrich den Löwen als seine Residenzstadt Braunschweig befestigungsmä- ßig zusammengefasste dreiteilige stadträumliche Einheit von Altstadt, Hagen und dem Baugebiet der Neustadt wurde sie dieser von Otto IV. als damaligem Stadtherrn räumlich ange- gliedert. Damit erhielt auch das historische Braunschweig sei- ne endgültige Kontur mit rundum einheitlichem Befesti- gungsgürtel. Für den Ansturm, den Philipps Truppen von Südosten her durch das damals allenfalls schwach geschütz- te Siedelgebiet zwischen dem Ägidienkloster im Süden und dem Bereich von Friesenstraße und St. Magni im Norden bis zu der gefährdeten altstädtischen Okerflanke an der Langen Brücke (Hinter Liebfrauen) energisch vortrugen, hatte die Altewiek überhaupt kein ernstliches Hindernis bedeutet. (Abb.1) Sogleich nach 1200 erhielt nun dieses ganze Gebiet durch Otto eine solide Mauerbefestigung unter Einschluss des Ägidienklosters. Diese umschloss vom Friesentor ausge- hend die ganze östliche Seite und verlief über das neue Ägi- dientor bis an die Südwestecke des Klosters.

Das Weichbild Altewiek reichte im Westen bis an den natür- lichen Okerlauf heran. Im Norden grenzte es jenseits der Langedammstraße (und entlang der Friesenstraße) an die Hagen-Befestigung Heinrichs des Löwen, bzw. vor der Ent- stehungszeit des Hagen (in den Jahren nach 1164), direkt an die sumpfig-morastige Auenniederung der Oker. Ungewiss ob vor oder erst nach 1200 unter Otto IV. angelegt, erweisen sich der Ägidienmarkt und die regelmäßige Altparzellierung und Bebauung beidseitig der Kuhstraße südlich der Ritter- straße sowie der Klint. Wie die 1179 erwähnte, mit eigenem Pfarrsprengel versehene St. Nicolai-Kirche am Damm zeigt<sup>2</sup>,



hatte jüngerzeitliche Besiedlung von dem (vor der Trockenlegung und Kultivierung der Okerniederung im Zuge der Hagengründung morastigen unsiedelbaren) Gelände bis an den natürlichen Okerlauf hin damals bereits Besitz ergriffen. Zu diesem unmittelbar an Kirche und Kirchhof angrenzenden neu erschlossenen Baugebiet gehörte auch der Standplatz des dann 1245 von den Altstädtern gestifteten Marien-Hospitals (später Gr. Waisenhaus) und wohl ebenso die beiderseits von geräumigen Altgrundstücken gesäumte Stobenstraße. Diese verläuft exakt paral-

lel zu dem Kanal, der am Ägidienkloster vom Okerlauf abgezweigt wurde und als Randgraben östlich den Hagen umfloss, um schließlich als Wendemühlengraben wieder die Oker zu erreichen. Darüber hinaus setzte die Stobenstraße nach Süden hin die den Hagen dominierende Straßenachse des Bohlwegs bis zum vielleicht erst späteren Ägidienmarkt fort, wo sie auf die durch Kattreppeln und Hinter dem Waisenhaus führende Straßenverbindung aus der Altstadt zum Ägidien-Bereich bzw. auf deren Fortsetzung zum Ägidientor traf.

Der Pfarrsprengel von St. Nicolai stimmte augenscheinlich räumlich weitgehend überein mit dem bei der Kultivierung außerhalb des eigentlichen Hagenbereichs im Altwiek-Gebiet neu angefallenen, nun auch besiedelbaren Trockengelände auf der östlichen Okerseite zwischen dem Ägidienkloster und dem Redingetor (Abb. 1). Im Zusammenhang mit dessen einsetzender Aufsiedlung und Bebauung entstand darauf um 1170 die Pfarrkirche St. Nicolai mit eigenem Sprengel als weitere Gemeinde im Altwiek-Bereich neben der älteren

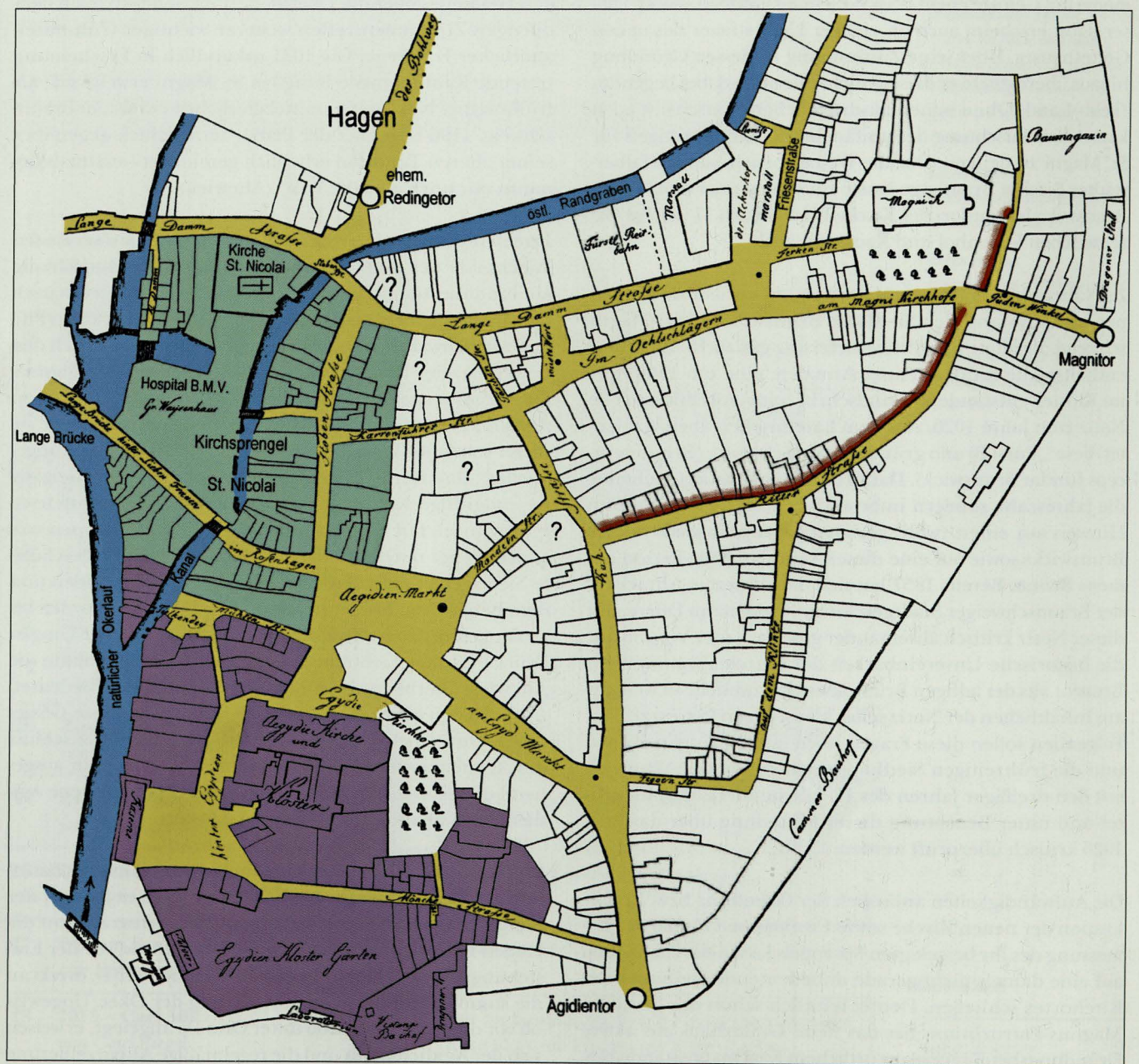


Abb. 1: Das Grundriss-Gefüge des Weichbildes Altwiek (nach Karte von Culemann, 1798, verändert und mit Ergänzungen). Grün = Mutmaßlicher Bereich des Kirchsprengels von St. Nicolai um 1179. – Violett = Mittelalterliche Kloster-Freiheit von St. Ägidien. – Rotbrauner Saum = Bereich des Wik-Ortes von 1031 (Friesenstraße und westl. Rand ungewiss).



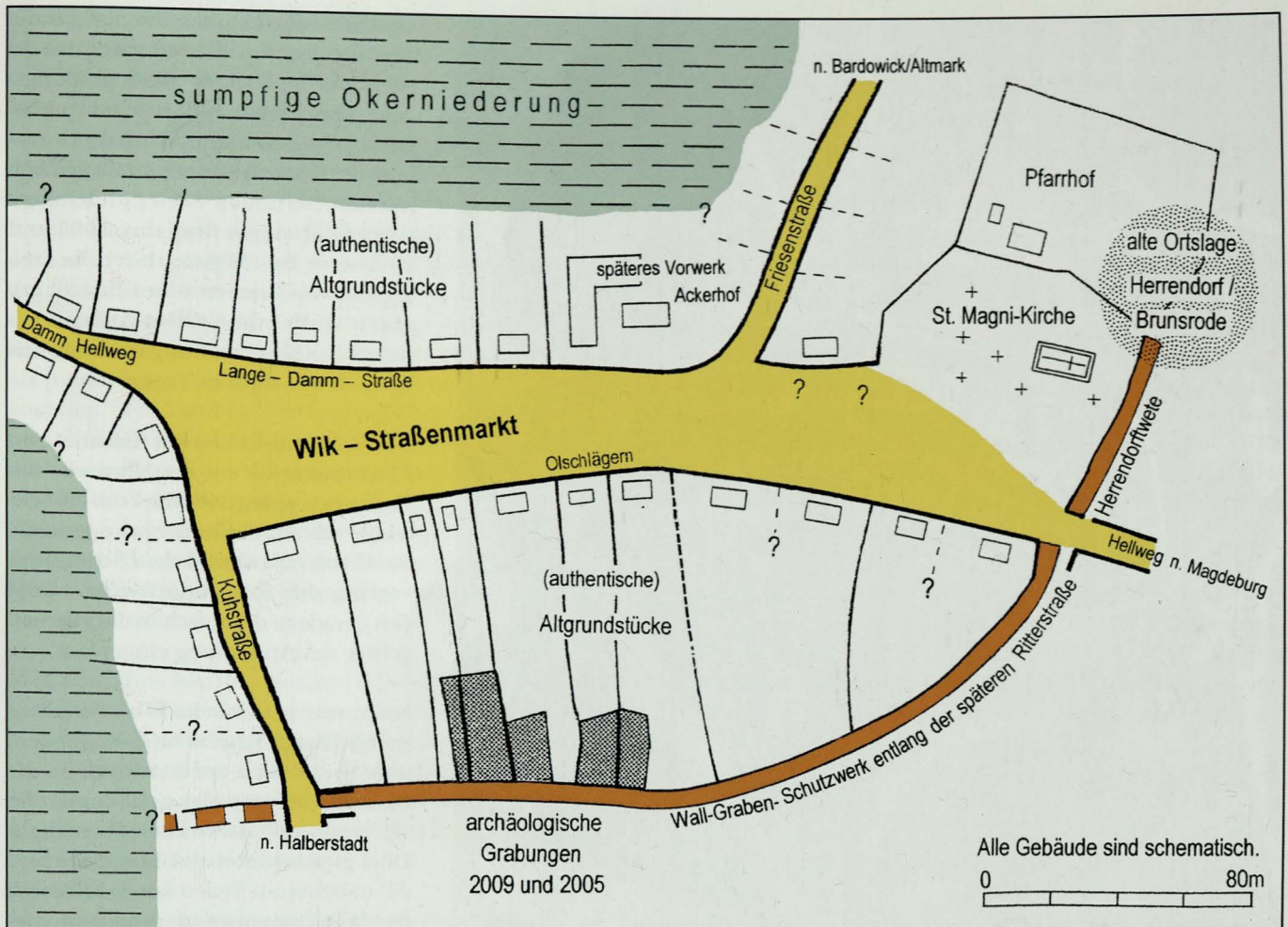


Abb. 2: (Rekonstruiertes) Grundrissbild des Wik-Ortes 1031 auf Grundlage der Vermessung von A. C. Haacke von 1765.

St. Magni-Kirche von 1031. Allerdings verleibte man in der Folgezeit (nach 1179) den St. Nicolai-Pfarrsprengel in den von St. Magni ein und stufte seine Kirche zur Kapelle herab. 1591 gelangte sie mitsamt ihrem alten Kirchhof in Privatbesitz und fand 1643 letztmalig Erwähnung – wohl kurz vor dem Abriss und nachfolgender Nutzung des Standplatzes für Gerberei.

Eine Durchmusterung der Altwiek hinsichtlich des relativen Entstehungsalters ihrer Teilbereiche erweist deren ganzen südlichen und westlichen Bereich als nicht früher als 1115 aufgesiedelt. In jenem Jahre erfolgte die Stiftung des Ägidienklosters auf dem zuvor anscheinend nicht besiedelten Köppenberg durch die letzte Brunonin, die Markgräfin Gertrud. Erst im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts folgten dann der Sprengelbereich von St. Nicolai sowie – womöglich sogar erst später – der Siedlungsausbau um den Ägidienmarkt und entlang der Kuhstraße. Das Siedelgebiet des Brunswik von 1031 konzentriert sich demzufolge nur auf den nordöstlichen Bereich des Weichbildes.

Eine auf Grundlage der detaillierten Haackeschen Vermessung und Kartographierung von 1765 durchgeführte siedlungsgeographische Untersuchung des komplexen historischen Grundrissgefüges von Straßenverläufen, Baublöcken und Parzellenstruktur konnte 1986 als ursprünglichen genetischen Kern der Altwiek einen planmäßig angelegten

und durch ein Schutzwerk gesicherten Wik-Ort herausarbeiten. Abb. 2 zeigt die darauf beruhende Vorstellung vom wahrscheinlichen Aussehen der 1031 urkundlich erwähnten villa Brunsguik.

Als zentrales Grundrisselement dieser Kaufmannssiedlung erscheint eine frühmittelalterliche Straßenmarkt-Anlage. Diese ist mit der späteren Langedammstraße parallel laufend in die von Westen über die Okerquerung herankommende und sich dann nach Osten fortsetzende Hellweg-Altstraße eingebunden. Mit einerseits der Kuhstraße aus Richtung Halberstadt und andererseits der zugleich nach Norden hin auf Bardowick und nordöstlich auf den altmärkischen Raum ausgerichteten Friesenstraße trafen weitere bedeutende alte Handelsstraßen direkt auf das Zentrum der Marktanlage – eine exzellente Verkehrslage also! Allerdings zeichnet sich dieser gestreckte Straßenmarkt (von 30 bis 53 m Breite und etwa 150 bis 200 m Länge) selbst in den ältesten Stadtkarten als Freifläche wegen nachträglicher Überbauung gar nicht mehr ab. Sein Areal nehmen wohl schon seit spätmittelalterlicher Zeit größtenteils die kleinen engen Baublöcke zwischen Langedammstraße und Ölschlägern ein.

Was die „innere Struktur“, das Grundstücksgefüge also, betrifft, so lassen sich an der nördlichen und der südlichen Längsseite des Marktes durch retrospektive Analyse der von Haacke 1765 vermessenen Parzellierung anliegende Alt-





Abb. 3: Die Altewiek 1753 (Ausschnitt aus einer 1958 an der Gaußschule unter Leitung von W. Frantzen nach dem Stadtmodell im Städtischen Museum erstellten Gruppenarbeit nach vorläufiger Ausgabe für den Braunschweig-Atlas 1975).

grundstücke rekonstruieren. Als deren auffällige Merkmale erscheinen nicht nur recht ähnliche Breiten an der Marktfront sowie ein durchweg sehr gleichmäßiger Zuschnitt. Für die südliche Marktfront am Ölschlägern zeigt sich zudem ein ursprünglich glattes Durchfluchten der regelmäßigen länglichen Grundstücke heran bis an die Nordseite der Ritterstraße. Damit zeichnet sich eine die ursprüngliche Aufteilung des Siedelgebietes wiedergebende geradezu schematisch planmäßige Grundrissgliederung der Kaufmanns- und Handelssiedlung ab.

Aus ebenfalls überlokalen Vergleichen lässt sich folgern, dass der die Rücksei-

ten dieser Altgrundstücke bündig umschließende bogenartige Verlauf der Ritterstraße (und entsprechend seine Fortsetzung entlang der Herrendorftwete) ein ehemaliges befestigungsähnliches Schutzwerk nachvollzieht, das einstmals die Außengrenze der Ansiedlung überhaupt zu sichern hatte. Anders als an diesem höher gelegenen trockenen – daher eher womöglichen unerwünschten Zugriffen von außen exponierten – Rand des Wik-Ortes bedurfte es keiner besonderer Schutzeinrichtungen am tiefer gelegenen, in der Frühzeit an unzugängliche Sümpfe und Moräste der Okerniederung angrenzenden nördlichen Rand der Siedlung. Ungewiss ist, ob und wie weit der

westliche Rand über die Kuhstraße hinaus gegen die Niederung vorgeschoben lag. Dieses 1986 siedlungsgeographisch einstweilen erst hypothetisch angenommene Schutzwerk entlang der Ritterstraße erfuhr inzwischen mit den Befunden zweier archäologischer Grabungen der Jahre 2005 und 2009 seine Bestätigung durch die Freilegung von Spuren einer lageidentischen Wall- und Graben-Anlage. Zudem kam dort Siedlungskeramik aus der Zeit um 1000 zu Tage.

Die St. Magni-Kirche mit Kirchhof und Pfarranwesen – auf der Nordseite des Hellwegs angelegt zwischen der Friesenstraße (als Abschnitt der nordgerichteten Fernstraßen) und dem Schutzwerk entlang der Herrendorftwete – zeigt sich geradezu organisch in das Gesamtgefüge der Ansiedlung eingepplant.

Nicht nur historische Überlieferung und siedlungskundliche Erwägungen, sondern endlich auch archäologische Befunde belegen das geheimnisvolle „Herrendorf“ als wirklich ehemaliges Dorf gleich hinter der Magnikirche<sup>3</sup>. Als nahebei auf Teilen seiner Feldmark der Wik-Ort entstand, ging es in diesem auf und erscheint folglich auch nicht mit unter den 1031 urkundlich aufgezählten Orten des Pfarrsprengels. Vieles spricht dafür, dass sein ursprünglicher, aber so nicht schriftlich überlieferter Ortsname „Brunesrode“ lautete. Mit dem Aufkommen der örtlichen Marktfunktion wandelte sich nun auch sein Ortsname. „Wik“ als dafür aktuelle umgangssprachliche Bezeichnung verdrängte die genuine Namensendung „-rode“. An die Stelle des älteren bauernländlichen „Brunesrode“ trat das nun moderne handelsgeprägte „Brunes-wik“.

Die Frage nach Zeitstellung und Umständen sowie vor allem auch nach dem Initiator der planmäßigen Wik-Anlage führt zurück auf die eingangs zitierte Notiz in den Riddagshäuser Annalen, welche ja die Annahme eines Gründungsaktes nahe legt. Wollte man diesen als identisch mit dem abgelaufenen Planungsvollzug ansehen und mit dem dafür benannten Jahr 1026 verbinden, so würde das trefflich mit dem Weihejahr 1031 von St. Magni zusammenpassen! Auch C. Ehlers, 2002 lässt einige Jahre Bauzeit zwischen einem etwa



gleichzeitig mit der „Ortsplanung“ gefassten Beschluss der Kirchengründung und ihrer Fertigstellung bzw. Weihe gelten. Die hieraus resultierende Zwischenzeit von fünf Jahren mag dafür durchaus akzeptabel sein. Dementsprechend kann wohl mit Berechtigung von 1026 als Gründungsjahr des Wik-Ortes Brunswik ausgegangen werden!

Problematisch stellt sich zu dem aber die hier als Gründerpersönlichkeit angeführte Person eines princeps Bruno gegenüber dem brunonischen Grafen Liudolf dar, der ja an der Kirchgründung selbst aktiv beteiligt war. Er allein kann der gesicherten historischen Überlieferung von 1031 nach als potenzieller Gründer des Wik-Ortes 1026 in Betracht kommen. Sein Vater Graf Bruno war bereits 1010 verstorben und scheidet dafür ebenso aus wie Liudolfs Sohn Bruno, der damals noch im Kindesalter war. So muss unerklärt bleiben, weshalb die Gründung in der Notiz zu 1026 nicht mit Liudolfs Namen, sondern mit dem eines Bruno in Verbindung gebracht wurde, welchem darüber hinaus sogar ein unzutreffender Adelstitel, nämlich Fürst (princeps) statt Graf (comes) beigelegt wurde.

Mag sein, dass hier die Vorlage des Schreibers falsch war. Vielleicht hat dieser auch gemeint, angesichts des offensichtlichen Personennamens Brun(o) als geläufigen Bestandteil des Stadtnamens hier eine korrigierende Änderung vornehmen zu sollen, um einen ihm vielleicht offenkundig scheinenden Fehler auszumerzen? Eindeutig lösbar scheint diese Frage jedenfalls nicht zu sein.

Abschließend stellt sich noch eine quellenkritische Frage von grundsätzlicher Bedeutung. Müsste die Riddagshäuser Notiz nicht schon wegen ihrer dem 11. Jahrhundert zeitfernen Niederschrift erst aus der Zeit um 1500 als anachronistisch-fragwürdig abgetan werden, auch wenn sich die Annalen nach B. U. Huckers Überprüfung<sup>4</sup> durchweg als glaubwürdig und zutreffend erweisen sollen? Mit zwei Einwänden ist dagegen zu argumentieren:

Zum ersten scheint der damals in Riddagshausen wohl kompilierend an den Annalen arbeitende Mönch durchaus nicht von der zeitüblichen mittelalterlichen braunschweig-bezogenen Chronistik beeinflusst gewesen zu sein. Diese war nämlich entschieden bemüht, die Stadtanfänge zeitlich möglichst weit hinaufzurücken. Das zeigt sich z. B. bei Hermen Bote, der diese sogar bis in das Jahr 861 zurückverlegte. (1861 beging man das ja auch festlich mit einer aufwändigen Tausendjahrfeier.) Mit seiner zu 1026 notierten Jahresangabe für Braunschweigs Anfänge war der klösterliche Schreiber dem nicht nur nicht angepasst, sondern seine Angabe tendierte geradezu wider den herrschenden Zeitgeist. Das dürfte durchaus mit für ihre Glaubwürdigkeit sprechen. Vermutlich konnte der Mönch damals noch vor den schweren Heimsuchungen seines Klosters auf alte, danach verloren gegangene Schriftquellen zurückgreifen, wie es auch B. U. Hucker 2010 annimmt.

Der zweite Einwand beruht auf der Plausibilität der Folgerungen aus dem Ablauf der regional-politischen Entwicklung im 11. Jahrhundert: Schon zu Lebzeiten des oben erwähnten, bereits 1010 verstorbenen Grafen Bruno bestand

seitens der im Braunschweiger Land östlich der Oker reich begüterten Adelssippe der Brunonen eine entschiedene Opposition gegenüber Kaiser Heinrich II. Mit der 1024 erfolgten Wahl des neuen Königs Konrad II. – der Graf Brunos Witwe geheiratet hatte und mit dem Graf Liudolf als Halbbruder nun nah verwandt war – kehrte sich die schwierige politische Lage der Brunonen nun zu ihrem Vorteil um. Nach C. Ehlers' Darlegung konnten diese jetzt auf der westlichen Okerseite Fuß fassen und gelangten dabei womöglich auch überhaupt erst in den rechtmäßigen Besitz der Burg als künftigen Residenzplatz. Nur zwei Jahre liegen demnach zwischen dem Einsetzen dieser Veränderungen und einem dann mit dem Jahr 1026 zu verbindenden Wirksamwerden gezielter brunonischer Aktivitäten in der Region, hier der planmäßigen Gründung einer „modernen“ Kaufmannssiedlung unter Ausnutzung der besonderen Lagegunst am Straßenübergang über die sonst weithin verkehrshinderliche Okerniederung auf eigenem Grund. Das bemerkenswerte zeitliche Ineinandergreifen aller dieser Ereignisse, Jahreszahlen und Siedlungsbefunde unterschiedlicher Art empfiehlt sich auch vermöge seiner Plausibilität durchaus als Argument dafür, den Riddagshäuser Annalen hier Glauben zu schenken und das Jahr 1026 als Beginn der frühurbanen Phase Braunschweigs anzunehmen!

Abbildungsnachweis: Archiv Meibeyer.

#### Anmerkungen:

- 1 Um einen Anhang mit sehr umfänglicher Verzeichnung von Quellen- und Literaturnachweisen aus Platzgründen zu vermeiden, werden hier ausgewählte einschlägige Veröffentlichungen aufgeführt, in denen diese Belegungen enthalten sind: Meibeyer, W.: Siedlungsgeographische Beiträge zur vor- und frühstädtischen Entwicklung von Braunschweig. In: Braunschweig. Jahrbuch f. Landesgeschichte (BsJb) 67, 1986. – Meibeyer, W.: Herzog und Holländer gründen eine Stadt. Die Entstehung des Hagen in Braunschweig unter Heinrich dem Löwen. In: BsJb 75, 1994. – Meibeyer, W.: Gab es wirklich eine „bedeutende“ Fracht-Schiffahrt auf der unteren Oker im hohen Mittelalter? In: BsJb 83, 2002. – Meibeyer, W.: Die Stadt Braunschweig im 18. Jahrhundert. Stadtbild und Grundbesitz in Braunschweig nach der Vermessung von Andreas Carl Haacke 1762 bis 1765. Braunschweig 2007. – Meibeyer, W. u. H. Nickel (Hrsg.): Brunswiek – Name und Anfänge der Stadt Braunschweig. Beiträge des interdisziplinären Kolloquiums über die frühstädtische Zeit am 25. März 2006. Braunschw. Werkstücke 110, 2007. – Rieger, D.: Die Alte Wiek. Archäologische Untersuchungen eines hochmittelalterlichen Strukturwandels in Braunschweig. Beitr. z. Archäologie in Niedersachsen 12, 2007. – Geschwinde, M. u. W. Meibeyer: Zur vor- und frühstädtischen Zeit von Braunschweig – aus gemeinsamer Sicht von Archäologie und Historischer Siedlungsgeographie. In: BsJb 91, 2010.
- 2 Die Reste der Kirche wurden 1948 von A. Tode ausgegraben. Vgl. Tode, A.: St. Nicolai am Damm, ein vergessenes Kirchlein. In: Kathol. Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim 13 Nr. 43, 1958.
- 3 Im Juli 1992 wurden bei Bauarbeiten unmittelbar östlich der Magnikirche in etwa 2 m Tiefe Scherbenfunde getätigt. Diese glichen nach H. Rötting der von ihm früher am Kohlmarkt (Grabung der Dorfstelle von Dankwarderode) geborgenen Siedlungskeramik des 9. Jahrhunderts und belegen in der Altenwiek sowohl die Lage als auch die Altersstellung der ehemaligen Dorfsiedlung Herrendorf/Brunswode.
- 4 Hucker, B. U.: Die Riddagshäuser Annalen, das von G. W. Leibniz so genannte „Chronicon Riddagshusanum“. Den Teilnehmern am wissenschaftlichen Kolloquium „Die frühgotische Münsterkirche Riddagshausen von 1206 – Otto IV. und der imperiale Kathedralbaustil“ am 25./26. Mai 2010 übergebenes Informationsblatt.



# Ein besonderes Jubiläum: 400 Jahre Juleum in Helmstedt

Text von Marita Sterly M.A.



Abb. 1: Das Juleum, Hauptgebäude der ehemaligen Universität in Helmstedt.  
Foto: Volker Linne, Helmstedt.

Eines der bedeutendsten Bauwerke der Spätrenaissance im ehemaligen Herzogtum Braunschweig ist das 1612 eingeweihte Juleum, das Hauptgebäude der Universität in Helmstedt. (Abb. 1) 1576 eröffnete Herzog Julius von Braunschweig und Lüneburg in Helmstedt die erste welfische Universität. Die nach ihm „Academia Julia“ benannte hohe Schule bestand bis 1810. Ihr erster Rektor war der Thronfolger Heinrich Julius. Wegen der steigenden Anzahl der Studierenden veranlasste er die Errichtung eines großen Hauptgebäudes und beauftragte den herzoglichen Hofbaumeister Paul Francke mit den Arbeiten. Den Figureschmuck schuf Jakob Meyerheine. 1592 begannen die ersten Bauvorbereitungen, 1597 war das Gebäude fertig gestellt. Aber erst im Oktober 1612 fand die offizielle Eröffnung des nach dem Universitätsgründer „Juleum“ genannten Bauwerks statt, allerdings in Abwesenheit des Herzogs, der sich durch seinen Sohn und Thronfolger Friedrich Ulrich vertreten ließ. (Abb. 2 und 3)

Zur Feier des 400. Jubiläums der Juleumseinweihung veranstaltete der Landkreis Helmstedt am 13.10.2012 eine von der Kulturabteilung und dem Kreis- und Universitätsmuseum Helmstedt vorbereitete „Lange Juleumsnacht“. Zum Pro-

gramm gehörten ein Festvortrag und Sonderführungen durch das Gebäude und über den sonst unzugänglichen Dachboden ebenso wie Musik vom 16. Jahrhundert bis zum Mitternachtsblues. Der besondere Höhepunkt war die Entzündung von 400 Geburtstagskerzen, die die Aula in stimmungsvolles Licht tauchten und alle Anwesenden um Jahrhunderte zurückversetzten. Unterstützt und verstärkt durch Musik aus der Universitätszeit hinterließen diese zauberhaften Momente unvergessliche Eindrücke bei allen Anwesenden.

Ein weiterer Höhepunkt war der Vortrag von Geschichten aus dem Universitätsleben durch (kreisweit-)bekannte Persönlichkeiten, allen voran Landrat Matthias Wunderling-Weilbier und der Helmstedter Bürgermeister Wittich Schobert. Unter den vorgelesenen Texten befand sich auch eine Erzählung über den Auszug der Helmstedter Studenten nach Harbke im Jahr 1791. Die abenteuerliche Geschichte ist im Original zu finden in: Alt Helmstedt, Blätter für Heimatkunde, Beilage zum Helmstedter Kreisblatt, Nr. 3, 7. Jahrgang, Mai 1925. Hier eine leicht überarbeitete und etwas gekürzte Version:

## Eine Studenten-Revolte im Jahre 1791

Ein umfangreiches Aktenstück unter der Überschrift „Acta, den Aufruhr unter den Studenten in Helmstedt und darauf erfolgte Auswanderung von da nach Harbke betr. 1791“ lässt uns einen Blick in den unruhigen Geist der damaligen Zeit tun.

Seit mehr als 200 Jahren hatten sich die Helmstedter an manchen Studententum gewöhnen müssen, aber was in den ersten Wochen des Jahres 1791 geschah, war bis dahin noch nicht da gewesen. – Fast jeden Abend durchzogen die meisten Studenten die stillen Straßen und störten die Bürger durch ihren Lärm. „Burschen, heraus!“ erscholl es immer wieder und gab den Bewohnern Kunde davon, dass Helmstedts Musensohne gewillt waren, das Faustrecht zu proklamieren. Von Tag zu Tag wurde das Gebaren der Studenten stürmischer, bis es am 17. Februar seinen Höhepunkt erreichte. An diesem Tage, abends um neun, rotteten sich die Studenten zusammen. Mit dicken Knüppeln, die mit Eisen beschlagen waren, durchzogen sie tobend, singend und schreiend die Straßen, insultierten (= beleidigten) den Prorektor, Professor Cappel, und verübten auf dem Marktplatz einen Heidenlärm. Kanonenschläge wurden abgebrannt und Pistolenschüsse abgegeben. Danach wurde auf dem Ducksteinkeller ein großer Kommers abgehalten. Erst am frühen Morgen kehrten die Radaumacher in ihre Behausung zurück.

Der erste Bürgermeister, Hofrat Fein, sah sich genötigt, gegen dieses Treiben einzuschreiten; denn außer den Umzügen war es der Studentenorden „Die schwarzen Brüder“, der anfang, in Helmstedt fürchterlich zu werden. Die Universität verhielt sich zunächst passiv.





Als bekannt wurde, dass Hofrat Fein den Kellerwirt Bosse eidlich verhört habe, um die Namen der Anführer zu erfahren, wurde beschlossen, ihm eine „Fenstermusik“ und einen Denkkettel zu bringen. Fein, der von diesem Vorhaben erfuhr, versammelte einige Persönlichkeiten, die auch die Rache der Studierenden zu fürchten hatten, auf dem Rathause und beriet mit ihnen die Lage. In aller Eile wurde eine Anzahl handfester Bürger benachrichtigt, von denen einige vor dem Hause des Hofrats, des Abtes Sextro (Abb. 4) und einigen andern Stellen postiert wurden, während die übrigen dem Zuge der Studenten zu folgen hätten. So wurde mit Spannung der Abend erwartet.

Um 8 Uhr am Abend erscholl wieder der Ruf: „Burschen heraus!“ In langem Zuge, verhummt und bewaffnet, marschierten die erbosten Musensöhne nach dem Hause des Hofrates, brachten ihm ein solennes Pereat (eine feierliche Beschimpfung, im Gegensatz zum Vivat, dem Hochleben lassen), wobei einige Fensterscheiben zerschlagen wurden. Als sie nach dem Hause des Prorektors Cappel ziehen wollten, wurde ihnen durch Bürger der Weg versperrt, und sie kehrten nochmals zum Hause des Bürgermeisters zurück. Hier entspann sich nun ein Handgemenge mit der dortigen Wache, die inzwischen durch Gesellen und Knechte verstärkt war. Mit großer Mühe gelang es, eines Studenten habhaft zu werden. Auf beiden Seiten hat es blutige Köpfe gegeben. Gegen 11 Uhr gab der Prorektor den Gefangenen wieder frei, denn die Studenten verlangten es unter den ärgsten Drohungen. Am anderen Morgen sandten sie ein Schreiben an den akademischen Senat, das folgenden Wortlaut hatte:

„Da wir uns wegen der gestrigen unwürdigen Misshandlung schämen, uns länger in Helmstädt aufzuhalten, so haben wir uns genötigt gesehen, einen Ort zu verlassen, wo uns jeder mit Hohnlächeln ansieht und sind fest entschlossen, die Universität so lange zu räumen, bis uns folgende Punkte bewilligt sind:

1. Allgemeine Amnestie für alle und alles Vergangene, sowohl des Vorganges am 17. als auch des gestrigen Tages.
2. Aufhebung allen Stadt-Arrestes.

Abb. 2: Ansicht der Stadt Helmstedt auf einem Briefkopf von 1841.

Abb. 3: Der Collegienplatz mit Juleum, Ansicht von G. Sundblad, 1882.

Abb. 4: Abt Heinrich Philipp Sextroh. Nachweis: Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Signatur: Sammlung Voit, H. P. Sextroh.





3. Strengste Genugtuung von Herrn Hofrath Fein für die unwürdige Behandlung und die den Studenten durch den schändlichen und meuchelmörderischen Überfall durch Müllerknappen, Schustergesellen und Knechte zugefügten Beleidigung.
4. Insbesondere exemplarische Bestrafung des Oekonomen Hänichen, welcher die Meuchelmörder aufgewiegelt und sich der beleidigendsten Ausdrücke bedient hat.

Die Gewährung obengenannter Punkte bitten wir uns binnen 2 Stunden durch Unterschrift und Siegel Sr.

Magnificenz und des Consistorii privati zu versichern, widrigenfalls sehen wir uns gemäßigt, unseren Entschluss auszuführen.“

Als die zweistündige Frist abgelaufen war, wurde zu Fuß und zu Pferd unter Gesang des Gaudeamus der Auszug nach dem nahen Harbke angetreten und in den dortigen beiden Wirtshäusern Quartier genommen. (Abb. 5 und 6) Der Pedell Winter brachte den ablehnenden Bescheid und nahm auch gleich die Gegenantwort mit, in der die Ausgewanderten die Punkte 2, 3 und 4 fallen ließen. – Aber auch die allgemeine Amnestie wurde abgelehnt.

Herzog Karl Wilhelm Ferdinand war sehr ungehalten, dass an seiner Landesuniversität derartige Vorkommnisse geschahen und befahl, die Übeltäter streng zu strafen. Da Harbke aber „Ausland“ war, ging das nicht so einfach. – Die Universitätsbehörde verbot den Helmstedter Logiswirten das Verabfolgen von Kleidungsstücken etc. und die Postverwaltung wurde ersucht, Geldsendungen an die in Harbke befindlichen Studenten nicht auszuhändigen.

Die Studenten befließigten sich in Harbke eines guten Benehmens; denn sie waren sich dessen bewusst, dass sie nur Gastrecht genossen. Darum entsprach das v. Veltheimsche Gericht nicht dem Ersuchen des Herzogs um Ausweisung. Die herzogliche Regierung wandte sich nun an die königliche Verwaltung in Magdeburg, sie möge die Aufrührer durch Soldaten vertreiben oder verhaften lassen.

Um es nicht so weit kommen zu lassen, reiste Hofrat Fein persönlich nach Harbke und suchte die Studenten mit beweglichen Worten zur freiwilligen Umkehr zu bewegen. Seine Worte machten Eindruck, aber erst die in wohlwollendem Tone gehaltenen Schriftstücke des Herzogs, die er ihnen zeigte, und die auf schonende Behandlung der Missetäter drangen, vermochten den starren Willen der Studenten zu beugen. Am 2. März vormittags zwischen 11 und 12 Uhr kehrten sie in einzelnen Haufen durch verschiedene Tore in die Stadt zurück, freundlich bewillkommen von den Bürgern.

Das Strafgericht war nicht sehr hart. Nur drei Studierende erhielten einen Verweis von der Universität: Hagemeyer aus Anhalt-Cöthen, Nehring aus Goslar und Riedemann aus Wolfenbüttel. Die anderen Hauptbeteiligten erhielten Kerkerstrafen von 3 bis 14 Tagen. So hatte der Aufruhr ein veröhnliches Ende.



Abb. 5: Ansichtskarte Harbke mit „Gasthaus zum goldenen Pudel“ aus dem Jahr 1898.



Abb. 6: Das „Gasthaus zum goldenen Pudel“ – eines der Gasthäuser, in denen die Studenten während ihres Harbker Exils residierten. Ausschnitt aus einer Ansichtskarte von 1898.

Abbildungen 1, 3, 5 und 6: Kreis- und Universitätsmuseum Helmstedt.



# Von Wasser und Feuer – Osterbräuche im Braunschweigischen

Text von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel

Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig

Mit dem Wort Ostern ist im althochdeutschen „ōstarun“ ein heidnisches Frühlingsfest verbunden. Im christlichen Sinne jedoch handelt es sich um das älteste christliche Fest, hervorgegangen aus der christlichen Umdeutung des jüdischen Passah. Es dauerte lange, bis sich das Osterfest allgemein durchgesetzt hatte, jedoch war es lange zuvor im Brauchtum etabliert. Auch im Braunschweiger Land war es mit zahlreichen Bräuchen und Riten verbunden, die noch auf heidnischen Ursprung zurückgingen. So hat man die besondere Bedeutung des Wassers geachtet und zum Brauchtum genutzt, aber auch an dessen Schutz – und Heilkraft geglaubt: Daher hatte man die Pferde am Ostermorgen vor Sonnenaufgang in den Bach oder Teich geführt, um sie ein Jahr lang vor Krankheiten zu schützen.

Der bekannteste der überlieferten Osterbräuche hängt mit dem Osterwasser zusammen, denn das Wasser war Symbol für Leben und Fruchtbarkeit. Besonders wichtig war es für die Mädchen: Wer sich mit Osterwasser gewaschen hatte, wurde bildschön und verlor seine Sommersprossen. Dieses Osterwasser musste am Ostersonntag von einem jungen Mädchen aus einem fließenden Gewässer schweigend geschöpft werden. Wurde jedoch beim Schöpfen geredet, verlor das Osterwasser jegliche Heilkraft – war der Grund des Redens ein junger Mann, verwandelten sich Sommersprossen in Warzen. In Flaschen abgefüllt diente es als Arznei bei Mensch und Tier. Ein besonderer Osterwasser-Brauch war in Klein-Schöppenstedt das Wasser-Orakel. Fingerhut, Asche, ein Stück Brot und ein Gerstenkorn wurden in Osterwasser aufgekocht, und wenn zuerst der Fingerhut auftauchte, hatte man viel Freude zu erwarten, bei der Asche einen Todesfall, während das Brot eine Hochzeit und das Gerstenkorn eine reiche Ernte voraussagten.

Auch das Schmücken der Brunnen mit ostereierverzierten Girlanden oder kleinen Ostereibäumchen war Ausdruck der Dankbarkeit für das lebensspendende Wasser. Reste dieses Brauches, jedoch sinnentleert, sind „wiedererstanden“, indem zunehmend Bäume und Sträucher in Vorgärten mit bunten Ostereiern geschmückt werden. Man kann dies aber auch als neuen Brauch unserer Zeit deuten, auch wenn das Färben der Eier in alte Zeiten zurückverweist. Sie entsprechen einem alten, schon im 4. Jahrhundert n. Chr. nachweisbaren Brauch. Demgegenüber erschien der Osterhase erstmals in dem Werk „Satyrae medicae“ (1678) des Heidelberger Medizinprofessors Georg Franck von Franckenau und wurde hauptsächlich in der Neuzeit durch Spielwaren- und Süßwarenindustrie populär. Diesen allgemein in Deutschland üblichen Bräuchen standen stets auch regionale Eigenheiten gegenüber, die jedoch heutzutage weitgehend in Vergessenheit geraten sind.

Immer wieder spielte bei den Bräuchen zu Festtagen die Liebe eine Rolle und das Misstrauen der Mädchen wegen der Treue ihrer Liebhaber. Daher prüfte man in der Osterwoche diese Treue, indem die Mädchen nachts den Küchentisch scheuern mussten. Erschien der Liebste durch den Kamin,

war er treu gewesen – erschien er nicht, dann dürfte meist der Haussegen ins Wanken geraten sein. Also, wer einen Kamin in der Küche hat, kann an Ostern die Treue der Männer testen! Viele weitere Sitten, vom Osterspaziergang wie in Goethes „Faust“, über das Bemalen von Ostereiern bis zum Ballschlagen waren und sind noch in Stadt und Land Braunschweig bekannt. Der Osterspaziergang wurde meist ins Pawelsche Holz, nach Riddagshausen über den Nussberg oder in die Gärten vor den Toren der Stadt unternommen. Karl von Strombeck, der Chronist von Adel und Bürgertum im 19. Jahrhundert berichtet auch von Ausfahrten zu Ostern in Richtung Elm. Das wahre Ostergefühl (österfoilje) aber bekamen junge Menschen – so die Überlieferung aus Braunschweig – beim Osterspaziergang ins nahe Holz, wenn beim gemeinsamen Sitzen auf den frisch geschlagenen Baumstämmen „gefühlte“ wurde nach dem Motto „bet an de knie? is frie“!

## Die Tradition der Osterfeuer

Ebenfalls eine lange Tradition haben die beliebten Osterfeuer. Sie reichen bis in ur- und frühgeschichtliche Zeit zurück und entsprangen einer heidnisch-germanischen Sitte, wurden von den Römern übernommen und von der christlichen Kirche um der Popularität dieses Brauches willen reklamiert. Vor allem aber machen die Osterfeuer heutzutage den Beteiligten viel Spaß und fördern das Gemeinschaftsleben. Eine frühe Nachricht zum Osterfeuer gibt es aus der römischen Zeit. Der berühmte Kaiser Konstantin der Große, der sich kurz vor seinem Tode (337 n. Chr.) noch taufen ließ, veranstaltete jeweils in der Nacht vor Ostern gewaltige Freudenfeuer. Allerdings war dies kein christlicher Brauch, sondern dem Kaiser durch seine Truppen bekannt geworden, die im Grenzgebiet zum heidnischen Germanien stationiert waren. Dennoch betrachtete der Kaiser diese Feuer als einen besonderen Bestandteil des Osterfestes.

Die erste Nachricht aus christlichen Kreisen verdanken wir Bonifatius, der bei seinem Aufenthalt in Deutschland im Osterkult der Kirche das Osterfeuer (ignis pachalis) fand und offenbar wenig damit anfangen konnte. Daher hat er in einem Brief im Jahr 751 an Papst Zacharias (741-752) über diesen „deutschen“ Brauch Hinweise erbeten, wie er sich dazu verhalten solle. Die Antwort der Curie machte deutlich, dass es sich um einen heidnischen Kult aus vorchristlicher Zeit handelte, der nur in abgewandelter Form von der deutschen Kirche übernommen worden sei. Aus weiteren Quellen, wie etwa von dem Helmarshäuser Benediktiner Conrad Fontanus aus dem 13. Jahrhundert, wissen wir, dass der Brauch des Osterfeuers vor allem in Norddeutschland, besonders in Niedersachsen und Westfalen, ausgeübt worden ist. Er berichtet aus Südhannover, auf dem Retberg zwischen Retberg und Wiebrechtshausen habe das Volk am Ostertag „mit der Sonnen Untergang noch bei Menschengedenken das Osterfeuer gehalten, welches die Alten Bockshorn geheiben“. Dieser ursprünglich heidnische Brauch feierte die Auf-



erstehung der Natur, er sollte den Winter endgültig „zum Schmelzen“ bringen und dem Frühling den Weg ebnen. Fröhlichkeit, Freude und Gesang waren damit verbunden, band sich doch später selbst die Kirche mit ihrem Auferstehungsfest in diesen Brauch ein. So überlieferte der Wolfenbütteler Schulrektor Reiskius 1696 einen anschaulichen Bericht: „Dahero noch heute zu Tage, sonderlich bei den Paptisten, am 1. Ostertage abends ein Feuer unter freiem Himmel von zusammengetragem Holz bei großem Zulauf alter und junger Leute angezündet, ein deutsch oder lateinisch Lied dabei gesungen und endlich mit Ueberspringen die Lust so lange fortgesetzt wird, bis das Feuer nach verbranntem Gehölze ausgelöscht, darauf ein jedweder nach seinem Hause sich verfüget und einen Brand mit dahin eintraget aus abergläubischer Meinung, es werde hierdurch vom Donnerwetter unbeschädigt und er nebst den Seinigen von schädlichen Feueranzündungen also bewahret sein“. Deutlich erfährt man, dass sich in der Neuzeit christlicher Brauch und heidnischer Aberglaube miteinander verbunden hatten. Lange vor Ostern wurde das Holz gesammelt, denn im Braunschweiger Land entwickelte sich sehr bald ein regelrechter Wettstreit zwischen den Dörfern um den größten „Osterberg“ und das stärkste und hellste Osterfeuer. Zahlreiche und regional unterschiedliche Bräuche waren mit dem Osterfeuer verbunden, so das Tanzen, Springen, Singen, Fackelschwingen, Raketenschießen und Anschwärzen mit der Holzkohle des Feuers. Das Fackelschwingen war ein besonderer Brauch im Lande Braunschweig, während die übrigen Aktivitäten über ganz Norddeutschland verbreitet waren, aber stets waren mit dem Brauch des Osterfeuers Aberglaube und Hoffnungen verbunden.

So verband man mit dem Osterfeuer die Erwartungen, dass so weit das Licht der Feuer auf dem Land reichte, so weit sollten die Felder fruchtbar werden und reiche Ernte liefern. Oder wenn die Asche über das Feld verweht, soll diese die Fruchtbarkeit noch erhöhen und gleichzeitig Schädlingsbefall verhindern, vor allem den gefürchteten Mäusefraß. Und die Asche konnte auch im Trinkwasser für das Vieh aufgelöst werden und dann das Vieh vor Seuchen schützen. Hell lodern sollten die Osterfeuer und weithin sichtbar sein, denn wenn Gebäude (auch in der Stadt) von Osterfeuern erhellt wurden, waren sie ein Jahr lang vor Feuer bewahrt und die Menschen sollten vor Krankheiten geschützt werden.

Es gab aber auch immer wieder Gegner des Brauchs. Obwohl sich nämlich die Kirche des ehemals heidnischen Brauchs ebenfalls bediente, wie aus vielen Nachrichten und Quellen hervorgeht, gab es im Braunschweiger Land immer wieder besonders strenge Pastoren, die sogar von der Kanzel herab gegen die Osterfeuer predigten. Auch die staatliche Obrigkeit akzeptierte gelegentlich dieses uralte und landesweit verbreitete Brauchtum nicht immer: am 7. März 1647 verordnete Herzog August d. J., dass alle Feiertagsgelage, bei denen Knechte und Mägde gemeinsam feierten, tranken und tanzten, verboten seien, „ingleichen die Osterfeuer sollen ganz und gar abgeschaffet werden“.

Von der Obrigkeit zwar verboten, von den Menschen jedoch bis in die Gegenwart gepflegt, werden Jahr für Jahr die großen Osterfeuer angezündet, deren Licht Freude und das Ende des Winters, aber auch Hoffnung symbolisiert, vor allem Hoffnung auf Frieden.





# Ein Schloss in der Wüste: Die Brunswiek

Text von Otto Pffingsten

*„Was ist die nichtige, dumme Phrase: Mein Haus ist meine Burg! Gegen die so sehr unpolitische, so selten ausgesprochene, und doch so tief im Herzen festgehaltene Überzeugung: Mein Luftschloss ist mein Haus!“*

Diese Erkenntnis verdanken wir dem Braunschweiger Dichter Wilhelm Raabe. Und etwa aus derselben Zeit stammt das Wissen – Paul Linke hat es in seiner Operette vertont – dass „Schlösser, die im Monde liegen“ hier für das irdische Leben nicht von allzu großem Nutzen sind.

Nun kannten weder Raabe noch Linke den Braunschweiger Zahnarzt Dr. Jörg Melzner. Sonst hätten sie ihre Behauptungen wohl vorsichtiger und weniger ironisch formuliert. Denn dieser Arzt hat verwirklicht, wovon andere allenfalls träumen: Er hat sich ein Schloss errichtet. Nicht auf dem Mond, aber in einer ähnlich unwirtlichen Gegend: in der Namib, einer der trockensten Wüste dieser Erde. Wer auf dem Trans-Kalahari-Highway von Swakopmund aus unterwegs ist und nach etwa 20 Kilometern in südlicher Richtung abbiegt, der traut seinen Augen kaum, wenn er nach weiteren 10 Kilometern auf einer kleinen Anhöhe den überlebensgroßen Braunschweiger Löwen entdeckt. Gemalt ist dieser Löwe auf der Front eines Hauses, das durchaus an ein Schloss oder eine Burg erinnert, die „Brunswiek“.

Jörg Melzner könnte man durchaus als einen „Klinterklater“ bezeichnen. Zumindest hat er (im Juli 1942) in Braunschweig das Licht dieser Welt erblickt, wurde mit Okerwasser getauft und hat in der Löwenstadt seine Kindheits- und Jugendjahre verbracht. Sein Vater war der aus Danzig stammende Allgemeinmediziner Dr. Max Melzner, der sich im westlichen Ringgebiet niedergelassen hatte. Dort, im Haus Frankfurter Str. 271, ist Jörg zusammen mit seiner 1 Jahr älteren Schwester Dörte – sie ist 2009 in Paris verstorben – groß geworden und herangewachsen.

Nach seinem Abitur an der Gaußschule 1961 hat Jörg Melzner zunächst – möglicherweise mehr auf Anraten seines Vaters als aus eigenem Wollen – in Kiel Pharmazie studiert. Dann aber, nach dem Vordiplom, hat er Studienort und Fachrichtung gewechselt: In Marburg hat er sich bei der Zahnmedizin eingeschrieben und das Studium dort auch relativ zügig beendet. Seine Assistenzzeit hat er in Siegen absolviert – und sich dort in die hübsche Tochter seines Mentors verliebt. 1971 läuteten für ihn und seine Marie-Luise („Marlu“) die Hochzeitsglocken. Gleich nach der Hochzeit geht er mit seiner Frau für knapp 2 Jahre im Auftrag der Neudettelsauer Mission nach Papua-Neuguinea; dann aber zieht es ihn zurück in seine Heimatstadt.

Nachdem das junge Paar zunächst ein wenig beenzt in der Schunterstraße 3 gewohnt hat, kann man bald in Stöckheim im Salzdahlumer Weg 3a ein eigenes großes Haus erwerben. Hier ist nun auch genügend Platz für die größer werdende Familie: Zunächst wird Julia geboren, dann der nach seinem Großvater benannte Maximilian („Max“) und schließlich Johanna als Nesthäkchen. Hobby und liebste Freizeitbeschäftigung in diesen Jahren hat Jörg Melzner offensichtlich von seinem ostpreußischen Großvater geerbt: Pferde und vor allem Kutschen. Handwerklich geschickt, hat er viel an seinen Kutschen gearbeitet – und an den Wochenenden wurden oft mit der ganzen Familie weite Ausfahrten unternommen.

So gehen mit viel Arbeit die Jahre dahin, die Kinder wachsen heran und schicken sich an, das elterliche Haus zu verlassen. 1983 war in Siegen sein Schwiegervater gestorben, gut 10 Jahre später stirbt nun auch die Pächterin der dortigen Zahnarztpraxis. Jörg Melzner, dem die Arbeit im Ärztehaus Salzgitter nicht mehr zusagt, sehnt sich nach einem Tapetenwechsel. Er zieht mit seiner Frau ins Sauerland und übernimmt im Juni 1996 die Praxis seines Schwiegervaters. Aber das Experiment dort scheitert nach wenigen Jahren: er versteht sich nicht mit seiner Schwiegermutter, der Eigentüme-





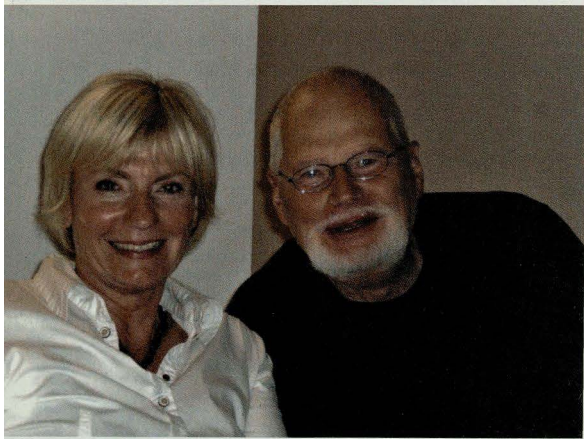
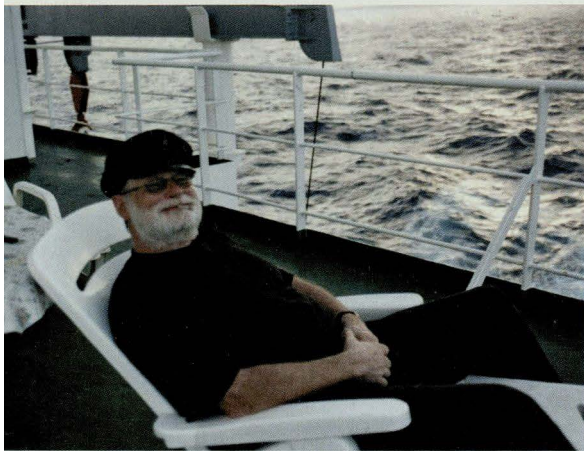


Abb. 1 (linke Seite): Das Wüstenschloss „Brunswiek“

Abb. 2 (oben): Das Wüstenschloss „Brunswiek“, im Atrium.  
Über der Tür die Inschrift: BRVNSWIK DV LEIWE STAT  
VOOR VEEL DVSENT STÆTEN

Abb. 3 (mitte): Jörg Melzner

Abb. 4 (unten): Marie-Luise („Marlu“) und Jörg Melzner

Fotos aus Privatbesitz

rin der Praxis, und auch seine Ehe beginnt zu kriseln. Nun – er ist inzwischen 59 Jahre alt – gibt Jörg Melzner seinem Leben noch einmal eine ganz neue Wende. Im Juli 2001 fliegt er nach Namibia. Gehört hatte er schon als Junge viel von diesem Land im südlichen Afrika. Denn sein Großvater, der Brückenbauingenieur Kurt Lohse hatte dort mehrere Jahre – von 1911 bis 1914 – gelebt. (Ihm, so erzählte man in der Familie, hatte die deutsche Kolonie im Hafen zu Swakopmund den Landesteg, die so genannte „Jetty“ zu verdanken.) Nun betritt Jörg Melzner zum ersten Mal in seinem Leben den Boden Afrikas – und er ist begeistert. Nach dem Besuch eines Kollegen in Windhoek notiert er beeindruckt in sein Tagebuch: „Vornehm, vornehm. Marmor. Das hier ist erste Klasse, nicht Developing Country, mehr Hamburg Innenalster.“ Aber er erkennt auch: „Wohnen möchte ich hier nicht. Zahnarztpraxen in Marmorpalästen, alle sauteuer. Hier könnte man meinen Lincoln fahren, aber das will ich nicht.“ Eine Woche später ist er dann an der Küste, in Swakopmund. Und in diese Stadt hat er sich offensichtlich gleich verliebt. Er schreibt: „Ich fühle mich sauwohl – mein Bauch sagt mir: Hier bin ich richtig.“ Ihm wird klar: Hier kann und will er bleiben, hier will er sich eine neue Existenz aufbauen, hier seinen Lebensabend verbringen. Er nimmt Kontakt auf mit dem Makler und Immobilienhändler Hubert Faber. Von ihm ist er sehr angetan – zumal er hört, dass dieser Makler seinen Grundwehrdienst in der Roselies-Kaserne zu Braunschweig absolviert hat. Herr Faber wird beauftragt, ein passendes Haus bzw. ein Grundstück zu finden.

Zurückgekehrt in Deutschland, bereitet Jörg Melzner alles für seine Umsiedlung vor. Im April 2002 ist er wieder in Swakopmund. Nun lernt er den Architekten Rust kennen – und der liefert ihm erste Skizzen von einem „Wüstenschloss“. Im Dezember 2002 fliegt Melzner ein drittes Mal nach Namibia. In seinem Tagebuch notiert er: „1. Reise: Entdeckung; 2. Reise: Bestätigung; 3. Reise: Festkloppen.“ Und nun wird „festgeklöppt“. Mitten in der Wüste erwirbt er sich ein kleines Haus, das er sich zu einem Herrenhaus, der „Brunswiek“, ausbauen lässt. (Abb. 1 und 2) Ein Brunnen muss gebohrt werden, für die Kutschen wird eine Remise errichtet und für die Pferde ein Stall. Aber auch Rückschläge stellen sich bald ein: Er erhält keine Zulassung als Arzt – sein Examen wird nicht anerkannt – und die von ihm gekauften Pferde – die Stuten „Lissy“ und „Wrede“ aus Karibib – sind offensichtlich nicht als Kutschpferde zu gebrauchen.

2004 ist Melzner noch einmal in Braunschweig und benutzt nun für die anstehende Rückfahrt ein besonderes Transportmittel: Er fährt von Hamburg aus mit dem Schiff nach Walvis-Bay. (Abb. 2) Im Gepäck führt er 3 Kutschen mit. Aber es ist ihm nun doch nicht vergönnt, in Würde auf seiner Brunswiek in Afrika alt werden zu dürfen. 2006 wird bei ihm die Diagnose Krebs gestellt; er muss sich einer Therapie unterziehen. In der Universitätsklinik Greifswald – dort studiert inzwischen sein Sohn Max Medizin – wird er im Mai 2007 operiert. An sein Krankenbett ist nun auch seine Frau Marlu gekommen; es kommt zu einer Annäherung. Jörg Melzner ist sehr dankbar. (Abb. 3) Und glücklich. Die Familie besucht ihn nun in Afrika; in seinem Tagebuch nennt er das Jahr 2008 das glücklichste seines Lebens. Aber dies Glück dauert nicht lange, die Krankheit kommt zurück.

In den Weihnachtstagen 2010 ist noch einmal die Familie in Namibia vereint: Am 28. Dezember heiratet dort seine Tochter Johanna. Auf der „Brunswiek“ werden sie und ihr Mann Marcus kirchlich getraut, anschließend wird dort gefeiert. Dankbar hat Jörg Melzner diese Feier noch erleben dürfen. Aber sein Körper ist schon geschwächt; eine Woche später, am 4. Januar 2011 ist er in seinem Haus sanft eingeschlafen. Auf dem wunderschönen Friedhof in Swakopmund, unter Palmen, haben wir am 2. Februar 2011 seine Urne beigesetzt. Er hat dort ewiges Ruherecht. Über seiner Todesanzeige in der deutschsprachigen „Allgemeinen Zeitung“ von Namibia war der Satz zu lesen: „Und sollte man mich fragen, was hält dich denn hier fest – ich könnte nur sagen: Ich liebe Südwest.“



# 550 Jahre Prilleken!

Text und Foto von Rolf Ahlers

„Eine Lieblingsleckerei in unserer Welfenstadt sind seit Jahrhunderten diese in Fett gesottenen, süßen Hefekringel. Sie wurden übrigens schon 1463 in einer Abrechnung des Ägidien-Klosters erwähnt.“

Aus: Schimpf, Eckardt: Klinterklater. – Braunschweig, 1993. Seine Information stammt aus: Wiswe, Mechthild: Das Braunschweiger Weihnachtsbuch. – Braunschweig, 1991. Darin schrieb sie: „Die Hausfrau indes buk zu den Feiertagen Zuckerkuchen aus Hefeteig in großer Menge und wohl auch zum Jahreswechsel „Prilleken“. Das sind in Fett gesottene, süße Hefekrengel. Diese werden übrigens schon 1463 in einer Abrechnung des Ägidienklosters erwähnt.“ Den urkundlichen Nachweis zu dieser Aussage – es handelte sich um eine Primär-Quelle – habe ich leider noch nicht bekommen können, obwohl ich mich bereits seit über einem Jahr darum bemühe. Die Suche im Stadtarchiv Braunschweig blieb bislang erfolglos. Die weitere Suche im Staatsarchiv Wolfenbüttel blieb ebenfalls erfolglos. – Herzlichen Dank an die beiden Archivleiter, Herrn Dr. Henning Steinführer (BS) und Herrn Dr. Brage Bei der Wieden (WF), die sich persönlich in dieser Sache bemüht haben.

## Zum Begriff:

In der Publikation „Versuch eines bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs“, worin nicht nur die in und um Bremen, sondern auch fast ganz Niedersachsen gebräuchliche eigentümliche Mundart nebst den schon veralteten Wörtern und Redensarten in bremischen Gesetzen, Urkunden und Diplomen, gesammelt, zugleich auch nach einer behutsamen Sprachforschung, und aus Vergleichung alter und neuer verwandter Dialekte, erklärt sind / [Eberhard Tiling]. Hrsg. von der bremischen deutschen Gesellschaft. – Bremen, 1767.“ ist angegeben: „Prilleken, mit den Händen rollen, als Wachs oder Teig. Prilleke, was zwischen den Händen gerollt ist. Chur-Braunschw.“ Ich kenne das Verb „prilleken“, und zwar mit der Aussage: „Das musst du erst prilleken.“ Wenn nämlich das ausgefaserte Ende eines Fadens durch ein Loch gefädelt werden sollte. Und ich kenne das Substantiv „Prilleke“, das ein wohlschmeckendes Backwerk bezeichnet.

## Ein Prillekenrezept:

Zutaten: 500 g Weizenmehl, 250 ml Milch, 100 g Butter, 100 g Zucker, 1 Würfel Hefe (42 g), Prise Salz. Zum Ausbacken: Wasserfreies Fett, z. B. Kokosfett, Sonnenblumenöl oder Rapsöl. Zum Wälzen: Zucker. Zubereitung: Aus Mehl, lauwarmer Milch – darin die Hefe aufgelöst, Butter, Zucker und Salz einen Teig kneten und diesen etwa 30 Minuten ruhen (= „gehen“) lassen.

## Zum Backwerk:

Um dieses herzustellen nahm der Bäckermeister eine gewisse Menge Teig und rollte diese auf dem Tisch mit beiden



Händen schlangenförmig zu. Dann formte er daraus einen Ring und drückte die beiden Enden fest zusammen. So fertigte er Ring nach Ring. Nach einer Zeit des „Gehens“ wurden die Ringe in heißem Fett schwimmend gebacken, erst die eine Seite und nach dem Wenden dann die zweite Seite. Die anschließend dann sogleich in Zucker gewendeten Prilleken dienten dem baldigen Verzehr. – Der Außendurchmesser einer Prilleke betrug um die 10 Zentimeter, das mittige Loch machte etwa ein Drittel des Durchmessers aus.

## Prilleken-Lied

(Melodie: Stenka Rasin, Textursprung: Rudolf Paes, Textfassung: Rolf Ahlers)

Von de Oker bet nah'r Fühse,  
wu man hüte plattdütsch kört,  
//: backet se in jeden Hüse  
Prilleken, wie't sik gehört! ://

Prilleken sünd runde Dinger  
üt den Deig von Mehl fien witt,  
//: rund emaket up en Finger,  
mit en Lock sä in de Mitt'! ://

Denne weeret se ebacket,  
in ne Panne vull mit Smalt,  
//: bet se brün sünd un recht knacket,  
wenn de Sleif se rüt ehalt! ://

Wöltern up en Zuckertelder,  
makt se seute, ach wie dull,  
//: un de Miene word wol heller,  
aber uk dat Lief recht vull! ://

In eleggt in'n blechern Kasten,  
smekt man lange noch davon,  
//: doch an'n besten sä tä Fasten,  
Fassel-Abend Traditschon! ://



# Eisenbahnbrücke auf der Strecke Braunschweig-Gifhorn über den Mittellandkanal

Text von Rolf Ahlers

Der Mittellandkanal, eine bedeutende Bundeswasserstraße, durchquert nördlich von Braunschweig unsere Region. Das Kanalbett hat unterschiedlichen Ausbauquerschnitt, Mindestmaße sind 42 Meter breit und 4 Meter tief, es ist ausgerichtet auf den Verkehr mit 1350 t-Schiffen. Der Wasserspiegel befindet sich auf 65 Meter über NN, mehr oder minder tief eingeschnitten im umgebenden Gelände. Zum Vergleich: Die Braunschweiger Innenstadt hat die Höhe 70 Meter über NN (= Normal Null, Meeresspiegel). Bei der hier beschriebene Eisenbahnbrücke in der Gemarkung Thüne ist der Geländeeinschnitt recht tief, das etwa in Geländehöhe über die Brücke geführte Eisenbahngleis befindet sich rund 18 Meter über dem Wasserspiegel. Diese Gegebenheit führte dazu, dass die 12 Meter hohe Brückentragkonstruktion unterhalb des Eisenbahngleises angeordnet werden konnte. Bei Brückenbauten wird, wenn möglich, eine rechtwinklige Kreuzung der Verkehrswege bevorzugt, um eine kostengünstig kurze Brücke bauen zu können. Hier nun verläuft der Mittellandkanal etwa von Süd-Westen nach Nord-Osten, die Eisenbahnstrecke etwa von Norden nach Süden, so dass die Querung ungefähr unter dem Winkel von 45 Grad erfolgt, was zu einer sehr langen Brücke führte. Es war damals die mit Abstand längste Brücke in unserer Region, auch heute beeindruckt sie durch ihre Größe. (Abb. 1)

## Der Brückenbau

Der Bau des Mittellandkanals, der die Eisenbahnstrecke Braunschweig-Gifhorn kreuzt, erforderte an dieser Stelle den Bau einer Brücke. Bereits im Jahr 1927 wurde das Eisenbahngleis um etwa 15 Meter nach Westen verlagert, um genügend Arbeitsraum für die Brückenbauarbeiten zu schaffen. Nachdem das Kanalprofil bis etwa auf 72,50 Meter über NN ausgebaggert war, begannen Anfang Mai 1931 die eigentlichen Brückenbauarbeiten. (Abb. 2) Die Hauptpfeiler (4

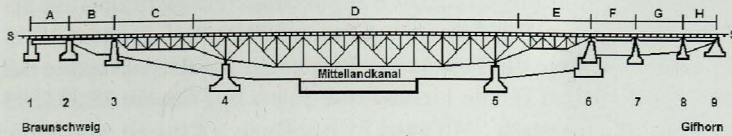
und 5 in Abb. 2) mussten – mit Rücksicht auf den starken Grundwasserzufluss und dem anstehendem, stark zu Rutschungen neigendem quelligen Ton – in einer mit eisernen Spundwänden ausgesteiften Baugrube erstellt werden. Für den Pfeiler (3) und die beiden Widerlager (2 und 6) genügten abgeboßte offene Baugruben. Die Einschalungs- und Betonierungsarbeiten gingen zügig voran, so dass die Pfeiler und die Widerlager zu Ende August 1931 bis auf geringe Restarbeiten fertiggestellt waren. Inzwischen hatte bereits die Montage der Stahl-Fachwerk-Überbauten begonnen. Die Montage erfolgte von Süden nach Norden mit Hilfe eines Portalkranes und eines Schwenkkranes. Die Stahlbauarbeiten (Montage und Nieten) an den vier Überbauten (B, C, D, E in Abb. 2) dauerten 6 Monate und waren am 31.12.1931 beendet. Ab 04.01.1932 wurden die bislang mit Schwellenstapeln und Spindeln gestützten Überbauten etwas angehoben, die bisherigen Stützen entfernt und dann auf die Pfeiler und Widerlager abgesenkt. Die anschließend gemessene Durchbiegung betrug beim größten Überbau (D) 47 Millimeter, bei den weiteren Überbauten (B, C, E) 3 bis 5 Millimeter. Nachdem das Eisenbahngleis gelegt und mittels einer Weiche an das Streckengleis angeschlossen war, erfolgte vom 19. bis 21.01.1932 die Probelastung der Brücke mit einer über 100 Tonnen schweren Dampflokomotive und angehängten 5 offenen Güterwagen, die mit Schienen beladen waren. Die gemessenen Durchbiegungen, Seitenschwankungen und Spannungen ließen die Inbetriebnahme der Brücke zu. (Abb. 3) Am 24.01.1932 begann der planmäßige Zugverkehr über die Brücke. (Abb. 4)

## Erste Ergänzung der Brücke

Bereits kurze Zeit nach Inbetriebnahme der Brücke begann eine Rutschung beim nördlichen Widerlager (6). Trotz vorgenommener seitlicher Böschungsabgrabungen als entlas-







tende Maßnahmen trat im Februar 1933 eine stärkere Rutschung ein. (Abb. 5 und 6) Um Gefährdungen zu verhindern, wurde der Zugverkehr über die Brücke am 21.02.1933 eingestellt. Mit einer aus Holz gezimmerten behelfsmäßigen Notbrücke als Verlängerung der Brücke um rund 40 Meter wurde die Rutschstelle überbrückt, so dass der Zugverkehr im April 1933 wieder planmäßig laufen konnte. (Abb. 7) Infolge der Rutschung musste allerdings eine Minderung der Tragfähigkeit des unter dem Widerlager (6) zunächst anstehenden Geschiebemergels befürchtet werden. Abhilfe konnte nur die Tieferführung des Betonfundamentes bis in den standsicheren Kreideton bringen. Diese Arbeiten umfassten das Einbringen von je 14 Stahlbetonbohrpfählen (0,3 Meter Durchmesser, 12 Meter lang) beiderseits des Widerlagers, die Aufbetonierung und die Verbindung mit dem vorhandene Fundament. Die Arbeiten dauerten von März bis Juni 1933. Die vorgenommenen Arbeiten erwiesen sich über mehrere Jahre hinweg als zuverlässig. Jedoch sollte die Notbrücke durch drei Vollwand-Blechträger-Überbauten (F, G, H) ersetzt werden. Die Bauarbeiten dafür begannen im Juli 1938. Das bisherige Widerlager (6) wurde endgültig als Pfeiler bearbeitet und darauf ein neues Auflager für den Blechträger hergestellt. Die Baugruben für die neuen Pfeiler (7 und 8) befanden sich unterhalb der Notbrücke. Die Baugrube für das neue Widerlager (9) erforderte höheren Aufwand. Zunächst wurden beidseits je 6 Stahlbetonbohrpfähle von 9 Meter Länge niedergebracht, dann auf jeder Seite eine Schwelle aufbetoniert und darauf eine Behelfsbrücke (quer zum Gleis) abgestützt. Nach Abschluss der Betonierarbeiten für die Pfeiler und das Widerlager musste der Zugverkehr für einige Tage ruhen, denn nunmehr wurde die Notbrücke und die Behelfsbrücke entfernt. Gleich anschließend erfolgte 08.10.1939 der Einschub der inzwischen seitlich erstellten Stahl-Überbauten (F, G und H). Der Zugverkehr konnte erneut beginnen.

### Wiederherstellung der Brücke

Beim Rückzug der deutschen Truppen wurde der große Stahl-Fachwerk-Überbau (D) am 10.(?) April 1945 gesprengt und stürzte in den Mittellandkanal. Dabei lösten sich auch die Verbindungen zu den benachbarten Überbauten (C und E) und beide stürzten ebenfalls in die Tiefe. Kurz nach dem Einmarsch der amerikanischen Kampftruppen – die Stadt Braunschweig wurde am 12.04.1945 kampflos übergeben – betrieb die Reichsbahnverwaltung die Wiederherstellung der Brücke. Vorbesprechungen fanden am 18.04.1945 statt. Mit den Wiederherstellungsarbeiten wurde Fa. Peter Büscher & Sohn, Filiale Braunschweig, und Fa. Louis Eilers, Hannover-Herrenhausen, beauftragt. Büscher & Sohn begann am 02.05.1945 mit dem Einrichten der Baustelle. Mittels zweier hydraulischer Pressen wurden nach-

Abb. 1 (links): Der Stromüberbau, Blick nach Westen.

Abb. 2 (oben): Schemazeichnung: Eisenbahnbrücke, Mittellandkanal und Gelände.

Abbildungen rechts von oben nach unten

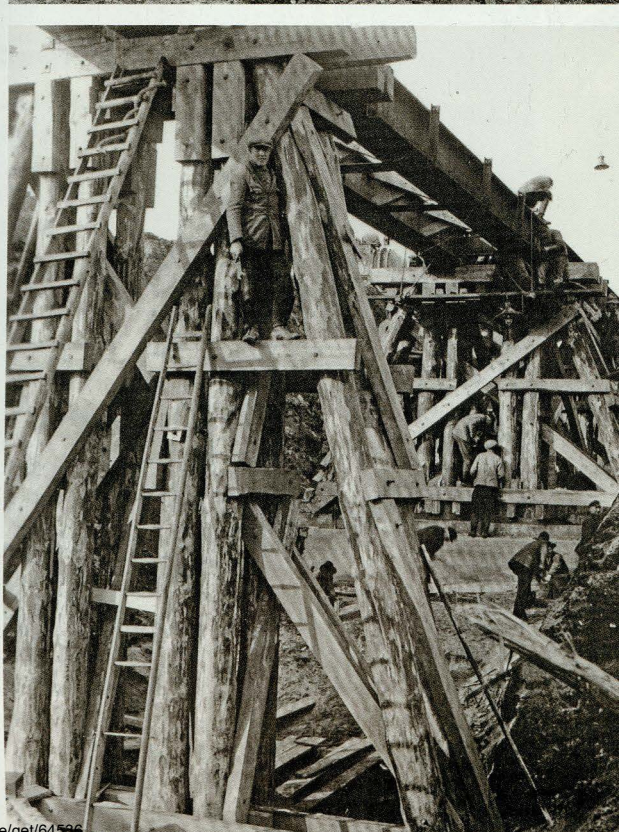
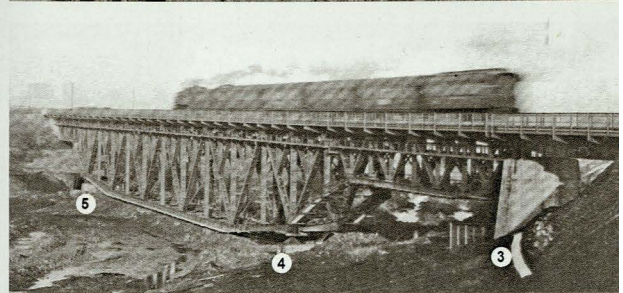
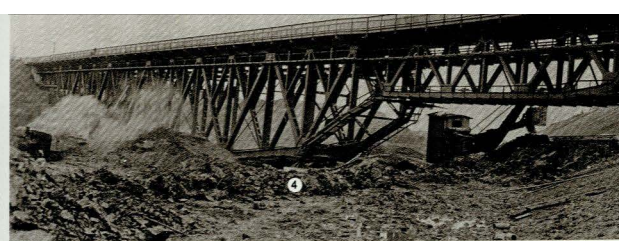
Abb. 3: Bauzustand am 03.10.1932, Br. 350.

Abb. 4: Ein Personenzug fährt von Braunschweig nach Gifhorn, 26.12.1932, Br. 376.

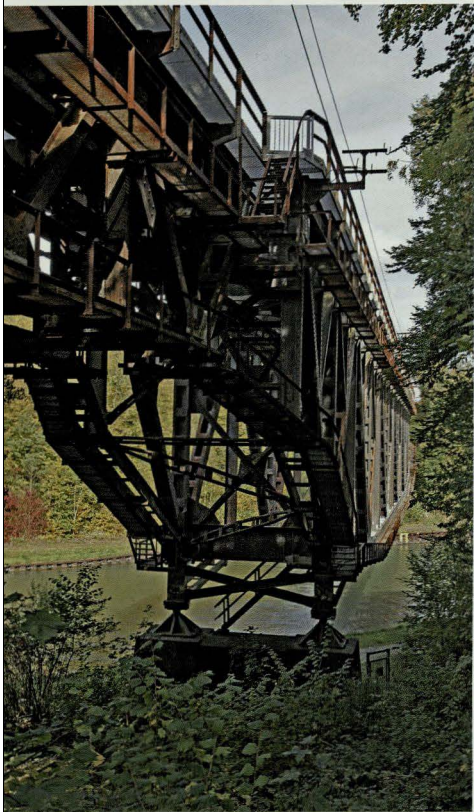
Abb. 5: Bauzustand am 26.12.1932, Widerlager 6, Br. 375.

Abb. 6: Bauzustand am 22.02.1933, Rutschung am Widerlager 6, Br. 402.

Abb. 7: Aus Holz gezimmerte Pfeiler der Notbrücke, 08.03.1933, Br. 412.







#### Abbildungen von oben nach unten

Abb. 8: Schleppzug im Mittellandkanal, im Hintergrund die Eisenbahnbrücke bei Thüne, Aufnahmezeit 1950 bis 1955 (geschätzt), Fotograf unbekannt, Quelle: BAW Karlsruhe, Archivnummer HBDia1271, Ausschnitt.

Abb. 9: Widerlager 4 auf der Südseite.

Abb. 10: Widerlager 4 auf der Südseite, mit A = Aufhöhung.

einander der Überbau C und der Überbau E in die Höhe gebracht und auf gezimmerten Böcken abgestützt. Die Arbeiten waren am 22.10.1945 beendet. Während dieser Arbeiten errichtete die Firma auch Pfahljoche für die Aufnahme des Hubgerüsts für den Überbau D. Die Firma Louis Eilers begann am 18.08.1945 mit dem Einrichten der Baustelle. Mit zwei hydraulischen Pressen wurde die Hebung beim Pfeiler 5 begonnen. Inzwischen war auch die weitere Hubvorrichtung mit 2 hydraulischen Pressen fertig aufgebaut, so dass gleichzeitig am gesamten Brückenteil D die Hebung stattfand.

Am 30.11.1945 waren die Hubarbeiten durchgeführt und eine Fahrrinne für den Schiffsverkehr frei. Es folgte der Ausbau der beschädigten Brückenteile und der Einbau der vorbereiteten Ersatzteile. Fast 100 Tonnen neue Stahlträger wurden eingesetzt und eingietet. (Der Bau der Brücke hatte 120.000 Niete erfordert, die Wiederherstellungsarbeiten nunmehr 7.000 Niete.) Die Arbeiten waren am 10.07.1946 beendet. Zur Probelastung am 15.07.1946 fuhren zwei Dampflokomotiven der Baureihe 42, jede fast 100 Tonnen schwer, auf die Brücke. Dann wurden gemessen: Durchbiegung des westlichen Hauptträgers 3,6 cm, des östlichen Hauptträgers 3,7 cm, errechnet 4,705 cm. Da auch die gemessenen Spannungen die rechnerischen in keinem Falle überschritten, ging die Brücke erneut in Betrieb. Restliche Nebenarbeiten dauerten noch bis zum 15.11.1946, der gesamte Arbeitsaufwand zählte 10.605 Mann-Tage. (Abb. 8)

#### Zweite Ergänzung der Brücke

Die Erweiterung des Mittellandkanales im Hinblick auf den Verkehr mit 1350 t-Schiffen bedingte auch die Anpassung der Eisenbahnbrücke. Nunmehr musste die lichte Durchfahrtshöhe 5,75 Meter über dem Wasserspiegel betragen. Dazu war es erforderlich, den Überbau D einschließlich der beiderseits anschließenden Vorbrücken im Norden (E, F, G und H) um etwa 0,50 Meter und im Süden (B und C) um etwa 1,80 Meter anzuheben. (Abb. 9 und 10) Dieses machte eine Aufhöhung von 7 Pfeilern (2 bis 8) und des nördlichen Widerlagers (9) notwendig, sowie den Bau des zusätzlichen Widerlagers (1) und den Überbau (A) am südlichen Ende des Brückenzuges. Die höhenmäßige Anpassung der Rampen des Schienenweges erstreckte sich im Norden der angehobenen Brücke auf eine Länge von etwa 220 Meter und im Süden auf einer Länge von etwa 530 Meter. Der Zugverkehr blieb während der Bauzeit weitgehend aufrechterhalten, vom 27. bis 30.08.1976 war lediglich eine 60-stündige Sperrung notwendig, um den Brückenüberbau anzuheben.

#### Denkmalschutz

Das Niedersächsisches Landesverwaltungsamt, Institut für Denkmalpflege, informierte mit Schreiben vom 04.10.1995 die Stadt Braunschweig und die Deutsche Bahn AG: „... ich gebe Ihnen davon Kenntnis, daß das Objekt Brücke (Eisenbahnbrücke) im Ortsteil Thüne der Gemeinde Braunschweig Stadt, auf dem Flurstück 035309-007-00275/005 als Einzelbaudenkmal (§ 3 Rbs. 2 NDSchG) in das Verzeichnis der Kulturdenkmale – Baudenkmale – aufgenommen worden ist.“

**Die Brücke besteht – von Süd nach Nord – aus insgesamt 8 Stahl-Überbauten:**

Überbau	Baulänge (m)	Bauart	Baujahr	Anstrich
A	18,00	Vollwand	1976	1976
B	16,00	Vollwand	1931	1955
C	35,00	Fachwerk	1931	1955
D	104,40 + 9,00 + 9,00	Fachwerk	1931	1955
E	25,00	Fachwerk	1931	1955
F	18,00	Vollwand	1939	1941
G	18,00	Vollwand	1939	1941
H	12,00	Vollwand	1939	1941



Da der Überbau D mit seinen beiden Kragarmen über die Pfeiler 4 und 5 hinausragt, entspricht die Länge der Überbauten C, D und E nicht den Pfeilerabständen 3 – 4, 4 – 5 und 5 – 6:

Pfeiler bzw. Widerlager	Abstand (m)
1 – 2	18,00
2 – 3	16,00
3 – 4	44,00
4 – 5	104,40
5 – 6	34,00
6 – 7	18,00
7 – 8	18,00
8 – 9	12,00

Die gesamte Brücke ist im jetzigen Zustand insgesamt 264,40 m lang, davon entfällt auf den Stromüberbau eine Länge von 104,40 m. Als größere Unterhaltungsarbeiten sind die Anstricharbeiten an den ältesten Brückenteilen (B, C, D, E) im Jahr 1956 zu nennen. Der Anstrich der neueren Brückenteile (F, G, H) erfolgte 1941. Das neueste Brückenteil (A) erhielt den Anstrich 1976, wie auch die Aufhöhungen der Pfeiler und Widerlager. (Abb. 11 bis 13)

Herzlichen Dank an Peter Dietrich, Ortsheimatpfleger für Harzbüttel, für den Einblick seine Zusammenstellung aus den Archiven des Wasser- und Schifffahrtsamtes Braunschweig und der DB in Hannover, der diesen Beitrag ermöglichte.

Abbildungsnachweis:  
 Abb. 1 und 9: Dieter Heitefuß, 08.10.2012.  
 Abb. 3 bis 7 (Ausschnitte), Archiv des Wasser- und Schifffahrtsamtes Braunschweig (Archiv-Nrn. Br. ...), bereitgestellt von Peter Dietrich.  
 Abb. 2 und 11 bis 13: Rolf Ahlers, Fotos vom 10.11.2012.

*Abbildungen von oben nach unten*  
 Abb. 11: Blick von der Brücke Richtung Westen, ein Frachtschiff hat die Brücke unterquert.  
 Abb. 12: Blick unter die Brücke Richtung Westen, ein Frachtschiff unterquert die Brücke.  
 Abb. 13: Ein Personenzug fährt von Gifhorn nach Braunschweig,





# Blau-Gelb als Landesfarbe

Text von Rolf Ahlers

Die blau-gelbe Flagge ist in ihrem oberen Streifen blau, im unteren Streifen gelb, als „Hissflagge“ wird sie so am Mast aufgezogen. Die „Knatterflagge“ ist eine hochformatige Hissflagge, die entlang der längeren Seite an einem Flaggenmast gehisst wird, blau ist mastseitig anzuordnen. Ebenso anzuordnen ist die hochformatige „Auslegerflagge“, für sie ist am oberen Mastende ein waagerechter Ausleger angebracht, damit bleibt die Flagge auch ohne Wind entfaltet. Wird die am Querstab befestigte Flagge als „Bannerflagge“ gezeigt, so ist der vom Beschauer aus gesehen linke Streifen der blaue. Wird eine „Hängeflagge“ aus dem Fenster eines Hauses gesteckt, so gehört der blaue Streifen an die Straßenseite, weil es aus Sicht der Stange der „obere“ Streifen ist. (Abb. 1)

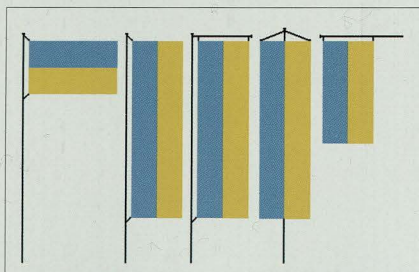


Abb. 1: Blau-gelbe Flaggen (von links nach rechts): Hissflagge, Knatterflagge, Auslegerflagge, Bannerflagge, Hängeflagge.

Sehr vertraut ist uns in der Region Braunschweig die Farbgebung blau-gelb als braunschweigische Flaggenfarbe. Sie ist zwar nicht einzigartig, doch weltweit ist Farbgebung blau-gelb lediglich in fünf weiteren Ländern in den Flaggen enthalten: Niederösterreich, Ukraine, Schweden, Palau und Kasachstan.

Begrifflich: Flaggen sind Massenware und damit austauschbar. Eine Fahne im engeren Sinn ist ein für einen bestimmten Verwendungszweck hergestelltes Einzelstück, z. B. Vereinsfahne. Im weiteren Sinn wird das Wort Fahne auch für Flaggen verwendet.

Hinweis: In der Heraldik (= Wappenkunde) gibt es nach altem Brauch sechs

Tinkturen, die Farben Schwarz, Rot, Blau, Grün sowie die Metalle Gold und Silber, für die auch Gelb und Weiß angewendet werden.

## Braunschweig

„Die Geschichte der Landesfarben der deutschen Länder ist in den meisten Fällen voller Unklarheiten; die Zeitpunkte der Entstehung, ihrer offiziellen Einführung, ja auch die Motive für ihre Auswahl sind vielfach noch unaufgeklärt und wohl auch im letzten Grunde meist nicht mehr aufzuklären. So weiß man auch nicht, wann die Landesfarben von Braunschweig zuerst vorkommen und ob sie tatsächlich auf die Farben der Löwen von Braunschweig (gelb) und von Lüneburg (blau) zurückzuführen sind. Die braunschweigischen Landesfarben haben unter den deutschen Landesfarben eine verhältnismäßig lange Geschichte, denn schon 1748 berichten die Braunschweigischen Anzeigen, dass die braunschweigische Hoffarbe allezeit gelb und blau gewesen sei. So blieb sie, und daran anschließend waren die Landesfarben bis zur neuesten Zeit blau-gelb, ...“ So beginnt „Zur Geschichte der braunschweigischen Landesfarben“ von Ottfried Neubecker in: Braunschweigesches Jahrbuch, Bd. 32, 1951, S. 112-114.

Welcher Grund mag Herzog Karl II. am 20. März 1824 zur Abkehr von dieser Farbgebung veranlasst haben? Er befahl an jenem Tag, sämtliche Schilderhäuser sogleich – statt des bisher üblichen gelben und blauen Anstrichs – mit einem weißen und blauen Anstrich zu versehen. Das Land Braunschweig hatte bis dahin eine in Deutschland bei einem Staat einzigartige Farbkombination, jetzt geriet es farblich mit den beiden Schwarzburgischen Fürstentümern in Konflikt.

Vier Jahre später widmete sich der Herzog erneut den Farben und meinte wohl, dass die ältesten Hausfarben der Welfen blau-rot gewesen wären. Daher erging am 19. Juni 1828 seine Anwei-

sung, dass die an ihn zu erstattenden Berichte und sonstigen Aktenstücke nicht wie bisher mit hellblau und weißer, sondern mit kornblau und ponceau (ponceau-rot ist mohnrot, nicht karmin) seidener Litze, geheftet werden sollen. Zu einer Änderung des Anstrichs der Schilderhäuser, Schlagbäume usw. kam es aber nicht. Herzog Karl II. wurde durch den Aufstand vom 6./7. September 1830 aus dem Land vertrieben. Sein Bruder Wilhelm der – zunächst als Regent, ab 25. April 1831 als Herzog – das Land regierte, hat die alten Landesfarben wieder eingesetzt. Er verfügte am 31. Juli 1831, dass die Schilderhäuser, Schlagbäume usw. in den alten Landesfarben, blau und gelb, zu malen sind. Wobei die gelbe Farbe durch ein helles Paille darzustellen ist. Das Staatsministerium folgerte daraus, dass auch bei der Farbe der Akten-schnüre die alte Ordnung wieder herzustellen ist. Das Militär trug zwischenzeitlich, 1848-1851, die deutsche schwarz-rot-goldene Kokarde und führte in diesem Zeitraum auch die Bundesflagge; anschließend folgte die braunschweigische blau-gelbe Kokarde und von an 1897 die deutsche Kokarde zusätzlich. Die Farbe der Flagge richtete sich offenbar selbstverständlich nach den Landesfarben.

Die Verfassung des Freistaates Braunschweig vom 6. Januar 1922 regelte die Farbenbestimmung in Abschnitt I, Artikel 1, mit: Die Landesfarben sind blau-gelb. Die Flagge mit diesen Farben galt – mit Unterbrechung während des Dritten Reiches – bis zum Ende des Landes Braunschweig, am 01.11.1946 wurde es ein Teil des damals gegründeten Landes Niedersachsen. Die letzte Sitzung des Braunschweigischen Landtages fand am 21.11.1946 statt. Die heute gültige Flaggenordnung ist in zwei Vorschriften geregelt: „Daneben (= neben der Flagge des Landes Niedersachsen) zeigen die öffentlichen Bauten des Landes im Gebiet der ehemaligen Länder Hannover, Oldenburg, Braunschweig und Schaumburg-Lippe in der Regel deren frühere Flaggen.“ (Gesetz über Wappen, Flaggen und Siegel vom 13. Oktober 1952; GVBl. 1952:



169-170). „Die Flagge des ehemaligen Landes Braunschweig zeigt in zwei gleich breiten Streifen die Farben blau und gelb.“ (Beflagung öffentlicher Bauten. Runderlass des Nds. Ministerpräsidenten vom 27.1.1953; MBl. 1953: 42).

## Niederösterreich

Die Niederösterreichische Landesverfassung von 1979 lautet in Artikel 7 (2): Die Landesfarben sind blau-gelb. – Die Farbgebung basiert auf dem Landeswappen, dieses enthält im blauen Schild fünf goldene Adler. Das Fünfadlerwappen ist erstmals 1330/35 (sehr klein) als Bleiverglasung für den Kreuzgang des Stiftes Klosterneuburg dargestellt, etwa zehn Jahre später dann für St. Stephan mit gelben Adlern auf blau. Die Landesverfassung von 1920 bestimmte: Die Farben des Landes Niederösterreich-Land sind gelb-blau. Bei der Wiederverlautbarung der Landesverfassung im Jahre 1930 wurde der Begriff „Niederösterreich-Land“ durch die Bezeichnung „Niederösterreich“ ersetzt, die Farbgebung blieb. Die Landesverfassung von 1934 bestimmte: Die Farben des Landes Niederösterreich sind blau-gelb. Von 1938 bis 1945 galten deutsche Vorschriften.

Durch die vorläufige Verfassung und das Verfassungsüberleitungsgesetz wurde 1945 die Landesverfassung von 1930 wieder in Kraft gesetzt, damit auch die Beschreibung des Landeswappens und der Landesfarben von 1930. Die Landesfarben wurden wieder einmal getauscht. 1954 kam es zu einer gesetzgeberischen Initiative. Auf Antrag wurde der Absatz 2 in Artikel 9 der 1945 wieder eingeführten niederösterreichischen Landesverfassung von 1930 geändert in: Die Farben des Landes Niederösterreich sind blau-gelb.

Endlich hatte man nachgeforscht, ob blau-gelb oder gelb-blau die richtige Reihenfolge sei. Bei Karl Lechner „Wappen und Farben des Gaues Niederdonau in seiner historischen Entwicklung. – St. Pölten, [1942]“ fanden sich die notwendigen Hinweise: Für die Landesfarben gibt es bis in die Biedermeierzeit hinein keine brauchbaren Angaben. Erst 1844, auf der Basis des Hofkanzleidekrets vom 22.08.1836, fand sich im „Austria-Kalender“ eine

Tafel mit den Farben aller kaiserlichen Provinzen. Für Niederösterreich wurde blau-gelb angegeben, und das blieb auch die Reihenfolge bis 1902. Im Jahr 1903 wurden die Farben Niederösterreichs wie auch jene anderer Kronländer plötzlich vertauscht – ein zunächst unerklärlicher Vorgang. Ein Blick in die Veröffentlichung von Karl Lechner gibt Auskunft. Bei der Erstellung des Amtskalenders hatte man zu Beginn des 20. Jahrhunderts an der richtigen Reihenfolge der Farben gezweifelt und eine Anfrage an das Ministerium des Inneren gerichtet. Nach Stellungnahmen des Adelsarchivs und der anderen Statthaltereien konzipierte das Ministerium eine Antwort an die niederösterreichischen Fragesteller, nach welcher die Landesfarben „usuell blau-gold“ seien. Doch am 29. August 1902 führte ein Promemoria des damaligen Wappenzensors im Ministerium, Heinrich Seydl, zu einer gegenteiligen Entscheidung. Nach Seydls heraldischer Auffassung war die Farbe des Wappentiers wichtiger als die Farbe des Schildes. Er dachte hierbei wohl an die kaiserliche Farbkombination schwarz-gelb, die sich ja vom schwarzen Reichsadler auf gold ableitet. Demgemäß wurde das Land Niederösterreich mündlich darüber informiert, dass gold/gelb die vornehmere Farbe sei und die Farben des Landes daher gold-blau zu sein hätten.

Karl Lechner schließt die Darstellung dieses Vorganges mit der Bemerkung, dass es nirgendwo in der wissenschaftlichen Heraldik eine derartige Regel gegeben habe. Im Grunde sei die Farbe des Schildes die weithin sichtbare Farbe und daher die führende. Das niederösterreichische Wappen ist das einzige österreichische Landeswappen, in dem Blau vorkommt. – Nach mehrmaligem Wechsel der Reihenfolge innerhalb eines halben Jahrhunderts gibt es nun keinen Zweifel mehr: Die Farben der Flagge Niederösterreichs sind blau-gelb.

## Ukraine

Die Nationalflagge der Ukraine besteht aus zwei horizontalen Streifen in blau und gelb. Obwohl sich die Ukraine – nach wechselvoller Geschichte und oftmaligen Gebietsänderungen – erst im 20. Jahrhundert als National-

staat konstituiert hat, gehört die Farbgebung der blau-gelben Nationalflagge zu den ältesten Europas. Ihren Ursprung hat die Farbgebung im mittelalterlichen Fürstentum Galizien-Wolhynien, wo sie in dem aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhundert stammenden Fürstentumswappen – goldener Löwe auf blauem Schild – zu finden ist. In der Schlacht von Tannenberg, 1410, kämpften auf der Seite des polnischen Königs auch Freiwilligenverbände, die aus dem Lemberger Land führten die blaue Flagge mit dem am Felsen kletternden goldenen Löwen und die aus dem Przemysler Land führten die blaue Flagge mit dem goldenen Doppeladler. Seit dem 18. Jahrhundert begann die Verbreitung der blau-gelben Farbkombination auch im damaligen Kosaken-Hetmanat. Während des Großen Nordischen Krieges (1700-1721) verbündete sich der ukrainische Hetman Iwan Masepa mit dem Schwedenkönig Karl XII., die Kosaken trugen während dieser Zeit blau-gelbe Armbinden, um von den Schweden als Verbündete erkannt zu werden. Ihre Flaggen zeigten zu dieser Zeit meistens einen goldenen Kosaken mit geschulterter Muskete auf blauem Tuch.

Infolge der Teilung Polens 1772-1793-1795 änderten sich die Gebietszugehörigkeiten; die alten Landesfarben blau und gelb gerieten in Vergessenheit. Zu einer Neubelebung der Nationalfarben kam es erst während des revolutionären Umschwungs 1848 in dem zu Österreich gehörendem Galizien. Am 20. September 1848 erschien dort der Aufruf des Ruthenischen Hauptrates zur Aufstellung einer ruthenischen Nationalgarde. Als Abzeichen verwendeten deren Einheiten den goldenen „ruthenischen“ Löwen auf blau. Wegen der technisch anspruchsvollen Herstellung der Flaggen mit dem Löwen kam es allmählich zur Verwendung der einfachen Fahnen mit zwei horizontalen Streifen in der Kombination blau-gelb oder gelb-blau. Da Galizien gegen Ende des 19. Jahrhunderts eine Art vorherrschende Stellung einnahm, wurde blau-gelb als Nationalfarben in der ganzen Ukraine (der größte Teil lag im damaligen Russischen Reich) schnell aufgenommen. Als es 1911/1913 in Lemberg und Kiew zu einer breiten Diskussion über die Nationalsymbole kam, standen die Farben außer Frage,



gestritten wurde nur um ihre Anordnung: gelb-blau oder blau-gelb. Nach den Revolutionen in Russland (Februar und Oktober 1917) folgte am 24. Januar 1918 die Erklärung der Unabhängigkeit von Russland. Zu diesem Zeitpunkt war die Frage der Ukrainischen Nationalfarben schon weitgehend geklärt. Als Nationalflagge wurde in beiden Teilen des Landes (ehemals russisch bzw. österreichisch) die ursprünglich aus Galizien stammende blau-gelbe Farbkombination anerkannt.

Die erste gesetzliche Regelung der Nationalfarben erfolgte am 14. Januar 1918 im Provisorischen Gesetz zur Flotte der Ukrainischen Volksrepublik, Art. 3 bestimmte (in einer Übersetzung): Die Flagge der Ukrainischen Handelsflotte ist eine Flagge in zwei Farben: blau und gelb. – Am 22. März 1918 legte der Zentralrat als Nationalflagge der Republik endgültig die blau-gelbe Fahne mit dem gelben über dem blauen Streifen gesetzlich fest und folgte so der Meinung von Mychajlo Hruschewskyj über die heraldische Tradition. Angeblich wird die Farbe der Wappenfigur(en) oben in der Flagge abgebildet. Am 29. April 1918 formierte sich der Ukrainische Staat, gedacht als Fortsetzung des Hetmanats aus dem 18. Jahrhundert, die Ordnung der Farben in der Flagge wurde in blau-gelb geändert. 1919 wurde die Ukraine als Ukrainische SSR zum Teil der Sowjetunion; die blau-gelben Flaggen verschwanden.

Unter dem Einfluss von Perestrojka und Glasnost verstärkten sich gegen Ende der 1980er Jahre die Bestrebungen zur stärkeren nationalen Autonomie und zur Lösung von der Sowjetunion. Die historischen Nationalsymbole erschienen wieder, vor allem in der Westukraine und in Kiew wurden die blau-gelben Flaggen des 1917-1919 unabhängigen Staates immer häufiger gezeigt. Am 20. März 1990 beschloss der Stadtrat im galizischen Ternopil die Wiedereinführung der blau-gelben Flagge. Nach der am 16. Juli 1990 erfolgten Erklärung der staatlichen Eigenständigkeit der Ukrainischen SSR wurde am 24. Juli 1990 in Kiew die blau-gelbe Nationalflagge erstmals offiziell gehisst. Nach volkstümlicher Deutung veranschaulichen die Farben der Flagge ein typisches

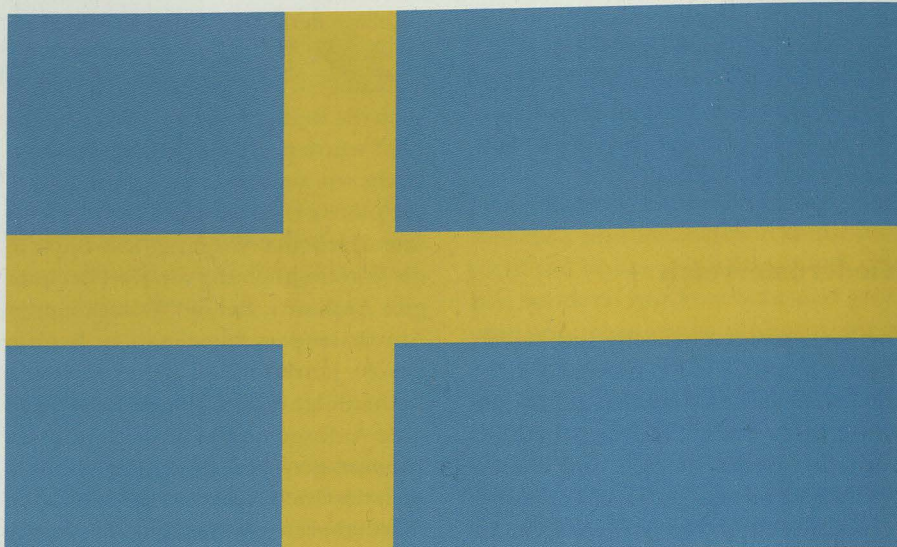


Abb. 2: Die Flagge von Schweden

Landschaftsbild der Kornkammer Europas, dabei steht gelb für reife Kornfelder und blau für den darüber befindlichen Himmel.

## Schweden

Die blau-gelbe Flagge Schwedens orientiert sich in ihrer Form an der dänischen Flagge, dem Dannebrog, begrifflich als „dänisches Tuch“ zu übersetzen. Der Dannebrog hat roten Grund und trägt ein weißes skandinavisches (= zum Mast näheres) Kreuz. Es ist eine der ältesten Flaggen der Welt, möglicherweise aus der Zeit um 900 oder 1000 stammend und auf die Wikinger zurückzuführen, diese hießen ein rotes Tuch, das sie als Dannebrog bezeichneten. Flaggen mit dem skandinavischen Kreuz sind – in unterschiedlicher Farbgebung – in Nordeuropa sehr verbreitet: Außer von den Staaten Dänemark, Finnland, Island, Norwegen und Schweden werden derartige Flaggen auch von Inseln, Provinzen und Volksgruppen geführt. Eine verbreitete schwedische Sage lautet, dass König Erik IX. der Heilige (um 1120-1160) im heutigen Finnland um 1157 ein goldenes Kreuz am blauen Himmel sah und dieses Zeichen Gottes sodann als seine Fahne führte. Im 1275 von König Magnus I. Ladulås (1240-1290) geschaffenen Wappen sind blau und gelb die vorherrschenden Farben. Das große Reichswappen, 1448 von Karl VIII. (Karl Knutsson Bonde, 1408/1409-1470, Reichsverweser und König von Schweden) geschaffen, baut ebenfalls auf diesen Farben auf.

Der schwedische König Johann III. äußerte 1569 den Wunsch, dass das im großen Wappen geführte gelbe Kreuz auf blauem Grund für alle Fahnen und Banner im Reich genommen werden sollte. Das Flaggengesetz von 1663 setzte den heute noch üblichen Grundtyp der Flagge fest. Zwischenzeitlich, da der König von Schweden gleichzeitig auch in Norwegen herrschte, war lange Zeit ein Unionszeichen im mastseitigen Obereck der Flagge vorhanden, sodass eine Kombination aus der schwedischen und der norwegischen Flagge bestand. Offiziell eingeführt wurde die heutige Flagge – blauer Grund mit gelbem skandinavischem Kreuz – am 22. Juni 1906. Das schwedische Gesetz (1982:269) beschreibt in § 3 die Farben (in einer Übersetzung): Die Farben der Flagge sind helles mittelblau auf den Feldern und goldgelb auf dem Kreuz. – Die Flagge hat das Seitenverhältnis 10 (= Höhe) / 16 (= Länge); wobei die Höhe in 4/2/4 (blau/gelb/blau) geteilt ist und die Länge in 5/2/9 (blau/gelb/blau). Die Flagge stellt den blauen Himmel mit einem in der Sonne leuchtenden Kreuz dar. (Abb. 2)

## Palau

Die Republik Palau, ein Inselstaat im Pazifischen Ozean, besteht aus 356 Inseln in sechs Inselgruppen. Die Insel Babeldaob (396 km<sup>2</sup>) mit der Hauptstadt Melekeok ist die weitaus größte, lediglich elf Inseln sind bewohnt. Ein Blick in die wechselvolle Geschichte: 1543-1899 spanisch, anschließend Teil von Deutsch-Neuguinea, 1914 von Japan besetzt, spä-



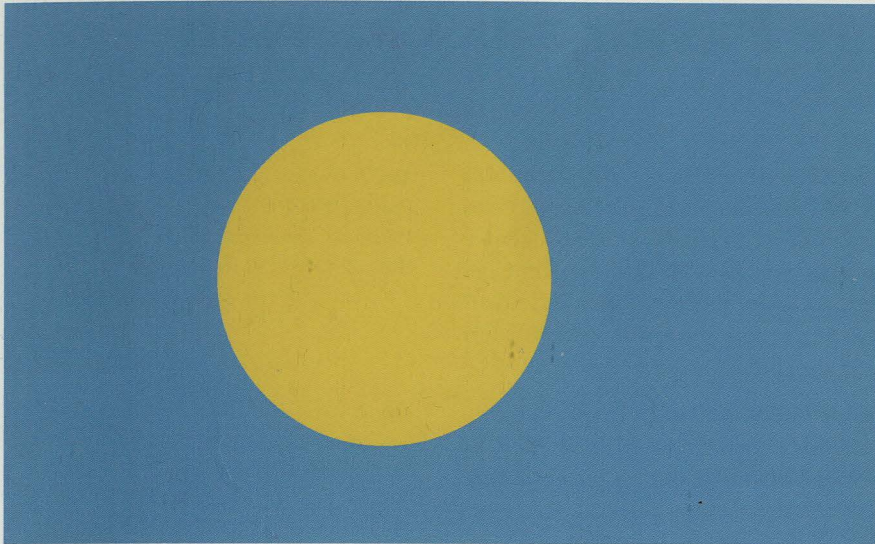


Abb. 3: Die Flagge von Palau

ter als Mandatsgebiet des Völkerbundes. Ab 1944 von den USA erobert und ab 1947 als ein Distrikt des UN-Treuhandgebiets Pazifik-Inseln unter Kontrolle der USA. Nach einer langen Übergangsperiode wurde Palau am 01.10.1994 offiziell unabhängig. Die USA sind weiter für die Verteidigung und Außenpolitik der Republik zuständig. Im Jahr 1979 schrieb eine Kommission einen Wettbewerb zur Schaffung einer Nationalflagge aus. Der Siegesentwurf zeigte im rot-blau geteilten Tuch ein Emblem, umgeben von sechzehn weißen Sternen. Angenommen wurde aber der Entwurf des zweitplatzierten Einheimischen Blau Skebong. Die Flagge wurde per Gesetz vom 18.09.1980, in Kraft am 22.10.1980, eingeführt. Zu der Zeit erhielt Palau die Selbstverwaltung, ab 01.01.1981 als Republik.

Das blaue Tuch steht für den die Inseln umgebenden Pazifischen Ozean. Die gelbe Scheibe steht für den Vollmond. Der Mond spielt in der Tradition Palaus eine wichtige Rolle hinsichtlich Erntezeitpunkt, Kreislauf der Natur und Beginn bestimmter Ereignisse. Bei Vollmond finden wichtigen Aktivitäten statt, so traditionelle Feste, der Baubeginn von Booten, das Fällen von Bäumen. Er symbolisiert zudem das Aufstreben des Landes als eine souveräne, unabhängige Nation. Der blaue Ozean steht für die immerwährende Versorgung der Insel mit Nahrung, er hat aber auch die Bedeutung von Weite und Freiheit. Zugleich symbolisiert er die Beständigkeit und das Überleben Palaus unter verschiedenen Herrschaften, um schließlich mit dem Vollmond vereint zu sein. Die Farben der

Flagge sind beispielsweise als RGB 74-173-214 (blau) und 255-222-0 (gelb) beschrieben. – Die Flagge hat das Seitenverhältnis 10 (= Höhe) / 16 (= Länge); wobei sich der Kreismittelpunkt in halber Höhe bei 7/9 der Länge befindet. Der Kreisdurchmesser beträgt 6/10 der Höhe. (Abb. 3)

## Kasachstan

Aus der Zeit des Zusammenbruchs der Sowjetunion wird von mehreren unterschiedlichen Flaggen aus Kasachstan berichtet, jedoch wurde bereits Anfang der 1990er eine hellblaue Flagge mit zentralem, auf einer Spitze stehendem, gelben Achteck verwendet. Mitunter hatte das Achteck mittig einen blauen Kreis. Diese inoffiziellen Flaggen können als der Vorläufer der heutigen Nationalflagge angesehen werden. Am 04.06.1992 nahm Kasachstan seine heutige Nationalflagge an. Es gibt Berichte, dass zunächst die Ornamente in der

Flagge rot gewesen sein sollen, doch bereits einen Monat später hätten sie ebenfalls den Goldton erhalten.

Die Nationalflagge, Seitenverhältnis 1:2, besteht aus dem himmelblauen Tuch mit goldenen Emblemen. Nahe des linken Randes befindet sich ein goldfarbenes Muster, dieses soll die Volkskunst des Kasachen-Khanats oder des kasachischen Volkes darstellen. Nahe der Flaggenmitte ist eine goldene Sonne – umgeben von 32 Strahlen – angeordnet, darunter ein goldener Steppenadler mit ausgebreiteten Schwingen. Die Gestaltung der Flagge stammt von Schaken Nijasbekow. Der Steinadler in der Flagge symbolisiert das Mongolenreich des Dschingis Khan. Dieser führte der Legende nach ein blaues Banner mit einem Adlersymbol. Das heutige Kasachstan wurde zwischen 1219 und 1222 von den Mongolen unterworfen und in das Mongolische Reich eingegliedert. Mit dem Symbol des Steinadlers bekennt sich die heute überwiegend turkstämmige Bevölkerung zu der mongolisch geprägten Vergangenheit. Das himmelblaue Tuch steht ursprünglich für das heutige Turkvolk der Kasachen. Es steht aber auch dafür, dass das Volk der Kasachen hauptsächlich aus einer Verschmelzung mittelasiatischer Turkvölker und den Mongolen entstand. Bei diesen Völkern hatte die Farbe Blau eine religiöse Bedeutung – sie stand für den hohen „Himmels-gott Gök-Tanry“, dem „Ewigen weiten blauen Himmel“. Ohne den religiösen Bezug symbolisiert die blaue Farbe heute den weiten Himmel und damit die Freiheit Kasachstans.

Text-Quellen: Wikipedia, Internet.



Abb. 4: Die Flagge von Kasachstan



# Der widerborstige Pastor aus Querum

Text von Prof. Dr. Dr. h.c. Bernhard Kiekenap

Der Pastor von Querum, Hans Ernesti, war gewiss kein „bequemer“ Seelsorger, sondern ein Pfarrer, der für seine Gemeinde lebte und mit Strenge aber auch mit christlicher Nächstenliebe für ein gedeihliches Zusammenleben sorgte. Als die evangelisch-lutherische Landeskirche ihr Gebiet am 1. April 1935 in 15 Propsteien neu gliederte, wurde Ernesti vom Landesbischof Dr. Johnsen zum vorsitzenden Pfarrer (Propst) der Propstei Lehre ernannt; er blieb im Hauptberuf Pastor in Querum und übte beide Ämter gleichzeitig bis zu seinem Tode am 26. Januar 1953 aus. Daneben war er von 1935 bis 1953 Vorsitzender des Landespredigervereins (später Pfarrerverein genannt), wo Pastor Paul Gerhard Otto Kalberlah aus Boffzen sein Vertreter und bis 1956 Vorsitzender gewesen ist. Der Pfarrerverein, eine Art Pastoren-Gewerkschaft, nahm die Interessen der Geistlichen gegenüber der staatlichen und kirchlichen Obrigkeit wahr. Die kirchliche Oberleitung ging vom Landesbischof aus, die staatliche Mitwirkung und Kontrolle lag beim Staatsministerium und die Überwachung bei der Staatspolizeistelle Braunschweig (Gestapo), Referat II B, dessen Leiter Karl Macke bei Kriegsende Selbstmord beging.

Zu Hans Ernestis Zeit als Vorsitzender der Propstei und des Pfarrervereins gab es Streit mit der Obrigkeit wegen eines Vorfalls auf dem Querumer Friedhof anlässlich der Bestattung von Getöteten eines Luftangriffes und wegen der Grundstücksgeschäfte im Namen der Kirche durch die Braunschweigische Siedlungsgesellschaft unter dem SS-Untersturmführer Karl Hamer, insbesondere über den Verkauf des Pfarrgrundstücks in Wendhausen auf Wunsch des Kommandeurs der SS-Junkerschule Braunschweig, Generalmajor Werner Ballauff.

Dieser ist seit Anfang des Jahres 1942 der letzte Kommandeur der SS-Junkerschule Braunschweig gewesen. Ballauff konnte auf eine erfolgreiche militärische Laufbahn zurückblicken wie auch seine Vorgänger in Braunschweig Paul Hauser oder Lothar Debes. Aus dem früheren Heer war er 1920 als Rittmeister aus-

geschieden. Im Juni 1931 ist er der NSDAP und der SA beigetreten und zwei Jahre später wechselte er zur Allgemeinen SS, wo er im März 1934 zum Chef des Stabes im SS-Oberabschnitt „Nord“ mit Sitz in Hamburg-Altona befördert und zum Staatsrat ernannt wurde.

Nach mehreren militärischen Kommandos wurde Werner Ballauff 1942 als Kommandeur der SS-Junkerschule nach Braunschweig versetzt. Da er bei der Wohnungssuche mit dem Pfarrhaus in Wendhausen liebäugelte, ergaben sich Probleme, die kennzeichnend sind für das damalige kritische Verhalten der Braunschweigischen Landeskirche und vieler Pfarrer gegenüber Partei und SS. In der Regel wohnten die Kommandeure in der Nähe der Schule. So hatte Lothar Debes in Braunschweig am Bürgerpark, in der Hennebergstraße 14, eine Wohnung gemietet. Werner Ballauff legte großen Wert auf eine ruhige Wohnlage, wo auch ohne große Umstände die Möglichkeit zum Reiten gegeben sein sollte. Da traf es sich gut, dass die Landeskirche gerade Überlegungen darüber anstellte, ob die Pfarrstelle in Wendhausen wieder besetzt werden solle oder von einem benachbarten Gemeindepastor betreut werden kann. Damit stand auch die weitere Nutzung des Wendhäuser Pfarrhauses, gegenüber dem Gutshof gelegen, zur Diskussion. Ballauff, der von diesen Überlegungen gehört hatte, sprach nun Klagges an und bat diesen, ihm bei der Anmietung des Pfarrhauses in Wendhausen behilflich zu sein. Er hätte dann nicht nur eine ruhig gelegene Wohnung, sondern auch hervorragende Möglichkeiten zum Reiten und zur Unterbringung seines Pferdes in den benachbarten Ställen. Dietrich Klagges gelang es schließlich mit Hilfe des Direktors der Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft Karl Hamer, das Pfarrhaus zu erwerben.

Am 26. März 1943 wurde der Kaufvertrag für das Pfarrhaus und 653 m<sup>2</sup> Gartenland mit dem Vereinigten Kloster- und Studienfond in Braunschweig gegen den Willen des Landeskirchenamtes abgeschlossen. Der dort wohnen-

Abb. 1: Propst Hans Ernesti (1884-1953), Foto: Pollmann, „Der schwierige Weg ...“, S. 323.



Abb. 2: Werner Ballauff, Generalmajor der Waffen-SS, Foto: Werner Ballauff jun.



de Mieter, der Kunstsammler und Oberamtsrichter Reinking, wurde aufgefordert, die Wohnung im Pfarrhaus zu räumen, und nach Reparaturarbeiten in Höhe von RM 12.000 konnte der (letzte) Kommandeur der SS-Junkerschule und Generalmajor der Waffen-SS Werner Ballauff mit seiner Familie dort einziehen. (Abb. 1 und 2)

Die Zuständigkeit der Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft für das Immobilien-Vermögen der Landeskirche ergab sich aus einem Reichsgesetz vom 24. September 1935 und der zugehörigen 15. Verordnung vom 25. Juni 1937, in denen geregelt worden war, dass bei den jeweiligen Landeskirchen Finanzabteilungen gegründet werden sollten, welche die Finanzen der Kirche beaufsichtigen und insbesondere das Vermögen der Landeskirche zu sichern hatten. So wurde der bewährte Nationalsozialist Ludwig Hoffmeister, Oberregierungsrat im Staatsministerium, am 2. Juni 1938 zum Leiter der Finanzabteilung ernannt und führte diese Abteilung bis zum 13. Januar 1943, obgleich er schon einige Monate zuvor aus der Kirche ausgetreten war. Sein Nachfolger wurde der Regierungsrat Westermann, der dieses Amt nebenamtlich bis zum Kriegsende ausübte. Hoffmeister hatte mit Vertrag vom 11./22. April 1940 der Braunschweigischen Siedlungsgesellschaft eine Generalvollmacht zur Verpachtung des gesamten kirchlichen Grundbesitzes erteilt.

Die braunschweigischen Pfarrer hatten diese Entwicklung vorausgesehen und bereits am 19. Oktober 1938 in einem



Schreiben an die Kirchenregierung der Braunschweigischen evangelisch-lutherischen Landeskirche Einspruch gegen die Gründung der Finanzabteilung eingelegt. Diese sei zur Leitung der Vermögensverwaltung eingerichtet worden, wird jetzt aber bezeichnet als „das vom Staat eingesetzte Organ zur Wahrung der staatlichen Belange (und damit auch der Interessen der Partei)“. Natürlich war Klagges über das unbotmäßige Verhalten der Pfarrer sehr ungehalten, die auf ihrem Standpunkt beharrten, dass Kircheneigentum nur im äußersten Notfall und aus „zwingenden kirchlichen Gründen“ veräußert werden dürfe. Trotzdem hatte die Finanzabteilung zwischen 1938 und 1945 fast 1.000 ha Land verkauft. Oberlandeskirchenrat Dr. Reinold Breust (1893-1973) stellt in einer Rechtfertigungsschrift vom 4. April 1950 dazu fest: „Dieser Ausverkauf kirchlicher Ländereien in der Braunschweigischen Landeskirche steht innerhalb der Evangelischen Kirchen Deutschlands einmalig da. Manche Kirchengemeinde ist dabei vollständig verarmt.“ Auch vom Gericht wurde 1949 erklärt, „dass die Finanzabteilung unter dem Einfluss der kirchenfeindlichen Politik der nationalsozialistischen Staatsführung ihre Befugnisse missbraucht hat.“

Als im Jahre 1943 Propst Hans Ernesti in einem Rundschreiben an den Pfarrerverein sich grundsätzlich gegen Landverkäufe aus kirchlichem Grundbesitz wandte und das Pfarrhaus in Wendhausen als besonderes Beispiel nannte, versuchte die Finanzabteilung, Propst Ernesti aus seinem Amt zu entfernen. Man hatte bei der Partei ohnehin Vorbehalte gegen einige Pfarrer, weil gegen Propst Leistikow schon seit längerer Zeit ein Verfahren wegen verleumderischer Beleidigung der SS bzw. der SS-Junkerschule lief. In der Braunschweiger Stadtchronik 1935 (Internet) ist in diesem Zusammenhang unter dem 24. Juli zu lesen, dass Propst Leistikow freigesprochen worden ist. Leistikow war zum Vorwurf gemacht worden, er habe behauptet, in der SS-Führerschule würden die Junker überredet, aus der Kirche auszutreten.

Neben diesen Streitereien mit der Finanzabteilung hatte sich Pfarrer Ernesti auch anlässlich der Bestattung von zehn Opfern des Luftangriffes vom 21. Februar 1944 auf Querum mit der NSDAP angelegt. Der Kreisamtsleiter Lange hatte ihn aufgefordert, den Friedhof zu verlassen oder sein Ornat abzulegen. Ernesti kam dem Wunsch des Funktionärs nicht nach, da er „als Vorsitzender des Kirchenvorstandes hier Hausherr sei“. Mit Schreiben vom 8. März 1944 hat Ernesti dem Stellvertreter des Landesbischofs, Oberlandeskirchenrat Wilhelm Röpke (1892-1970), über diesen Vorgang Bericht erstattet: „Am Sonnabend, dem 26.2., wurden auf dem Friedhofe zu Querum 10 Opfer des Luftangriffes auf Querum vom 21.2. bestattet. Eine Reihe Betroffener hatte mich um ein kirchliches Begräbnis ihrer Angehörigen gebeten. Der Ortsgruppenleiter hatte mir mitgeteilt, dass die Partei auch hier am Grabe noch eine Feier veranstalten wolle, nachdem die Leichen von dem Staatsakt im Dom nach Querum überführt seien. Er hatte mir ferner zugesagt, mir Nachricht zukommen zu lassen, sobald der Zug sich durch Querum zum Friedhofe bewege. Das könnte etwa um 17 Uhr der Fall sein. Im Anschluss an die von der Partei hier am Grabe abgehaltene Feier war dann die kirchliche Bestattung vorgesehen. Etwa 1/4 Stunde, nachdem mir gemeldet war, dass der Zug zum Querumer Friedhof unterwegs sei, machte ich mich langsam auf den Weg zum Friedhof. Dort war eine große Menge um die Gruft versam-

melt, ohne dass ein Redner sprach. Da nicht zu erkennen war, ob die Feier erst beginnen sollte oder bereits beendet war, fragte ich einen mir bekannten dort stehenden Feuerwehrmann, ob die Feier beendet sei oder erst beginnen solle. Auf die Antwort, dass sie erst beginnen solle, war ich im Begriff auf die Seite zu treten. In dem Augenblick trat ein Mann in brauner Uniform an mich heran mit den Worten: ‚Herr Pfarrer, ich muss Sie hier vom Platz weisen!‘

Auf mein Ersuchen, sich mir doch erst einmal vorzustellen, gab er als seinen Namen ‚Kreisamtsleiter Lange‘ an und wiederholte sein Ersuchen. Ich wies ihn darauf hin, wie unangebracht es sei, im Anblick der noch über der Erde stehenden Opfer des Luftangriffes Streit zu beginnen, und dass durch solches Verhalten nicht Volksgemeinschaft, sondern das Gegenteil erzeugt werden müsse. Ferner wies ich darauf hin, dass ich als Vorsitzender des Kirchenvorstandes hier Hausherr sei, dass er also auch keinerlei äußeres Recht zu seiner Aufforderung habe. Der Kreisamtsleiter Lange wiederholte darauf sein Ersuchen mit dem Zusatz, dass es ihm um so mehr leid tue, da er gehört habe, dass hier ein gutes Verhältnis zwischen der Ortsgruppe und dem Pfarrer herrsche, was leider nicht überall der Fall sei, aber er habe Befehl vom Kreisleiter, mich vom Platze zu weisen. Die Feier werde von der Partei veranstaltet, und ich könne daran teilnehmen, wenn ich mein Ornat ablegte. Ich wies darauf hin, dass es nicht mein Ehrgeiz sei, mich aufzudrängen, wo ich nicht erwünscht sei und stellte fest, dass ich mich an der Feier nicht beteilige, dass ich es aber ablehnen müsse, sowohl mein Ornat abzulegen als auch den Friedhof zu verlassen. Damit habe ich die Auseinandersetzung beendet. Kurze Zeit nach Beendigung der Parteifeier hat dann die kirchliche Bestattung ohne weitere Störung stattgefunden.

gez. Ernesti“

Das Landeskirchenamt sah sich nach diesen Vorkommnissen großem Druck der Finanzabteilung und führender Kreise der NSDAP ausgesetzt und kam nun nicht mehr umhin, mit Schreiben vom 9. August 1944, Ernesti die „schärfste Missbilligung“ auszusprechen und ihn „ernstlich zur Ordnung zu rufen“. Weiterhin kündigte die Kirchenregierung für den Wiederholungsfall „strenge Disziplinarmaßnahmen“ an. Der Herr Vorsitzende der Finanzabteilung erhielt eine Abschrift dieses Briefes. (Abb. 3)



Abb. 3: Pfarrhaus und Pfarrgrundstück Wendhausen, 1981, Foto: Günter Jung. 1942 bis 1944 wohnte hier Werner Ballauff mit Familie.



Es bleibt festzuhalten, dass mehrere Pfarrer aus dem Bereich der Braunschweigischen Landeskirche – zum Teil nach anfänglicher Begeisterung für Hitler – sich offen oder insgeheim der Partei oder der SS widersetzt haben, wie am hier geschilderten Beispiel des Propstes Hans Ernesti erkennbar wird, und wie es auch von Propst Hans Leistikow, Pastor Georg Althaus, vom Dompfarrer (1908-1933) Karl von Schwartz und weiteren Geistlichen bekannt geworden ist. In der Schriften-

reihe von Professor Pollmann „Der schwierige Weg in die Nachkriegszeit“, Göttingen 1994, wird darüber ausführlich berichtet, insbesondere von Klaus Erich Pollmann selbst, aber auch von Dietrich Küssner und Dr. Friedrich-Wilhelm Müller aus Wolfenbüttel.

Unter zeitlichen Gesichtspunkten betrachtet, hat sich der Ärger wegen des Pfarrhauses in Wendhausen nicht gelohnt. Schon zur Jahresmitte 1944 wurde die SS-Junkerschule Braunschweig

unter Beibehaltung ihres Namens nach Treskau (Owinska) bei Posen verlegt, und Werner Ballauff konnte dort eine Villa innerhalb einer ehemaligen, großen Sanatoriumsanlage in der Nähe des Gutshauses der Familie von Treskow beziehen.

Diese Ausführungen sind teilweise meinem Buch „SS-Junkerschule, SA und SS in Braunschweig“, Seite 129 ff. entnommen, das 2008 im Appelhaus-Verlag erschienen ist.

Abbildungsnachweis: Archiv Kickenap.

## Tödliches Duell an der Universität Helmstedt

Text von Prof. Dr. h. c. Gerd Biegel

Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig

Was das Studentenleben im Lande Braunschweig anging, hatte Helmstedt einen besonders üblen Ruf. Streitigkeiten und Raufereien gab es hier viele, in besonderem Maße aber erregten Duelle öffentliches Interesse.

Die meisten dieser Duelle fanden im Lappwald bei den Duellbüchen „Adam und Eva“ statt, wobei die Anlässe vielfältig waren, häufig jedoch Streitereien wegen junger Mädchen waren. Die Helmstedter Studenten galten insgesamt als besonders rauflustig, wie ein alter Studentenspruch belegt: „Welcher Student kommt von Wittenberg mit gesundem Leib, von Leipzig und Tübingen ohne Weib, von Jena und Helmstedt ungeschlagen, der kann von großem Glücke sagen.“

Wilhelm Raabe hat diesem Helmstedter Universitätsleben in seiner wunderschönen Erzählung „Die alte Universität“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Den historischen Kontext bildete die welfische Landesuniversität Helmstedt. In der fiktiven Geschichte darin geht es um den Pastor Emil Cellarius aus dem Harzort Sachsenborn und seinen ehemaligen Studienfreund Siegfried Hartriegel, der den Bruder des Pastors in einem studentischen Duell getötet hatte. Dabei verarbeitete Raabe einen realen Fall aus dem Jahre 1584, der für viel Aufsehen in der Helmstedter Universitätsgeschichte gesorgt hatte.

Am 26. Februar 1584 wurde der aus Marsberg in Westfalen stammende Student Alexander Kock in einem Duell getötet. In der Stephanikirche in Helmstedt erinnert eine gusseiserne Gedenktafel daran: „Im Jahre 1584, am 26. Februar, starb

der durch Tüchtigkeit und Bildung sich auszeichnende Jüngling Alexander Kock [...] an einer ihm von seinem Kommilitonen geschlagenen Wunde.“ Das Duell hatte am 8. Februar 1584 stattgefunden und am 26. Februar 1584 starb Alexander Kock an der dabei erlittenen Verwundung durch seinen Gegner Jacobus Tetens. Ausgangspunkt war ein Streit, in dessen Verlauf von beiden Seiten mit Beleidigungen wie „Speichellecker“ und „Schmeichler“ nicht gespart worden war und als Tetens seinen Gegner als Feigling beschimpfte, kam es zum Duell mit der für Kock tödlichen Stichverwundung.

In der nachfolgenden Untersuchung, die auf Anweisung von Herzog Heinrich Julius stattfand, war zunächst von „Mord im Zweikampf“ die Rede, dann von „Zweikampf mit Unfall“ und am Ende sprach man von einem „unglücklichen Missgeschick“. Obwohl zunächst mit aller Härte durchgegriffen werden sollte, war im Laufe des Verfahrens die Universitätsleitung an weiteren Untersuchungen nicht mehr interessiert, obwohl der Täter eindeutig gegen die Universitätsstatuten verstoßen hatte. Dahinter standen Interventionen hochrangiger Persönlichkeiten, sodass aus dem als „Täter“ in einem „Mordfall“ verfolgten Tetens ein nur übermütiger Unglücksrabe wurde, dessen Vergehen mit Rücksicht auf den Ruf der Universität nicht geahndet wurde. Mit dieser Milde bezweckte man, dass zukünftige auswärtige Studenten nicht vom Studium in Helmstedt abgeschreckt wurden, nur weil sie bei Vergehen gegen die Universitätsordnung mit Verfolgung und harten Strafen hätten rechnen müssen.

Ganz nebenbei: Jacobus Tetens wurde nach seinem Studium der Rechte ein angesehener Gelehrter.



# Warum Braunschweig das Jahr 1913 für besonders denk-würdig hält

Text von Prof. Dr. Ernst-August Roloff

Wie jedes Jahr ist auch 2013 ein Jahr mit vielen wichtigen „runden“ Gedenktagen, z. B. an die Völkerschlacht bei Leipzig 1813, die das Ende der Herrschaft Napoleons über Europa einleitete, oder den Beginn der nationalsozialistischen Herrschaft vor 80 Jahren. Musikliebhaber feiern den 200. Geburtstag Richard Wagners, Politiker und Historiker den 100. Geburtstag Willy Brandts und ... und ... und Braunschweig hat noch einen ganz besonderen Grund, wenn vielleicht auch nicht unbedingt zum Feiern, so doch zum Nachdenken. Es ist eine märchenhaft prächtige Fürstenhochzeit, die im Mai 1913 in Berlin mit einem glänzenden Hofball und einer imposanten Militärparade in Anwesenheit des Kaisers von Österreich, des Zaren von Rußland, des Königs von Großbritannien und fast des gesamten europäischen Hochadels gefeiert wurde: die einzige Tochter des Kaisers Wilhelm II. von Hohenzollern, Victoria Luise, heiratete den Welfenprinzen Ernst August von Hannover. Was dieses Schauspiel vor jubelndem Volke mit Braunschweig zu tun hat, ist eine lange Geschichte, die bis auf Heinrich den Löwen, den legendären Herzog von Sachsen und Bayern, u.a. Gründer der Städte München, Lübeck und Braunschweig zurückgeht.

Aus seinen Stammlanden im alten Sachsen – heute Niedersachsen – hatten sich im Laufe der Jahrhunderte zwei Fürstentümer entwickelt, das flächenmäßig größere politisch bedeutendere Kurfürstentum, spätere Königreich Hannover und das kleinere territorial inhomogene Herzogtum Braunschweig-Wolfenbüttel. Beide Linien beanspruchten für sich, die Erben Heinrichs des Löwen zu sein, vereinbarten daher vertraglich gegenseitige Erbfolge.

Für Hannover kam die Katastrophe 1866 mit dem Krieg zwischen Preußen und Österreich um die Vorherrschaft in dem nach Einheit strebenden Deutschen Reich. Weil Hannover die territoriale Verbindung Preußens zwischen seinen märkischen Stammlanden und den neuen Besitzungen im heutigen Nordrhein-Westfalen verhinderte, fürchtete es, von Preußen annektiert zu werden; und deshalb trat es in den Krieg an der Seite Österreichs ein, von dem alle Welt einen schnellen Sieg erwartete.

Der Sieger Preußen behandelte auf Bismarcks Betreiben den Verlierer Österreich sehr nachsichtig, weil er in ihm einen künftigen Bundesgenossen bei den zu erwartenden Konflikten mit Rußland und Frankreich gewinnen wollte. Aber an Hannover nahm er um so gnadenloser Rache: Es wurde eine preußische Provinz, der König und seine Familie ins Exil nach Österreich gezwungen.

Fortan sah sich das kleine Herzogtum Braunschweig rundum von Preußen umklammert und fürchtete nun ebenfalls, von dem Riesen geschluckt zu werden. Da starb 1884 der letzte Welfenherzog Wilhelm, weil unverheiratet ohne Erben. Rechtsmäßige Erben wären nun die hannoverschen Welfen gewesen, aber Bismarck gelang es, beim gesetzgebenden

Bundesrat des Deutschen Reiches den Welfen dieses Recht zu missachten und einen preußischen Statthalter, auf den braunschweigischen Herzogsthron zu setzen.

Nicht nur in Braunschweig war die Empörung darüber groß, denn dieser „Staatsstreich“ wurde, zu Recht, als erster Schritt zur Annexion empfunden. Als der preußische Regent Prinz Albrecht von Hohenzollern (1906) starb, wurde wieder ein „fremder“ Regent nach Braunschweig geschickt, Johann Albrecht von Mecklenburg, der zwar persönlich die Ansprüche der hannoverschen Welfen für rechtmäßig hielt, aber in Braunschweig die ständige Angst vor der Annexion durch Preußen nicht minderte.



Abb. 1: Viktoria Luise und Ernst August (Aufnahme von Ernst Sandau in: Braunschweig – Stadt und sein Herzogtum – Festschrift zum Regierungsantritt des jungen Herzogpaares. – Chemnitz, [1913].)



Da kam 1913 die Erlösung: Im Januar gaben der preußische und der welfische Hof die Verlobung der einzigen Tochter des Kaisers Wilhelm II. Victoria Luise mit dem Welfenprinzen Ernst August von Hannover bekannt. Im Mai 1913 war die Hochzeit des Paares in Berlin Anlass für einen spektakulären Großauftritt des europäischen Hochadels mit dem Kaiser von Österreich-Ungarn, dem Zaren von Rußland und dem König von Großbritannien an der Spitze, ein Schauspiel für die ganze Welt – ein Jahr, bevor die auftretenden Akteure in einen mörderischen Krieg gegen einander eintraten, den nur die britische Monarchie überlebte.

Der Preis, den die Hohenzollern den Welfen zahlen mussten, war das Eingeständnis, dass deren Absetzung als Könige von Hannover ebenso unrechtmäßig war wie die Verhinderung der Nachfolge in Braunschweig. Und so wurde der Bräutigam Ernst August zum Herzog und die Hohenzollernprinzessin Victoria Luise zur Herzogin von Braunschweig und Lüneburg, die am 3. November 1913 unter dem Jubel der Bevölkerung in ihre Residenzstadt und das Schloss einzogen. Die Braunschweiger in Stadt und Land hatten nun wieder einen Herzog aus dem Geschlechte Heinrichs des Löwen und vor allem: Keine Angst mehr, die Selbstständigkeit des Landes zu verlieren und preußisch zu werden.

Was allerdings die Zeitgenossen damals nicht wissen konnten (oder nicht wissen wollten?), war die heute unumstrittene Tatsache, dass nicht nur die deutsche Kleinstaaterie, sondern auch die Herrschaftsform der Monarchie, die diese begründet hatte, spätestens seit dem Wiener Kongress 1815 die Entwicklung Deutschlands zu einer modernen Industriegesellschaft erheblich behindert hat. Während im Deutschen Reich 1871 das allgemeine gleiche Wahlrecht wenigstens für den Reichstag eingeführt worden war, galt in Braunschweig wie in fast allen Ländern ein völlig antiquiertes Drei-Klassen-Wahlrecht, das der Arbeiterschaft so gut wie keine und dem gewerblichen Mittelstand nur eine beschränkte Zahl von Mitgliedern in den Landtagen gewährte. Dabei war seit 1912 die Sozialdemokratische Partei auch hier die stärkste Partei, die in diesem Jahr ein repräsentatives Verlagsgebäude für ihre Zeitung „Der Volksfreund“, Geschäftsräume für Partei und Gewerkschaften errichtete unmittelbar neben

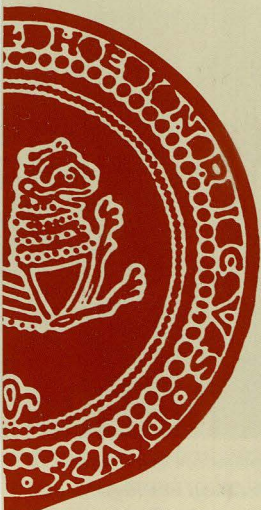
dem Residenzschloss und nicht nur wegen seiner roten Backsteinfassade das „Rote Schloss“ genannt.

Aber der neue Herzog war nicht im geringsten zu einer Reform des Wahlrechts bereit, die nicht nur die Sozialdemokraten, sondern auch Fortschritts- und Nationalliberalen immer lauter und dringender forderten. Er kam überhaupt nicht recht zum Regieren, ging Anfang 1914 zunächst auf Reisen und als der Weltkrieg ausbrach, als preußischer Offizier an die Front. Das Regieren überließ er seiner politisch völlig unerfahrenen Gattin, die sich intensiv um die Betreuung verwundeter Soldaten kümmerte und einen Teil des Schlosses als Lazarett zur Verfügung stellte.

So endete die Herrschaft des letzten Welfen mit seiner Abdankung am 8. November 1918, einen Tag früher als sein Schwiegervater Wilhelm II. Das Herzogspaar ging ins welfische Exil nach Österreich, aus dem Herzogtum wurde der republikanische „Freistaat Braunschweig“, der schließlich 1930 den Nationalsozialisten die Gelegenheit bot, die Regierungsmacht an sich zu reißen und die Machtergreifung im Reich vorzubereiten.

Das Herzogspaar war inzwischen auf die ihnen von einer bürgerlichen Landesregierung wieder zugesprochenen Besitzungen in Blankenburg zurückgekehrt, von wo aus es 1945 vor der sowjetischen Besatzung auf die hannoversche Welfenresidenz Marienburg flüchtete. Als Ernst August (1953) starb und in der Welfengruft in Hannover-Herrenhausen beigesetzt worden war, überwarf sich Victoria Luise mit ihrem Sohn und seiner Gattin derart, dass sie die Marienburg verließ und bei welfentreuen wohlhabenden Braunschweiger Bürgern eine Bleibe fand. Bis zu ihrem Tode (1980) spielte sie als lebende Legende, Tochter des letzten Kaisers und Gattin des letzten Welfenherzogs eine Rolle in der gehobenen Gesellschaft der Stadt. Die Trauerfeier fand im Dom Heinrichs des Löwen statt, beigesetzt wurde sie an der Seite ihres Gatten in der Gruft der hannoverschen Welfen in Herrenhausen.

Das ist die Geschichte, die die Stadt Braunschweig für so bedeutsam hält, dass sie ein ganzes Jahr lang daran erinnern zu müssen glaubte.



#### Impressum:

Herausgegeben vom Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V.  
www.bs-heimat.de

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion und des Braunschweigischen Landesverein für Heimatschutz e.V. wieder.

**Vorsitzender:** Dieter Heitefuß, Buchfinkweg 10, 38122 Braunschweig, vorsitzender@bs-heimat.de

**Redaktion:** Rolf Ahlers, Wendezeller Ring 10, 38178 Wendeburg, heimat@bs-heimat.de

**Gesamtherstellung:** oeding print GmbH, Braunschweig, www.oeding-print.de

**Mitgliedsbeitrag:** pro Jahr 25,- Schüler und Studenten auf Anfrage

**Bankverbindung:** Konto 111 690, BLZ 250 500 00 Nord/LB Braunschweig

Appelhans Verlag, Braunschweig, 2013, ISBN 978-3-941737-86-0, www.appelhans-verlag.de

**Liebe Leserin und lieber Leser, das neue Heft der Braunschweigischen Heimat ist vollständig „in Farbe“ gedruckt, um die Abbildungen wirkungsvoller herauszustellen. Um diese Ausgestaltung zu finanzieren bitten wir sehr um Spenden.**



# 2013 – Carl 300

*„Daß, wenn über die Grenzen am Oronoco Zwist entstand,  
er in Deutschland musste ausgemacht, Canada auf unserem Boden erobert werden“*

Der Siebenjährige Krieg – ein erster globaler Konflikt und Thema auch für Raabe

*Text von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel*

*Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig*

Das Jahr 2013 ist ein Jahr vielfältiger Jubiläumsdaten zur Geschichte des Braunschweiger Landes. Im Mittelpunkt steht zweifellos der 300. Geburtstag von Herzog Carl I. von Braunschweig und Lüneburg. Seine Regierung war von großer Nachhaltigkeit für die Entwicklung des Landes Braunschweig. Auf seine Politik geht die Gründung der Technischen Universität ebenso zurück wie die der Öffentlichen Versicherung und der Landessparkasse (NORD/LB) sowie der Porzellanmanufaktur Fürstenberg. Auch der Abschluss des Wechsels der Residenz von Wolfenbüttel nach Braunschweig fiel in die Regierungszeit von Herzog Carl I. Verheiratet mit der Schwester des preußischen Königs, Friedrich des Großen, Philippine Charlotte, orientierte er die Politik Braunschweigs zunehmend an Preußen, allerdings auch mit äußerst negativen Folgen. So war Braunschweig tief in den Siebenjährigen Krieg verstrickt und stand an dessen Ende vor einer existenziellen Krise. Aber auch Wirtschafts- und Bildungsreformen, Landesausbau und kulturelle Höhepunkte kennzeichnen die Politik des Herzogs im Zeitalter der Aufklärung. In zahlreichen seiner Werke (= Geschichte erzählen/Geschichte in Erzählungen) hat Wilhelm Raabe Themen dieser Zeit genutzt, um seiner eigenen Epoche einen Spiegel vorzuhalten, außerdem war seine Weserheimat direkt und indirekt von politischen Maßnahmen des Herzogs betroffen.

## Amerika wurde in Deutschland erobert

Als der englische Premier William Pitt am 13. November 1761 vor dem Parlament in London erklärte „Amerika wurde in Deutschland erobert“, betraf diese weltpolitische Aussage indirekt auch Hastenbeck, Hannover und Braunschweig. Der Erfolg Englands im nordamerikanischen Kolonialkrieg gegen Frankreich war zu diesem Zeitpunkt nicht zu trennen von den Ursachen und Folgen des Siebenjährigen Krieges in Europa, insbesondere auf den westlichen Kriegsschauplätzen. England, Hannover, Braunschweig, Hessen-Kassel waren verbündet mit Preußen. Frankreich stand auf der Seite Österreichs und Rußlands und hatte nach der Schlacht bei Hastenbeck am 26. Juli 1757 Norddeutschland in seinen Händen. Hannover und Braunschweig waren besetzt, der englische Heerführer, der Herzog von Cumberland, Sohn des englischen Königs Georg II. hatte aufgrund seiner militärischen Unfähigkeit, die hannoverschen Stammlande seiner Familie an die Franzosen übergeben müssen und schließlich die „schmachvolle“ Konvention von Zeven am 8. September 1757 unterzeichnet. Dies hatte bei Hastenbeck auch ein erfolgreicher Vorstoß des braunschweigischen Erbprinzen Carl Wilhelm Ferdinand („Sprung des welfischen Löwen“) nicht verhindern können. Erst, nachdem an Stelle des Hannoveraners der braunschweigische Herzog Ferdinand die Heer-

führung im Westen übernommen hatte, wendete sich das Blatt und nach wenigen Monaten waren die Franzosen aus ganz Niedersachsen vertrieben..

Frankreich aber war durch diesen Erfolg des braunschweigischen Herzogs und der alliierten Truppen so sehr mit seinen finanziellen und militärischen Mitteln gebunden, dass England seine Ziele in Nordamerika erfolgreich durchsetzen konnte und der nordamerikanische Kontinent schließlich angelsächsisch und nicht französisch geprägt wurde. So konnte man auch im Holzmindischen Wochenblatt 1787 lesen: „So ist es also das Schicksal Deutschlands immer gewesen, daß seine Bewohner durch das Gefühl ihrer Tapferkeit hingerissen, an allen Kriegen teilnahmen; oder daß es selbst der Schauplatz blutiger Auftritte war. Daß, wenn über die Grenzen am Oronoco Zwist entstand, er in Deutschland mußte ausgemacht, Canada auf unserm Boden erobert werden“. In diesem Sinne muss auch die Aussage William Pitts verstanden werden, weshalb ein regionales Ereignis der niedersächsischen Landesgeschichte zu einem bestimmenden Moment der Weltgeschichte werden konnte.

## Der Schlächter von Culloden Wilhelm August, Herzog von Cumberland, der „Herzog von Kummerland“

Im Zentrum der Ereignisse, die am 8. September 1757 zur Konvention von Kloster Zeven führten, stand der britische Heerführer Prinz Wilhelm August, Herzog von Cumberland. Dieser wurde als dritter Sohn des englischen Königs Georg II. und seiner Ehefrau Caroline am 26. April 1721 in London geboren. Schon früh war er für eine militärische Laufbahn vorgesehen, die er seit 1743 in den Auseinandersetzungen des Österreichischen Erbfolgekrieges als Generalmajor bei der „Pragmatischen Armee“ begann. Am 27. Juni 1743 siegte diese alliierte Armee aus Briten, Hannoveranern und Österreichern in der Schlacht bei Dettingen über die Franzosen. Wilhelm August hatte seinen Vater, König Georg II., begleitet, der nach seiner verspäteten Ankunft den Oberbefehl über die alliierten Truppen übernommen hatte. Es war die letzte Schlacht der britischen Militärgeschichte, an der der Monarch persönlich teilnahm. Aus Anlass des Erfolges des Königs als Oberbefehlshabers und seines Sohnes als junger Generalmajor komponierte Georg Friedrich Händel sein „Dettinger Te Deum“, das am 27. November 1743 im Beisein des Königshauses feierlich uraufgeführt wurde. In weiteren Auseinandersetzungen des österreichischen Erbfolgekrieges war schließlich Wilhelm August weniger erfolgreich, sondern trat erst wieder in den Auseinandersetzungen zwischen den Schotten und Briten in Erscheinung.



Während des zweiten Jakobitenaufstandes übernahm Wilhelm August 1746 den Oberbefehl gegen die schottischen Truppen des Thronprätendenten Charles Edward Stuart („Bonnie Prince Charlie“), die am 16. April 1746 in der Schlacht bei Culloden vernichtend geschlagen wurden. Kaum eine halbe Stunde dauerte der Kampf gegen die Clanarmee, die überwiegend aus Hochländern bestand. Nach dem Sieg befahl der Cumberlander, alle verwundeten und gefangenen Jakobiten hinzurichten. Etwa 450 Verwundete wurden noch auf dem Schlachtfeld getötet, eine große Zahl schließlich in eine Scheune getrieben und bei lebendigem Leib verbrannt. Anschließend zogen die Briten marodierend durch das schottische Hochland und töteten jeden Anhänger der Stuarts, den sie aufspüren konnten. Dieses barbarische Vorgehen brachte dem Herzog von Cumberland den Beinamen „Schlächter von Culloden“ ein, weshalb der braunschweigische Schriftsteller Wilhelm Raabe ihn in seinem Roman „Hastenbeck“ zutreffend als „Herzog von Kummerland“ bezeichnete.

Mit der Schlacht von Culloden und ihren grausamen Folgen endeten schließlich die Jakobitenaufstände sowie die Versuche des Hauses Stuart, seinen Anspruch auf den englischen Thron durchzusetzen. War es für Schottland eine nationale Katastrophe, wurde Wilhelm August als britischer Nationalheld gefeiert und vom König zum Generalkapitän aller britischen Truppen ernannt. Militärisch war der Herzog von Cumberland in der Folgezeit nicht mehr erfolgreich und erlitt mit der Schlacht bei Hastenbeck 1757 seine größte Niederlage, die schließlich zur Konvention von Kloster Zeven am 8. September 1757 führte. König Georg II. empfand diese Konvention und die Tatsache, dass seine hannoverschen Stammlande an die Franzosen fielen, als so schmachvoll, dass er seinen Sohn von allen militärischen Kommandos entband und nach England zurückbeordnete. Vom Vater verachtet und gesellschaftlich geächtet, lebte Wilhelm August, Herzog von Cumberland, zurückgezogen auf Schloß Windsor, wo er am 31. Oktober 1765 starb. Sein Nachfolger auf dem kontinentalen Kriegsschauplatz wurde nun auf Wunsch des englischen Königs Georg II. und unter dem Druck des preußischen Königs Friedrich II. der braunschweigische Herzog Ferdinand.

## Herzog Ferdinand von Braunschweig

Herzog Ferdinand von Braunschweig wurde am 12. Januar 1721 in Braunschweig als sechstes von vierzehn Kindern von Herzog Ferdinand Albrecht II. und dessen Ehefrau Antoinette Amalie geboren. In seiner Jugend erhielt er eine sorgfältige Erziehung, die ganz dem Ideal der Fürstenerziehung des 18. Jahrhunderts entsprach. Neben Bildung und Religion galt der militärischen Ausbildung ein besonderes Gewicht. Die familiären Beziehungen zu Preußen führten den Prinzen 1740 in das preußische Heer. Bereits im Ersten (1740-1742) und im Zweiten Schlesischen Krieg (1744-1745) konnte sich Ferdinand militärisch bewähren, wofür er von Friedrich dem Großen mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet wurde. Schnell machte Herzog Ferdinand in seiner militärischen Laufbahn Karriere, war 1743 bereits Generalmajor, 1750 Generalleutnant, 1752 Gouverneur der Festung Peiz und übernahm am 10. Juni 1755 für 14 Monate das Amt des Gouverneurs von Magdeburg.

Entscheidend jedoch für seinen Ruf als militärischer Führer in preußischen Diensten sollte der Siebenjährige Krieg

(1756-1763) werden. Im August 1756 führte er seine bei Halle stationierten Regimenter über die Grenze nach Sachsen und Böhmen. Auf Wunsch des englischen Königs Georg II. und unter Druck des preußischen Königs Friedrich II. wurde Ferdinand im November 1757 in der Nachfolge des Herzogs von Cumberland die Führung des Heeres in Nordwestdeutschland übertragen, da hier die Franzosen bisher leichtes Spiel hatten und sowohl Hannover als auch Braunschweig besetzt hielten. Die „Observationsarmee“, bestehend aus dem hannoverschen Heer und norddeutschen Soldtruppen, befand sich seit ihrer Kapitulation durch die Konvention von Zeven vom 8. September 1757 im Zustand physischer und moralischer Auflösung. Entsprechend schwierig gestaltete sich die Aufgabe des Herzogs. Ferdinand konnte durch einen sorgfältig vorbereiteten Feldzug der „Alliierten Armee“ im Februar und März 1758 die besetzten Gebiete räumen. Er folgte den Franzosen über den Rhein, wo er bei Krefeld am 23. Juni 1758 einen Sieg über die Truppen des Grafen Clermont errang. Allerdings konnte Ferdinand seine Kriegsziele jenseits des Rheines nicht weiter verfolgen, da eine zweite französische Armee nach Hessen vorrückte und er nun in erster Linie die Sicherung Hannovers und des strategisch sowie wirtschaftlich bedeutenden Westfalens vornehmen musste. Mit den Siegen von Minden (1.8.1759), Vellinghausen (15./16.7.1761) und Wilhelmsthal (24.6.1762) gelang ihm nicht nur diese Aufgabe, sondern er schuf günstige Voraussetzungen für die nachfolgenden Friedensverhandlungen. Obwohl Herzog Ferdinand mehrfach gegen ein zahlenmäßig weit überlegenes französisches Heer antreten musste, gelang ihm – dank seiner genialen militärischen Begabung als Taktiker der Erfolg und er konnte das Gebiet um Hannover und Kassel endgültig von den Franzosen räumen.

Belastet aber war das persönliche Verhältnis zwischen König und Feldherr. Ferdinands Interesse galt nämlich weniger den Sonderinteressen des preußischen Staates als vielmehr dem norddeutschen Raum, den er zu verteidigen dachte und so konnten Spannungen nicht ausbleiben. Herzog Ferdinand schied im Juni 1766 im Range eines Feldmarschalls überraschend aus dem preußischen Dienst aus und verzichtete auf sämtliche Pensionsansprüche. Er lebte fortan als Privatmann zeitweise in Braunschweig und als „Gutsherr von Vechelde“, wo er sich 1764 einen Sommersitz erworben hatte und am 3. Juli 1792 hoch verschuldet starb.

Nach seiner Militärzeit hatte er sich vielfältigen wissenschaftlichen und kulturellen Aufgaben gewidmet, förderte entsprechende Bestrebungen trotz finanziell bescheidener Mittel auf großzügige Weise und verschaffte seinem Hof zeitweise eine gewisse politische und kulturelle Bedeutung. Sein besonderes Interesse galt der Freimaurerei. Bereits am 21. Dezember 1740 wurde er in die Berliner Freimaurerloge „Aux trois globes“ aufgenommen, drei Jahre später erreichte er in der Breslauer Loge den Meistergrad. 1772 wurde er Großmeister der Vereinigten Schottenlogen Deutschlands und 1782 General-Großmeister. In dieser Aufgabe hatte er auch 1777 auf Bitte von Joachim Heinrich Campe die Unterstützung der deutschen Freimaurerlogen organisiert, um das Dessauer Philanthropin als Modellschule der Aufklärung zu retten. Herzog Ferdinand war beispielhaft als aufgeklärter Fürst, auch wenn er selbst nie das Regierungsamt persönlich ausgeübt hatte.



## Wilhelm Raabes Roman „Hastenbeck“ und die Konvention von Zeven

Mit seinem Roman „Hastenbeck“ hat der braunschweigische Schriftsteller Wilhelm Raabe dem Weserbergland und dem Ort Hastenbeck einen Platz in der Weltliteratur gesichert, denn es geht darin um die Ereignisse, die zur Konvention vom Kloster Zeven geführt haben. Der historische Rahmen: Vor 255 Jahren begann der Siebenjährige Krieg, den der preußische König Friedrich II. und das verbündete England gegen das Österreich Maria Theresias und deren Verbündete führten. Bei „Hastenbeck“ fand am 26. Juli 1757 diejenige Schlacht statt, auf die sich Raabes Romantitel bezieht. Der Herzog von Cumberland, Oberbefehlshaber der vereinten Heere Hannovers, Hessen – Kassels und Braunschweigs, versagte jämmerlich. Auf diese Weise wurden die Franzosen zu ihrer eigenen Überraschung Sieger und gelangten in den Besitz von Niedersachsen. Der Herzog von Cumberland, den Raabe „Herzog von Kummerland“ nennt, schloss mit dem Herzog von Richelieu im Kloster Zeven die so genannte Zevener Konvention, der zufolge er mit seinen hannoverschen Truppen ein Lager bei Stade zu beziehen und in die Auflösung seines Heeres einzuwilligen hatte. Die Franzosen besetzten, ohne auf Widerstand zu stoßen, den gesamten welfischen Besitz und brachten das Land durch rücksichtslose Kontributionen in Not und Elend. Allein Herzog Carl I. von Braunschweig konnte sich Neutralität in seiner Residenz Blankenburg erkaufen.

In diesen historischen Ereignisrahmen hat Raabe eine fiktive Handlung eingebaut: Es geht um ein Geschehen in der Tradition des bukolischen Liebesromans „Daphnis und Chloe“ (3. Jh. n. Chr.), in dem zwei von Liebe erfüllte junge Menschen mancherlei Prüfungen und Abenteuer bestehen mussten, ehe sie glücklich und friedlich vereint waren. Nach diesem Roman gestaltete Salomon Gessner seinen „Daphnis“ in den 1756 erschienenen „Idyllen“. Diese Vorlage hat Raabe als literarische Quellen für „Hastenbeck“ genutzt. Bei ihm heißt das Bezugspaar Pold Wille und Bienchen, auch genannt Immeke. Er ist Blumenmaler der Porzellanfabrik in Fürstenberg, sie ein Findelkind, das im Jahr 1741 nicht weit von der Türschwelle des Pfarrhauses von Boffzen an der Weser niedergelegt wurde. Pold Wille und Bienchen von Boffzen lieben sich, die Mutter ist dagegen, Pold wird vertrieben und fällt in seiner durch Verzweiflung geprägten Lage hannoverschen Werbern in die Hände, wird grausam zum Militär gepresst, nimmt an der Schlacht bei Hastenbeck teil, wird verwundet, desertiert aus dem Lager bei Stade, findet Aufnahme im Landwehrturm der ehemaligen Marketenderin Wackerhahn und schließlich im Pfarrhaus von Boffzen, wo auch der alte invalide schweizerische Hauptmann Balthasar Uttenberger, der auf französischer (feindlicher) Seite gekämpft hatte, auf den „Knochenmann“ wartet. Als Pold in Gefahr ist, entdeckt zu werden, rät Uttenberger zur Flucht, die Wackerhahnsche ergreift die Initiative, kurz vor Weihnachten geht es durch den Solling bis ins nun „neutrale“ Blankenburg zu Herzog Carl I. Der begnadigt den Deserteur und gibt ihm eine Anstellung als Zeichenlehrer der Prinzessinnen. Die Wackerhahnsche kehrt zurück in ihren Landwehrturm (Juni 1758), kurz zuvor stirbt Uttenberger und am Ende kommt auch Pold Wille nach Fürstenberg zurück, die Familie lebt in eine glückliche Zukunft.

Dieser „Welt Lieblichkeit“ des Romans steht der „Welt Viehheit“ der Geschichte gegenüber. Im „blumigen Blutsommer“ 1757 wurde der „Welt Lieblichkeit“ hineingeworfen in „Dreck und Blut“, partizipierte die scheinbare Idylle unfreiwillig an der „Welt Viehheit“, erlebten die Protagonisten die Folgen des Krieges. Diese Sichtweise bestätigt Raabe mit einer tief-sinnigen Verbindung, die er zu seinem Roman „Das Odfeld“ herstellt, indem er „Hastenbeck“ als „Gegenstück“ bezeichnet und meint: „Nach der herzoglich braunschweigischen Ilias die herzoglich braunschweigische Odyssee“. Hier knüpft er nicht nur an die größte Leistung der abendländischen Literatur an, sondern die Ilias war der Kriegsbericht und die Odyssee die Antwort auf die Frage, was dieser Krieg aus den Menschen gemacht hat. Der Mensch in der Geschichte und was die Geschichte aus ihm gemacht hat, das ist das Thema bei Raabes Erzählung „Hastenbeck“. Der historisch orientierte Leser soll emotional eingestimmt werden in das herrschende Lebensgefühl der Menschen: Und das stand im Zeichen des Krieges. Der Jammerruf „Weh, Niedersachsen, weh!“ durchzieht das ganze Werk, ganz im Sinne des römischen „vae victis!“ Es ist nicht die Geschichte der Regierenden oder der Herren der Schlachten. „Diese unsere Geschichte“ ist die Geschichte aus der Sicht der Betroffenen, denn „man erlebt nicht das, was man erlebt, sondern wie man es erlebt“. Im persönlichen Erleben, im Schicksal des einzelnen Menschen in seiner Darstellung wird der Kern der Geschichte sichtbar. Der Mensch, der als Spielball geschichtlicher Mächte in unermessliches Unglück, Angst und Leid gestürzt wird: „Wir haben alle Angst“, lässt Raabe den Veteranen Uttenberger sagen, der zugleich in Person des Bienchen von Boffzen erfährt, dass es noch Trost geben kann, dass die Welt nicht nur aus Kriegs- und Schlachtenlärm, Lebensbedrohung und Unsicherheit besteht. Er deutet zugleich an, dass durchaus der einzelne sich gegen die Folgen der Geschichte wehren kann – auch wenn das geschichtliche Geschehen selbst göttlicher Vorsehung entspringt. Raabe beschreibt das Bild des „in die Geschichte hineingeworfenen Menschen“ in seiner ganzen Orientierungslosigkeit und Ohnmacht, in das Geschehen der Geschichte bestimmend einzugreifen, weil er der göttlichen Vorsehung unterworfen ist: Das Erleben der Geschichte durch das Individuum wird in den Rang der Geschichtswürdigkeit erhoben und damit eine in seiner Zeit völlig neue, moderne Geschichtsbetrachtung angewendet, die heute unter dem Begriff „Mentalitätengeschichte“ zum selbstverständlichen Kanon der Geschichtswissenschaft zählt. In diesem Sinne erscheint bei Raabe die private Geschichte des Menschen ebenso wichtig, wie die herrschaftsgeschichtlich bestimmten Themen der Historiker. Wilhelm Raabe – und dies zeigt die Erzählung „Hastenbeck“ eindrucksvoll – hat sich mit seinem Rückblick in die Geschichte keiner schwärmerischen Idealisierung der Vergangenheit schuldig gemacht, er hat ebenso wenig eine nüchterne historische Geschichtsdokumentation geschaffen. Raabe ist kein Historiker und will auch keiner sein. Er spielt jedoch mit seinen profunden Kenntnissen der Vergangenheit, um in der Gegenwart den Menschen einen Spiegel vorzuhalten, dessen Bild sie aber meist nicht sehen – denn es zeigt nicht das Schönste im Land. Wilhelm Raabes Roman „Hastenbeck“ ist ein beeindruckendes Beispiel der Wirkungsgeschichte der Ereignisse, die mit unserer Region und der Konvention von Zeven im Jahr 1757 verbunden waren.



# Der Dunkle Wasserläufer

Text und Fotos von Rolf Jürgens

Als Brutvogel ist der Dunkle Wasserläufer in Deutschland und so auch bei uns in Niedersachsen vom Aussterben bedroht. An den Teichen des „Wasservogelreservates Schöppenstedter Teiche“ ist er jedoch im Frühjahr und Herbst rastend und nahrungssuchend zu beobachten.

Im Frühjahr, wenn der Dunkle Wasserläufer aus seinem Überwinterungsgebiet vor allem aus dem Mittelmeergebiet und auch teilweise von den Küsten Westeuropas zurückkommt, kann man ihn an den seichten und schlammigen Ufern des Wasservogelreservates beobachten.

Bis zu zwanzig Vögel konnte ich Ende April und Anfang Mai an den Teichen beobachten. Seine Nahrung sucht er im seichten Schlamm, wo er auch bis zum Bauch im Wasser umherwatet, um vor allem kleine Weichtiere als Nahrung aufnimmt. Im August und September kann man ihn mit etwas Glück in größerer Anzahl im Teichgebiet feststellen. Mitte Oktober ist der Durchzug in die Überwinterungsgebiete fast beendet.

Der Dunkle Wasserläufer steht auf der Roten Liste der im Bestand hochgradig gefährdeten Vogelarten und ist eine besonders geschützte Vogelart. Der Brutbestand in Deutschland ist nahezu erloschen. Restvorkommen sind an der Küste und bei Bremen wohl noch anzutreffen.

Die Haupt-Brutgebiete liegen im nördlichen Schweden und Finnland im nordöstlichen Sibirien. Der Dunkle Wasserläufer kommt in sumpfigen, lichten Waldungen in Mooren der Taiga vor.

In Sibirien kommt er vor allem in der Waldtundra vor. Das Nest befindet meist an einer trockenen Stelle inmitten der sonst sumpfigen Umgebung und wird von der vorhandenen Vegetation geschützt. Diese selten gewordenen Tundravögel sind im Gegensatz zum Frühjahr, wenn sie sich in ihrem rußschwarzen Gefieder zeigen, im Herbst nur im Schlicht- oder Winterkleid zu beobachten.

Im Wasservogelreservat Schöppenstedt hat der NABU durch die Schaffung von wichtigen Biotopen wie Flachwasserzonen und großräumigen Schlick- und Schlammflächen ein äußerst bedeutendes Nahrungs- und Rastbiotop für den seltenen Dunklen Wasserläufer geschaffen und hier findet er die unterschiedlichsten Kleinkrebse, Mollusken, Schnecken und andere Wasserinsekten.

Mögen die vom NABU ergriffenen Schutz- und Management-Maßnahmen zum Erhalt von Lebensräumen für den Dunklen Wasserläufer von Erfolg gekrönt sein, damit dieser schöne Wat- und Strandläufer in unserer Natur überleben kann.

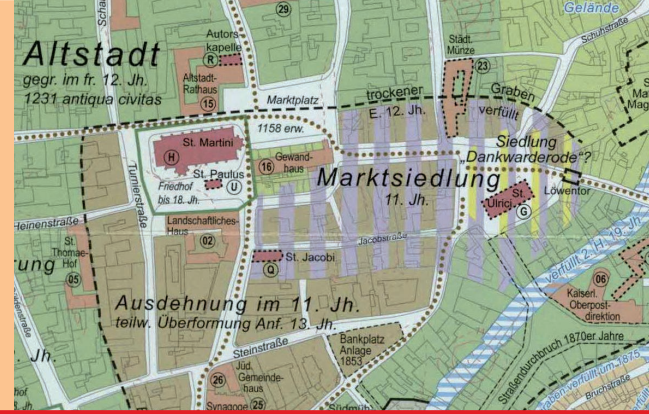


Abb. 1: Dunkler Wasserläufer im Schlichtkleid.



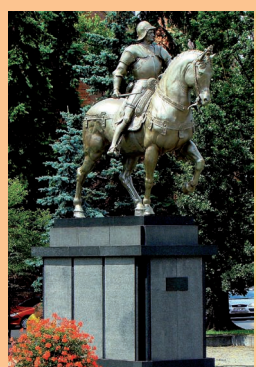
Abb. 2: Dunkler Wasserläufer im Pracht- und Brutkleid.





# Braunschweigische Heimat

Braunschweiger Landesverein für Heimatschutz e.V.



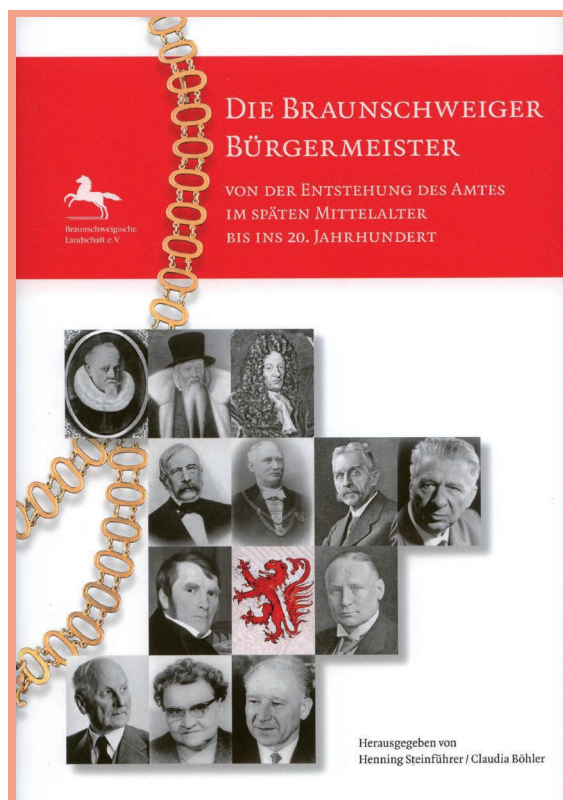
Aus dem Inhalt:

Der „Alte Hauptbahnhof“ bis 1960 –  
und was daraus bis heute wurde

Der Eisenbahnpionier  
August Philipp von Amsberg

Nisthilfenprojekt in Broitzem –  
mehr Natur in Stadt und Land





# Die Braunschweiger Bürgermeister von der Entstehung des Amtes im späten Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert

herausgegeben von  
Henning Steinführer und Claudia Böhler

Mit diesem Buch werden erstmals die Braunschweiger Bürgermeister, Stadtdirektoren, Oberbürgermeister und Oberstadtdirektoren vom späten Mittelalter bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durch ein umfassendes wissenschaftliches Werk gewürdigt. Auf diese Weise werden nicht nur zahlreiche herausragende Personen an der Spitze der Stadt porträtiert, sondern es ist zugleich auch ein spannendes Lesebuch zur Geschichte von Stadt und Land Braunschweig entstanden. Die Publikation ist aus einem Projekt der Arbeitsgruppe Geschichte der Braunschweigischen Landschaft hervorgegangen, das sich den „Kommunalen Amtsträgern im Wirkungsbereich der Braunschweigischen Landschaft“ widmet und in dessen Rahmen weitere Veröffentlichungen geplant sind.

Appelhans Verlag, Braunschweig, 2013  
ISBN 978-3-941737-68-6, 29,80 €.

## Inhalt

3	Der „Alte Hauptbahnhof“ bis 1960 - und was daraus bis heute wurde, von Dieter Heitefuß	18	Die Elektrifizierung des Braunschweiger Stadtteils Mascherode begann vor 100 Jahren, von Henning Habekost
6	Der Eisenbahnpionier August Philipp von Amsberg, von Manfred Gruner	22	Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Niedersächsische Landesausstellung 2013, von Karoline Scheeler
9	Nisthilfenprojekt in Broitzem – mehr Natur in Stadt und Land, von Klaus Hermann	23	Grubenunglück Lengede 1963, von Werner Cleve
12	Ein Büssing-Lastkraftwagen erstmals in Vorsfelde, von Heinrich Eckebrecht	28	Ein neues Kartenwerk über die Stadt: Braunschweig im Deutschen Historischen Städteatlas, von Wolfgang Meibeyer
13	600 Jahre Mödesse, von Jürgen Enders	31	Die „Braunschweigische Heimat“ im Internet, von Rolf Ahlers und Klaus Hermann
15	Braunschweigische Spuren in Polen: Dr. Heinrich Dohrn, der Gründer des Städtischen Museums von Stettin, von Gerd Biegel	32	Impressum (auf der Rückseite)
16	Einzug und Umzug – 50 Jahre neue Heimat Braunschweig-Weststadt, von Maic Ullmann		

### Abbildung Titelseite oben rechts:

Die Innenstadt auf einem Nebenkärtchen zu Tafel 8.4 „Braunschweig im Nationalsozialismus“. Die große Hauptkarte enthält alle damals entstandenen Einrichtungen sowie die Neubaugebiete im Stadtgebiet; Abbildung aus dem Deutschen Historischen Städteatlas. (Seite 28)

### Abbildung Titelseite mitte:

Braunschweig, Juni 2013, Blickrichtung etwa nordnordwestlich, unten rechts die Braunschweigische Landessparkasse, Kalenwall, Güldenstraße, in Bildmitte die Kirche St. Michaelis; Foto: Dieter Heitefuß.

### Abbildung Titelseite unten links:

Bartolomeo Colleoni auf dem Plac Lotników in Stettin, Foto: Archiv Gerd Biegel. (Seite 15)

### Abbildung Titelseite unten mitte:

Fassade des Alten Hauptbahnhofes, heute Öffentlichkeitsgebäude der Braunschweigischen Landessparkasse; Foto: Dieter Heitefuß 2010. (Seite 3)

### Abbildung Rückseite mitte:

Braunschweig, 1955, Blickrichtung etwa nordnordwestlich, unten rechts der damalige Hauptbahnhof, Kalenwall, Güldenstraße, in Bildmitte die Kirche St. Michaelis; Archiv: Dieter Heitefuß.

### Abbildung Rückseite unten links:

Bunte Wiesenflächen in Broitzem; Foto: Klaus Hermann (Seite 9)

### Abbildung Rückseite unten mitte:

Die „Villa Amsberg“ am 09.08.2013. Foto Dieter Heitefuß. (Seite 7)

### Abbildung Rückseite unten rechts:

Die 3 Initialfunde vom Harzhorn: Hipposandale, Akt und Zügelaufhängung, 3. Jh. n. Chr., Foto Christa S. Fuchs, NLD. (Seite 22)





## Der „Alte Hauptbahnhof“ bis 1960 und was daraus bis heute wurde

Text von Dieter Heitefuß

Unser „guter alter Hauptbahnhof“ an der Südpipeline der Innenstadt leistete uns 115 Jahre gute Dienste. 1845 anstelle eines Vorgängerbaus von Hofbaumeister Carl Theodor Ottmer architektonisch geplant und ausgeführt, genügte der Kopfbahnhof der Landeshauptstadt den Bedürfnissen seiner Zeit. Für Regionalverkehr ausreichend, war er für Züge des Fernverkehrs in West-Ost-Richtung in der Abfertigungszeit hinderlich. Eine Verlegung weiter südlich als Durchgangsbahnhof scheiterte durch Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Bis Ende der 1920er Jahre fuhren Züge direkt in die Empfangshalle. Wegen Rauchentwicklung der Dampflokos verlängerte man die äußeren Bahnsteige und versah sie mit Schutzdächern.

1944 und 1945 bei Luftangriffen schwer getroffen, konnte der Hauptbahnhof kurz vor Kriegsende und einige Zeit danach nicht genutzt werden, Bahnreisende mussten vorübergehend in Nähe des Bahnüberganges vor der Gartenstadt ein- und aussteigen. Bei der Wiederinbetriebnahme hatte die Bahnhofshalle keine Überdachung, Empfangsgebäude Seitenanbauten und die Expressgut-Abfertigung bekamen Notdächer. Die Halle erhielt 1949 eine neue Stahl- und Glas-konstruktion als Dach. Unter der gläsernen gestalteten Südfassade hindurch ging es zu den Bahnsteigen. An der Sperre musste man seine am Schalter erworbene Fahrkarte vorzeigen. Personen, die jemanden zum Bahnsteig brachten oder davon abholen wollten, mussten eine Bahnsteigkarte für 20 Pfennig lösen.

Zum Weg in die Innenstadt standen Ost- und Westausgang zur Verfügung. An der Ostseite gelangte man zum Platz „Hauptbahnhof“ zur Straßenbahnhaltestelle und Taxenplätzen, danach über eine hölzerne Okerbrücke zum Bruchtorwall und Friedrich-Wilhelm-Platz.



Die Straßenbahnschienen führten über eine eigene Brücke aus der Stadt zum Depot Hauptbahnhof, das zur nächtlichen Unterstellung der Schienenfahrzeuge diente. Hauptbahnhof Nr. 1 war der Zeitschriftenvertrieb Köhler (später Grossohaus Salzmann), die Bahnhofsmision, die „Braunschweiger Eilboten“ und die Hundepflege Bartels, im Keller des Hauses war auch die Sauna der Geschwister Schönborn. An der Westseite gelangte man zur Güterabfertigung, zur Post und mehreren Speditionsbetrieben, sowie über eine Okerbrücke Richtung Gieseler und Gildenstraße zum „Gummibahnhof Kalenwall“.

Abb. 1 (oben): Alter Hauptbahnhof, Einfahrtgleise von Süden, Fabrikstraße; Foto: G. Stoletzki, 1955.

Abb. 2 (mitte): Fassade des Alten Hauptbahnhofes, heute Öffentlichkeitsgebäude der Braunschweiger Landessparkasse; Foto: D. Heitefuß 2010.

Abb. 3 (unten): Bankgelände beim Alten Hauptbahnhof und VW-Halle von der Stadtseite; Luftbild D. Heitefuß 2008.





Der „Alte Hauptbahnhof“ blieb bis zu seiner Schließung am 30. September 1960 ein Provisorium, nur nötigste Bau-erhaltungsmaßnahmen wurden bis dahin vorgenommen. Für Abbrucharbeiten, z.B. den Abtransport der Stahlträger von den Bahnsteigüberdachungen, blieben die Gleise noch bestehen, im Sommer 1961 entfernte man sie. Stellwerk, Güter- und Loksuppen folgten. Von Juli 1962 bis März 1963 wurden Bahnhofshalle und Nebengebäude abgebrochen, im Frühjahr 1964 stand lediglich noch die Nordfassade des

**Abb. 4 (oben):**  
Blick vom Schornstein des Wasserwerks auf den Alten Hauptbahnhof und die Innenstadt; Foto: Keddig 1938.

**Abb. 5 (oben links):**  
Bahnsteige 6 und 7, Blick zur Sperre; Foto: G. Stoletzki 1955.

**Abb. 6 (unten links):**  
Alter Hauptbahnhof, Ansicht vom Bahnsteig zur Halle; Foto Archiv Ingrid Weiß 1955.

**Abb. 7 (rechts):**  
Abbruch Hauptbahnhofsgebäude, Rest der Fassade Nordseite; Foto: Karl Traupe.

Empfangsgebäudes. Von Ende April bis Anfang Mai fand auf dem früheren Gelände des „Alten Holz- hofes“ das „Maifest“ mit Schaustellern, Karussells usw. statt. Im September 1965 gastierte auf dem frei gewordenen Gelände der früheren Bahnsteige die Ausstellung „Zwischen Harz und Heide“. Nach Umzug der Paketumschlagzentrums in die Nähe des Neuen Hauptbahnhofes ließ die Post die alten Gebäude an der Ostseite entfernen, die Gebäude Hauptbahnhof 1 - 7 (Ostseite) wurden 1968 abgebrochen.

Die Braunschweigische Staatsbank erwarb den Nordteil des Bahnhofsgeländes. Architekt Hannes Westermann erhielt den Auftrag, die Schauffassade des Empfangsgebäudes in einen Neubau zu integrieren. Nach Rekonstruktion von im Krieg ver- nichteter Teile konnte der „Ottmerbau“ 1966 in neuer





Funktion als Direktionsgebäude bezogen werden. In der Nachbarschaft wurden 1972-1974 Hochhaus, Rechenzentrum und Filiale Bürgerpark erbaut.

Südlich des Bankgeländes führt seit 1976 die Konrad-Adenauer-Straße vom neu entstandenen Europaplatz Richtung Lessingplatz vorbei.

In Erinnerung bleiben die drei Rondelle einer Parkplatzanlage, hier konnte man mit Parkscheibe kostenlos parken.

Industriebetriebe westlich des ehemaligen Hauptbahnhofes, wie Wilke-Werke, BMA und Karges & Hammer behielten bis Anfang der 1980er Jahre ihre Bahnanschlüsse. Die ab 1976 im Bau befindliche Theodor-Heuss-Straße zwischen Otto-von-Guericke-Straße und Eisenbütteler Straße erhielt eine Bahnüberführungsrampe, die Industriegleise führten darunter hindurch. Dieses Teilstück wurde im Juni 1981 eröffnet. Wenige Jahre später stellte die Bahn die Gleisanschlüsse ein.

An der Theodor-Heuss-Straße 7 erschloss Richard Borek mit seinem Neubau 1985 als erste Firma ein Bürogebäude. Weitere folgten, unter anderem 1994 die Öffentliche Versicherung und 2000 das Verwaltungsgebäude der Robert Bosch GmbH.

Wo einst die Bahnsteige vor dem „Alten Hauptbahnhof“ endeten, konnte im September 2000 die Volkswagenhalle für bis zu 8.000 Besucher ihre Pforten öffnen. 2010 ließ die Stadthallen-Betriebs GmbH die Veranstaltungshalle mit verbessertem Gaststättenangebot, Service- und Sanitärbereich erweitern.



Abb. 8: Blick vom Schornstein des Wasserwerks auf den Alten Hauptbahnhof und die Innenstadt; Foto: Keddig 1938.



Abb. 9: Blick vom Schornstein des Wasserwerks Bürgerpark auf das Bahngelände; Foto: Keddig 1955.



Abb. 10: Bankgelände beim Alten Hauptbahnhof und VW-Halle von der Stadtseite; Luftbild Dieter Heitefuß 2008.



Abb. 11: Blick vom Schornstein des Wasserwerks; Foto: Dieter Heitefuß Juli 2012.



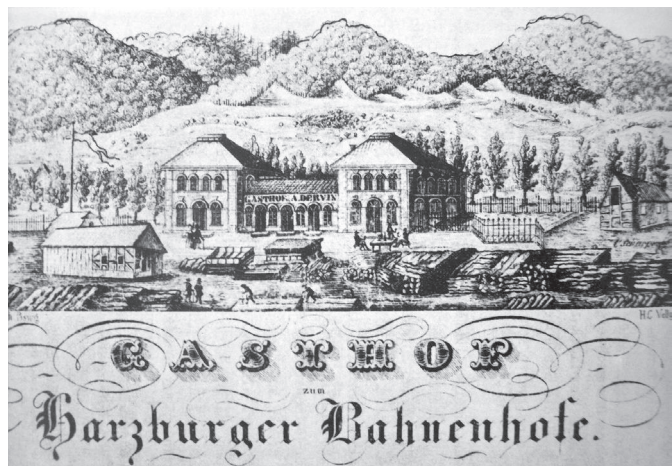




Freunden befreit und ins Schloss geleitet. Aus Dankbarkeit bekam er eine Stelle als Schreiber, die er noch behielt, als Napoleon 1806 das Herzogtum Braunschweig in das Königreich Westphalen eingliederte. Er wurde Schreiber beim Herrn von Löhneysen, dem Steuereinsammler im Okerdepartement. Als „Control-Adjunkt“ und Bureauchef bemühte er sich, den Druck des westfälischen Regimes zu mildern und wagte es sogar, auf seinen Dienstreisen die Vaterlandsliebe der Bauern zu stärken. Nach der Völkerschlacht von Leipzig diente er von 1813–1815 im Corps der „Freiwilligen grünen Jäger“. Hier stieg er zum Regimentszahlmeister im Rang eines Hauptmanns auf, und weiter auf der Erfolgsleiter 1815 zum Regimentsquartiermeister im Schwarzen Korps beim Feldzug nach Quatre-Bras/Waterloo. Nach dem Friedensschluss kehrte er 1816 als „Commersecretaer“ für das Accise- und Chausséewesen wieder in den braunschweigischen Staatsdienst zurück. Hier übernahm er die Aufsicht über den Chausseebau und die Steuererhebungen. 1818 rückte er zum Kammerassessor auf. In diesem Amt wurde er dann 1822 „Control-Adjunkt“ und Steuereintreiber.

Für die nächsten Aktionen von Amsbergs muss man wissen, dass es in England bereits die ersten von Pferden gezogenen Eisenbahnen gab. 1825 fuhr die erste dampfbetriebene Lokomotive die Güter- und Personenzüge von Liverpool nach Manchester. Von Amsberg befürwortete den Aufbau eines Eisenbahn-Verkehrsnetzes, sowie den Abbau von Zollgrenzen zur Förderung des industriellen Aufschwungs. 1824 veröffentlichte er seine bekannte Denkschrift (siehe Karte des Entwurfs) über eine Bahnverbindung von Braunschweig und Hannover über Celle, Lüneburg nach Hamburg. Er war überzeugt, dass die in England zu Betriebszwecken erbauten Eisenbahnen mit Pferden auch für uns die geeigneten Transport- und Verkehrsmittel seien. Bei allen Diskussionen ging es überwiegend um den Transport von Gütern, weniger um den von Personen. Auch die Argumente für den späteren Bau der Bahn nach Harzburg hießen: Reduzierung der Transportkosten für Güter aus dem Harz – Holz und Steine. Diese weit-schauenden Pläne waren älter als diejenigen von Friedrich List, der für alle deutschen Staaten ein zusammenhängendes Eisenbahnnetz plante.

Inzwischen hatte sich von Amsberg 1827 an repräsentativer Stelle am heutigen Friedrich-Wilhelm-Platz 3 – der erst seit 1881 so benannt wurde – ein Wohnhaus von Peter Joseph Krahe bauen lassen. Heute residiert dort eine Abteilung der Braunschweigischen Landessparkasse. (Abb. 3) 1827 wurde er zum Kammerrat ernannt und kurz danach schon zum Legationsrat. In dieser Position führte er die Verhandlungen über einen Zollverein. Er stieg auf der Erfolgsleiter weiter nach



oben: 1830 – Geheimer Legationsrat; 1832 – Geheimer Oberlegationsrat; 1833 – Finanzdirektor des Herzogtums Braunschweig; 1835 – Spruchmann beim Bundesgericht. Als Finanzdirektor kam er in den Vorstand der „Herzoglichen Pfand- und Leihhausanstalt“, daraus entstand 1919 die Braunschweigische Staatsbank, heute ist es die Nord/LB zusammen mit der Braunschweigischen Landessparkasse. Diese Verbindung zum späteren Geldgeber war für die Finanzierung und den Landerwerb der ersten deutschen Staatsbahn sicher nicht unwichtig.

1836 wurde er zum Leiter der Eisenbahn-Commission ernannt. Sein großer Plan, die Eisenbahn in einer Nord-Süd- und Ost-West-Verbindung mit Braunschweig als Kreuzungspunkt zu schaffen, scheiterte an Einsprüchen Hannovers bzw. an den dahinterstehenden englischen Interessen, denn bis 1837 waren die Hannoverischen Könige auch Herrscher in England. Erst 1837 gelang es von Amsberg, den Vertrag zum Überqueren hannoverschen Gebietes abzuschließen – obwohl die Bauarbeiten für die eingleisige Strecke nach Wolfenbüttel bereits begonnen hatten. Am 30.11.1838 fuhr offiziell die erste deutsche Staatsbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel. (Abb. 2) Die gesamte Strecke nach Harzburg konnte erst 1843 vollständig mit Dampf betrieben werden. (Abb. 4) Der erste Hauptbahnhof, von Carl Theodor Ottmer entworfen, lag sehr ungünstig im Süden Braunschweigs, und


Abb. 1 (Seite 6 oben): Philipp von Amsberg.

Abb. 2 (Seite 6 unten): Karte der Eisenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel.

Abb. 3 (oben): Die „Villa Amsberg“ am 09.08.2013. Foto D. Heitefuß.

Abb. 4 (Mitte): Gasthof zum Harzburger Bahnhofs.





# Fahrplan

für  
Herzoglich Braunschweigische  
Eisenbahnen,  
einschließlich der Bahn nach Hannover und Celle,  
vom 15. October 1846 an bis zur weitem Bekanntmachung.

A. Course von Braunschweig nach Okerleben.					B. Course von Okerleben nach Braunschweig.						
Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.	Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.		
Braunschweig	7	45	2	—	4	15	III. Fahrt II. Okerleben				
Wolfsbühl	8	—	2	30	4	40					
Oschersleben	8	30	2	50	5	30					
Verden	8	50	3	10	6	—					
Wolfsbühl	9	15	3	35	6	45					
Oschersleben	9	30	4	—	6	45					
Okerleben	9	45	4	30	—	—					
C. Course von Braunschweig nach Garzburg.					D. Course von Garzburg nach Braunschweig.						
Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.	Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.		
Braunschweig	8	45	1	45	6	15	12	30	5	—	
Wolfsbühl	9	5	2	10	6	30	12	30	5	20	
Oschersleben	9	25	2	35	6	45	1	10	5	40	
Verden	9	40	2	55	7	—	1	25	5	55	
Wolfsbühl	10	—	3	20	7	25	1	45	6	30	
Oschersleben	10	15	3	45	7	45	2	10	6	10	
E. Course von Braunschweig nach Hannover und Celle.					F. Course von Hannover und Celle nach Braunschweig.						
Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.	Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.		
Braunschweig	8	—	2	45	4	30	8	45	1	45	
Wolfsbühl	8	25	3	15	5	30	8	15	3	35	
Oschersleben	8	45	3	40	5	30	9	30	4	30	
Verden	9	30	4	40	6	—	10	15	5	—	
Wolfsbühl	10	—	5	15	6	20	10	40	5	30	
Oschersleben	10	25	5	30	6	45	11	15	6	—	
G. Course von Garzburg nach Okerleben.					H. Course von Okerleben nach Garzburg.						
Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.	Xgang	I. Fahrt Stunde Min.	II. Fahrt Stunde Min.	III. Fahrt Stunde Min.	IV. Fahrt Stunde Min.		
Garzburg	6	15	12	30	Okerleben	6	45	10	—	4	30
Garzburg	7	25	1	45	Okerleben	9	—	11	40	5	55
Oschersleben	8	—	2	30	Oschersleben	9	2	10	6	25	
Verden	9	30	4	—	Verden	10	15	3	45	7	45

Zehnten zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel.
Von Braunschweig
Wagen 7 Uhr 45 Min.
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen 8
Wagen

Abb. 5: Eisenbahnfahrplan vom 15.10.1846.

war ein Sackbahnhof, der schnell zu klein wurde. (Abb. 6) Ottmer plante auch den zweiten Bahnhof, dessen Einweihung er 1845 nicht mehr erlebte, da er 1843 verstarb. Wirtschaftlich war das ganze Projekt ein Renner, der anfangs aber nicht durch den Güter-, sondern durch den Personenverkehr erwirtschaftet wurde. (Abb. 5) 1845 gab von Amsberg die erste Betriebsordnung heraus und schlug die Gründung des „Vereins Deutscher Eisenbahn Verwaltungen“ vor.

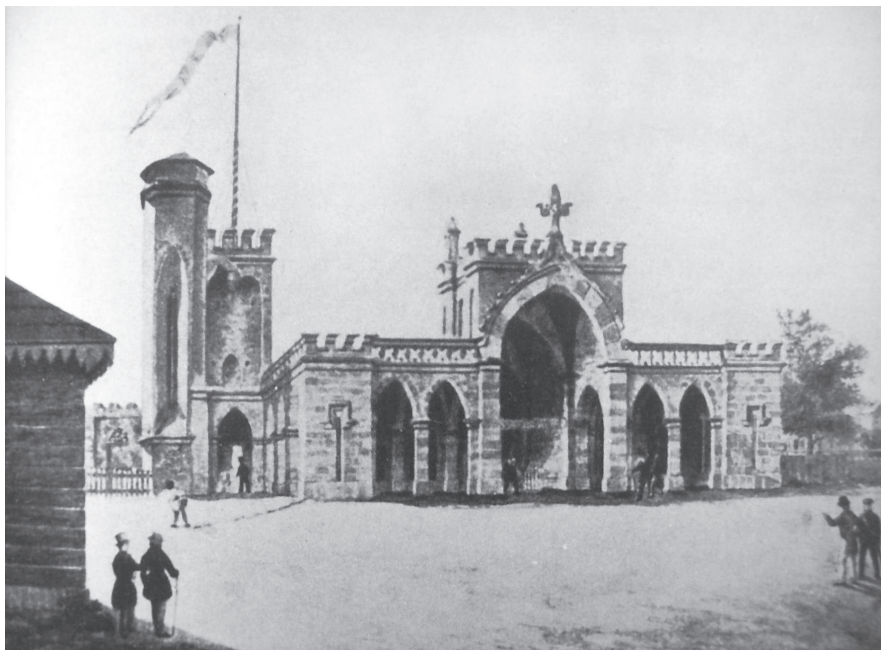


Abb. 6:  
Der erste Braunschweiger Bahnhof.

Abbildungsnachweis: Abb. 1, 3, 5, 6: IHK Braunschweig u. a.: Hauptbahnhof Braunschweig 1960. - Braunschweig, 1960.  
Abb. 4: Bornstedt, Wilhelm: Erste Deutsche Staatsbahn, Bausteine (12). - Braunschweig, 1985, S. 21.

Auch im hohen Alter ging von Amsberg noch Dienstgeschäften nach. 1862 – er zählte inzwischen 74 Jahre – wurde von Amsberg Generaldirektor des Braunschweigischen Eisenbahn- und Postwesens und feierte sein 50-jähriges Dienstjubiläum. Die Bürger des Amtes Bündheim und die „dankbaren Bürger Harzburgs“ stifteten ihm eine gusseiserne Gedenkplatte, die man heute noch an einem Wanderweg unterhalb der Seilbahn auf den Burgberg sehen kann. 1862 ging von Amsberg in Pension. Aufgrund seiner Empfehlung wurde die Braunschweigische Staatsbahn 1871 aus wirtschaftlichen Gründen in eine Aktiengesellschaft mit dem Namen „Braunschweigische Eisenbahngesellschaft“ umgewandelt. Diese Transaktion garantierte dem Land Braunschweig auf 64 Jahre eine hohe jährliche Rente.

Privat zog sich von Amsberg nach Harzburg in eine bereits 1839 von Ottmer gebaute Villa zurück und legte den „von Amsbergschen Garten“ an, der eine Berühmtheit in dem aufstrebenden Kurort darstellte. Diese Park- und Gartenanlage in italienischer Vielfalt und Großzügigkeit konnte öffentlich besucht werden. Das Wohnhaus existiert noch, von dem Park sind nur noch einige Bäume erhalten. Er starb am 08.07.1871 in Neustadt/Harzburg und wurde dort auf dem Friedhof beerdigt. Sein Grab und das weiterer Familienmitglieder sind heute noch vorhanden und werden gepflegt. Was wäre aus August Philipp geworden, wenn das tödliche Unglück mit seiner Schwester nicht passiert wäre? Sicherlich hätten wir im Braunschweiger Land von ihm nicht viel gehört.

Von Amsbergs Verdienste bestanden nicht nur im Ausbau der Strecke Braunschweig-Harzburg, sondern auch in der Erweiterung des Eisenbahnnetzes im gesamten Herzogtum. So konnte auch in kleineren Städten – z. B. in Seesen – der industrielle Ausbau ermöglicht werden. Die Entwicklung des Eisenbahnwesens in Norddeutschland ist durch von Amsbergs Beispiel vorangetrieben worden. Dank seiner Durchsetzungskraft war das Herzogtum Braunschweig der erste Staat im Deutschen Bund und neben Belgien der erste in der Welt, der den Bau einer Eisenbahn ausführte.



# Nisthilfenprojekt in Broitzem – mehr Natur in Stadt und Land

Der Braunschweigische Landesverein geht neue Wege

Text von Klaus Hermann

Der Braunschweigische Landesverein hat neben den heimatpflegerischen Themen auch „Bemühungen um die Erforschung der heimischen Tier- und Pflanzenwelt, um Naturschutz sowie um die Pflege der Landschaft“ in seiner Satzung. Aktives Handeln für die Heimatpflege oder den Naturschutz gab es jedoch schon lange nicht mehr. Der Verein hat sich in den letzten Jahren auf die Herausgabe der Braunschweigischen Heimat und auf die Durchführung von Vortragsveranstaltungen und Exkursionen beschränkt. Naturschutzthemen kamen eher seltener vor; was aber nicht heißt, dass der Verein daran kein Interesse hat. Um dies zu ändern, ist der Braunschweigische Landesverein gemeinsam mit der Siedlergemeinschaft Broitzem (im Verband Wohneigentum Niedersachsen e.V.) aktiv geworden und hat im Südwesten von Braunschweig ein Nisthilfenprojekt durchgeführt.

Dass es der Natur schlecht geht, ist allgemein bekannt. Die Roten Listen der gefährdeten Tier- und Pflanzenarten werden nicht kürzer und täglich können wir von Problemen lesen. Die Kulturlandschaft außerhalb der Städte und Dörfer wird immer intensiver genutzt. Kleinstrukturen wie Bäume, Hecken, Wegesäume und Brachflächen werden auch heute noch immer weniger. Grünland wird zu Acker umgebrochen, sofern es überhaupt noch vorhanden ist, Ackerflächen werden statt mit Getreide lieber mit Mais bestellt, weil die Belieferung von Biogasanlagen eine höhere Rendite bringt und Bienen sterben gleich ganz, weil neuartige Pestizide ihnen den Garaus machen. Das Rebhuhn, früher Charaktervogel der Feldflur, ist heute fast nirgends mehr zu finden.

Die Elster, ein typischer Vogel der Dörfer, zieht heute die Stadt vor, weil dort die interessanteren Lebensräume zu finden sind. Dörfer sind schon lange kein Natur-Idyll mehr. Dafür sind sie zu klein, zu aufgeräumt und zu sehr Schlafdorf und vor allem sehen die wenigen landwirtschaftlichen Hofstellen heute völlig anders aus als früher. Auch haben die Landgemeinden bei ihrer Baulandausweisung und Gestaltung ihrer Baugebiete sich wenig bis gar nicht um den Naturschutz gekümmert. Flächen für Ausgleichsmaßnahmen und Grünanlagen, die Lebensräume sein könnten, sind nur sehr spärlich ausgewiesen worden. Meistens sind sie auf die privaten Grundstücke mit Festsetzungen im Bebauungsplan delegiert worden. Ob diese dann ausgeführt worden sind, interessiert die Gemeinde in der Regel nicht. Die größeren Städte sind da besser aufgestellt. Dort werden Ausgleichsmaßnahmen und Grünflächen auf öffentlichen Flächen ausgewiesen und auch hergestellt. Auch hat sich bei der Gestaltung der Grünanlagen einiges getan.

## Broitzem – vom Dorf zum Stadtteil

Als Beispiel sei hier der Braunschweiger Stadtteil Broitzem herangezogen, der in den letzten 20 Jahren eine Bevölkerungszunahme von 50 % erlebt hat, von 4.000 auf 6.000 Einwohner. Um die Neubaugebiete herum wurden naturnahe Grünanlagen hergestellt. (Abb. 1) Es wurden Obstwiesen angelegt, Rasenflächen werden

unterschiedlich unterhalten, vom Vielschnittrasen bis zur zweischürigen Wiese (bzw. leider nur „Mulchschnitt“, das durch die Mähwerke kleingehäckselte bleibt liegen). Auch wurden Regenwasserrückhaltebecken nicht als technische Bauwerke ausgeführt, sondern als Teiche mit Röhrichtzonen in die Gestaltung der Grünflächen integriert. Die Niederung des Fuhsekanals, bis vor wenigen Jahren noch beidseitig ausschließlich ackerbaulich genutzt, ist heute fast komplett zwischen Broitzem und dem Stichkanal Salzgitter aus der landwirtschaftlichen Nutzung genommen



Abb. 1: Bunte Wiesenflächen in Broitzem.

worden. Hier wurden Sukzessionsflächen ausgewiesen, Teiche angelegt und Ackerflächen zur extensiven Grünlandnutzung und zu Obstwiesen umgestaltet. Dies geschah vor allem durch hohe Zuschüsse bei zwei Flurbereinigungsverfahren und durch Ausgleichsmaßnahmen der Stadt Braunschweig für Baugebiete.

Alles gut, könnte man meinen. Und es haben ja auch positive Entwicklungen stattgefunden, wenn man sie mit den Zuständen, die bis in die 1970er Jahre herrschten, vergleicht. Naturschutz hatte da überhaupt keinen Stellenwert. Aber auch heute könnte vieles besser sein. Und bei den meisten Tier- und Pflanzenarten haben wir immer noch Rückgänge zu verzeichnen. So z.B. bei den Schwalben, Mauerseglern und einigen Fledermausarten, die heute unter der Abnahme der landwirtschaftlichen Hofstellen und der energetischen Sanierung der Gebäude zu leiden haben. Sie sind typische Gebäudebrüter der Städte und Dörfer. Heute fehlen ihnen aber an den Gebäuden die vielen kleinen Nischen und Spalten und die offenen Dachböden, die bei den Gebäudesanierungen verloren gehen. Auch werden Mehlschwalbennester – Mehlschwalben bauen ihre Lehmnestern gern unterhalb der Dachtraufe – oft widerrechtlich beseitigt und so am Brüten gehindert. Insekten verlieren ihren Lebensraum, weil Gärten, die die meisten Grünflächen in den Städten ausmachen, immer struktur- und blütenärmer werden. Viele Vorgärten sehen heute aus wie Steinwüsten; nur noch mit einem „schicken“ Formgehölz verziert. Absolut lebensfeindlich für alles, was in der Stadt lebt, das hat nichts mit Gartenkultur zu tun.



## Nisthilfenprojekt

Der Braunschweigische Landesverein als Projektträger hat in diesem Jahr gemeinsam mit der Siedlergemeinschaft Broitzem, die sich ehrenamtlich engagiert hat, ein Projekt durchgeführt, das vor allem Tieren der Siedlungen helfen soll, bessere Nistmöglichkeiten zu finden. Ziel des Projektes ist es aber auch, Menschen zu motivieren, sich für die Natur einzusetzen, selbst tätig zu werden und sich an dem Geschaffenen zu erfreuen. Auf vier öffentlichen und auf zwei privaten Flächen wurden in Broitzem und Stiddien Nisthilfen für Vögel, Insekten und Fledermäuse geschaffen.

### Ein Turm für Mehlschwalben, Spatzen und Fledermäuse

Innerhalb einer kleinen Grünfläche in der Ortsmitte von Broitzem wurde ein Schwalbenturm aufgestellt. Auf einem gebrauchten Mast, der günstig von der Braunschweiger Verkehrs AG erworben werden konnte, wurde ein Dach aufgesetzt, das multifunktional für Spatzen, Mehlschwalben und Fledermäuse als Unterkunft dient. Dass Spatzen einmal Hilfe bedürfen, konnte sich bis vor ein paar Jahren eigentlich niemand vorstellen. Heute stehen Feld- und auch Hausperling in der Roten Liste in der Vorwarnkategorie, da ihre Bestände stark zurückgegangen sind. Sie sind Koloniebrüter und werden sich in den „Reihenhäuschen“ unter dem Dach, jeweils



Abb. 2: Schwalbenturm in der Ortsmitte von Broitzem.



Abb. 3: Insektenhotel auf dem Steinberg.

sechs an einem Giebel, hoffentlich wohl fühlen und reichlich brüten. Für Fledermäuse sind unter dem Dach umlaufend parallele Bretter angebracht. Die so entstandenen schmalen, 30 cm tiefen Schlitzreihen verjüngen sich nach oben. Fledermäuse nutzen im Sommer solche Spalten als Tagesquartiere. Für die Mehlschwalben sind vorgefertigte Nester unter dem Dach angebracht worden. Eine kleine Mehlschwalbenkolonie befindet sich gleich nebenan an der alten Schule. Wenn es dort zu eng wird, können einige von ihnen in den Schwalbenturm ausweichen. Auch an einigen Gebäuden in Broitzem sind Schwalbennester widerrechtlich entfernt worden. Früher wurden die Schwalben als Glücksbringer angesehen, heute haben viele Hausbesitzer Angst, dass sie Fassaden beschmutzen könnten, obwohl durch ein unter den Nestern angebrachtes Korbblech das leicht verhindert werden kann. (Abb. 2)

### Für Insekten ein Hotel

Neben Blüten als Nahrungsgrundlage brauchen Insekten vor allem Strukturen, die für die Fortpflanzung und Überwinterung geeignet sind. Aufgeräumte Gärten, „gepflegte“ Grünflächen und intensiv genutzte Acker- und Grünlandflächen (bzw. deren Säume), haben beides nicht oder nur sehr eingeschränkt zu bieten. Auf dem Steinberg in Broitzem wurde dafür ein Insektenhotel aufgestellt, das diese Funktionen bereitstellt. Es soll aber auch anregen, im eigenen Garten entsprechende Strukturen zu schaffen und Gärten blütenreicher zu gestalten. Vor allem solitär lebende Wildbienen werden die hohlen Stängel, Bohrlöcher, Lehm und Ritzen für die Eiablage nutzen. Ohrenkneifer werden sich in den Nischen und trockenen Pflanzenteilen wohl fühlen. Und auch hier können unter dem Dach Spatzen einziehen. Da auch Blüten als Nahrungsquellen wichtig sind, hat das Insektenhotel eine Dachbegrünung erhalten. Hier sorgen vor allem Sedum-Arten für Nektar und Pollen. Um das Insektenhotel herum sind weitere heimische Pflanzen angesiedelt worden, wie z.B. Wirbeldost, Schwarznessel, Herzgespann und Zauberrübe. Alles Pflanzen, die gern von Insekten besucht werden und die auch in Hausgärten Verwendung finden können. (Abb. 3)

### Scheune am Ortsrand für Schleiereulen und Turmfalken

Wenn man sich die Preußische Landesaufnahme, das Ur-Messischblatt im Maßstab 1:25.000, anschaut, stellt man fest, dass es um 1900 in der Landschaft sehr viele Feldscheunen und Schuppen gegeben hat. In diesen einfachen Holzgebäuden wurden meist Stroh und Heu gelagert und Maschinen und Geräte abgestellt. Für Fledermäuse, Schleiereulen und Falken boten sie viele Nischen und Raum zum Nisten. Sie sind heute fast alle verschwunden. An den Ortsrändern finden sich stattdessen nur noch einige wenige Maschinenhallen für landwirtschaftliche Geräte. Diese modernen Gebäude sind in der Regel dicht und weisen auch an den Fassaden keine Nistmöglichkeiten auf. In Broitzem hat ein Landwirt für die Anbringung eines Falkenkastens an der Fassade und die Aufstellung eines Schleiereulenkastens hinter einem Fenster seine Scheune zur Verfügung gestellt. Mit geringem Aufwand lies sich hier ein großer Nutzen für die Natur erzielen. Die Schleiereule lebt als Kulturfolger in enger Nachbarschaft zum Menschen. Zur Jagd auf Feldmäuse braucht sie eine strukturreiche offene Kulturlandschaft, bevorzugt Grünlandflächen. Der für Schleiereulen limitierende Faktor sind häufig die Nistmöglichkeiten. Da sie Gebäudebrüter sind, finden sie heute meist keine geeigneten Plätze mehr. Künstliche Nisthilfen wirken sich da sehr positiv auf den Bestand aus.

### Für Rauchschwalben ein Rinderstall in der Fuhsekanalniederung

Mehr als 30 Jahre lang gab es in der Niederung des Fuhsekanals so gut wie kein Grünland mehr. In den letzten Jahren sind hier durch Flurbereinigungsverfahren und Ausgleichsmaßnahmen für Bau-



gebiete die Äcker in Wiesen und Weiden umgewandelt worden. Seit zwei Jahren grasen hier nun Galloways, eine robuste Rinder- rasse, die das ganze Jahr über draußen gehalten werden kann und auch mit kargen Flächen zurechtkommt. Als Schutz vor Sommer- hitze und Winterkälte haben sie einen Stall bekommen. Darin sind Nistgelegenheiten für Rauchschnäbel angebracht worden. Rauch- schnäbel brüten fast ausschließlich innerhalb von Gebäuden, vor allem in Ställen, in denen noch Tiere stehen. Und da liegt heute das Problem. Tierhaltung findet in den Dörfern fast nicht mehr statt. Um so schöner ist es, dass man sich in der Broitzemer Feld- mark jetzt wieder an Wiesen, Weiden mit Rindern und den dazu- gehörenden Tieren erfreuen kann. Da auch Hecken gepflanzt worden sind, hat sich in der Niederung auch ein Neuntöterpaar eingestellt. Die sehr ortstreuen Vögel lassen sich immer auf den gleichen Weidepfosten und Weidezäunen finden, wo sie auf Insekten warten. (Abb. 4)

### Obstwiesen für Vögel und Eidechsen

Das Braunschweiger Land war nie ein Gebiet, in dem es große Obstwiesen wie in Süddeutschland gab. Aber am Dorfrand, auf den Jungviehweiden, den Gemüsegärten hinter den Scheunen und an den Straßen und Feldwegen gab es dennoch viele Obstbäume. Wenn Obstbäume ein gewisses Alter erreicht haben, sind sie ein viel- fältiger Lebensraum für Insekten und die vielen kleinen, in Höhlen brütenden Vögel; allen voran Kohl- und Blaumeisen, aber auch selteneren Arten wie Gartenrotschwanz oder Grauschnäpper. Vor 12 Jahren wurde durch ein Flurbereinigungsverfahren auf einer Ackerfläche eine ein Hektar große Obstwiese angelegt. Die rund 50 Obstbäume bieten zwar noch keine natürlichen Baumhöhlen zum Brüten, aber sie sind jetzt zumindest so stark, dass Nistkästen an ihnen aufgehängt werden konnten. Für Waldeidechsen und Insekten wurden Lesesteinhaufen angelegt und zum Überwintern verschiedener Tierarten wurde die letzten Jahre schon das Schnittgut von den Obstbäumen zu Haufen aufgestapelt. Zwei neu angelegte Sand- flächen bieten darüber hinaus für Vögel Sandbäder und Lebensraum für einige Insekten, z.B. Ameisenlöwen. (Abb. 5)

### Ein Wasserturm für Mauersegler, Fledermäuse und Spatzen

In der Gemarkung Stiddien befindet sich der Übergabebahnhof Beddingen. Er ist das Bindeglied zwischen der Infrastruktur der DB Netz AG und den Anschlussbahnen der Verkehrsbetriebe Peine-Salzgitter GmbH. Gebaut wurde er in den späten 1930er Jahren. Damals fuhren noch Dampfloks und so war ein Wasserturm für ihren Betrieb erforderlich. Als die Dampfloks aus- gemustert waren, kaufte ein Landwirt den entbehrlich gewordenen Wasserturm. Über Jahrzehnte ist er nun schon ungenutzt. Das Dach ist bei einem Sturm heruntergestürzt. Als Landmarke gehört er zum Bild der Gemarkung, die bis auf den Gehölzbestand am Übergabebahnhof und dem weiter westlich liegenden Stichkanal Salzgitter weitgehend gehölzfrei ist.

Der Wasserturm eignet sich hervorragend als Nistplatz für Mauersegler, sie sind Kulturfolger und recht anpassungsfähig. Das hatte ihnen bisher Vorteile in den Dörfern und mehr noch in den Städten verschafft. Ursprünglich waren sie Fels- und Baumbrüter. Heute brüten sie unter den Dächern von Altbauten und in Gebäudenischen. Doch auch bei ihnen werden die Nist- möglichkeiten knapp, sodass sie mittlerweile auf der Vorwarn- liste der Roten Liste der gefährdeten Brutvögel stehen. Anfang Mai kommen sie aus ihren Überwinterungsgebieten südlich der Sahara und mit ihren durchdringenden „sriih-sriih“-Rufen, die sie im Flug zwischen den Häusern erschallen lassen, kündigen sie den bevorstehenden Sommer an. Anfang August machen sich die Flugkünstler schon wieder auf den langen Weg nach Afrika.



Abb. 4: Neues Grünland am Wiesenweg.



Abb. 5: Obstwiese in Stiddien mit Lesesteinhaufen und Sandfläche.

In dieser kurzen Zeit können sie nur eine Brut mit meistens zwei bis drei Jungen groß ziehen.

Da der Wasserturm in Stiddien nicht mit einem Hubsteiger zu erreichen war, mussten die außen angebrachten Nisthilfen von einem Kletterer angebracht werden, der sich von oben am Turm abgeseilt hat. Insgesamt wurden je drei Mauersegler- und Sperlingskästen angebracht. Beide Vogelarten sind Koloniebrüter und so sind die Kästen so gebaut, dass jeweils drei Paare in einem Kasten brüten können. Da das Gebiet mit dem Gehölzbestand entlang der Gleisanlagen und des Stichkanals, dem kleinen Wäldchen Ellernbruch und dem nahegelegenen ehemaligen Kiesteich ein gutes Nahrungsgebiet für Fledermäuse ist, wurden auch noch Fleder- mausquartiere angebracht. (Abb. 6, Seite 12)

### Kleine Schritte für mehr Natur in Dorf und Stadt

Das gesamte Nisthilfenprojekt hat einen Kosten- umfang von rund 10.000 Euro. Vieles konnte mit ehrenamtlicher Hilfe geleistet werden. Für viele Arbeiten waren aber auch Maschinen und Fachfirmen erforderlich und die meisten Nist- hilfen wurden von Spezialanbietern gekauft. Da sie überwiegend aus Beton sind, haben sie eine





lange Lebensdauer und werden hoffentlich viele Jahre ihren Dienst tun. Die notwendigen Finanzmittel wurden von der Niedersächsischen Bingo-Umweltstiftung und der Stadt Braunschweig bereitgestellt. Den Helfern aus dem Braunschweigischen Landesverein und der Siedlergemeinschaft Broitzem hat es viel Spaß gemacht, der Natur ein klein wenig zu helfen. Alle Mitstreiter sehen zukünftig ihren Ort und die Feldmark mit anderen, etwas naturschutz-geschärfteren Augen. – Wie sagte Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“ Ein klares Plädoyer für ziviles Engagement und Courage. Der Braunschweigische Landesverein und die Siedlergemeinschaft Broitzem freuen sich, wenn ihr Projekt viele Nachahmer findet.

Abb. 6: Wasserturm Stiddien, die Nistkästen werden an der Fassade angebracht.

Abbildungsnachweis: Klaus Hermann: Abb. 1 und 3 bis 6, Dirk Riemenschneider: Abb. 2.

## Ein Büssing-Lastkraftwagen erstmals in Vorsfelde

Text von Heinrich Eckebrecht

Es war schon eine kleine Sensation in Vorsfelde im Jahre 1904, als der erste Lastkraftwagen der BRAUEREI ALLERTHAL ACT.-GES. GRASLEBEN aus Grasleben bei Helmstedt erschien, voll beladen mit Bierfässern. Der Lastkraftwagen hatte derbe Speichenräder, wie man sie von schweren Ackerwagen her kannte. Die Räder trugen noch keine Gummireifen, sondern waren mit dicken Eisenringen umlegt. Das Fahrzeug erzeugte einen ziemlichen Lärm und lockte dadurch einige Nachbarn an, die sich das Ereignis nicht entgehen lassen wollten. Ein Fotograf hielt dann dieses Ereignis im Bilde fest. Interessanterweise trägt das Fahrzeug an seiner Vorderseite anstelle des heute vorgeschrieben amtlichen Kennzeichens ein Schild mit der Aufschrift „Brauerei Allertal Act.-Ges. Grasleben“. Damals galt die „Bekanntmachung der Herzoglichen Staatsministeriums zur Ausführung des Gesetzes vom 5. März 1903 Nr. 10, den Verkehr mit Kraftfahrzeugen betreffend. Braunschweig, den 15. Juni 1903“: Das Kennzeichen ist auf der Rückseite des Kraftwagens ... anzubringen. Das polizeiliche Kennzeichen besteht aus einer in lateinischen großen Buchstaben hergestellten Bezeichnung derjenigen Landespolizeibehörde, bei welcher das Fahrzeug polizeilich eingetragen ist [hier HE für den Kreis Helmstedt], und [darunter angeordnet] aus einer in arabischen Ziffern angefertigten Erkennungsnummer. (Die 12 cm hohen Zeichen mit 2 cm Strichstärke im 2 cm Abstand in schwarz auf weißem Grund.)

Die Brauerei Allertal versorgte mit diesem Lastkraftwagen ihre Niederlassung, die sich hinter dem „Gasthof zur Erholung“ befand. Von hier aus erfolgte dann die Belieferung der einzelnen Gastwirtschaften in der Umgebung mit Pferdefuhrwerken. Der „Gasthof zur Erholung“ wurde damals von meinem Großvater Heinrich Eckebrecht und seiner Ehefrau Marie, geb. Timaeus, betrieben, sie haben sich mit ihren drei Kindern vor der Fahrzeuglängsseite aufgestellt.

Der Gasthof befand sich an der Bahnhofstraße unweit des Vorsfelder Bahnhofes, der jedoch nicht mehr in Betrieb ist. Inzwischen fanden weitere Änderungen statt. Eigentümer ist seit 1913 die Familie Nieß. Jetziger Gastwirt ist Dirk Buch, das „Gasthaus zur Erholung“ in der Neuhäuser Straße 17 ist aber weiterhin eine gastliche Stätte.



Abb: Archiv Heinrich Eckebrecht



Die erste Erwähnung ist in einem beurkundeten Rechtsgeschäft zu finden. Es handelt sich um eine Eintragung (Abb.1) in dem handschriftlich geführten „Hans Porners Gedenkbuch“. (Stadtarchiv Braunschweig, Signatur: BI 9:12). Hier eine Übersetzung des in mittelhochdeutscher Sprache verfassten Berichtes, links oben beginnend:

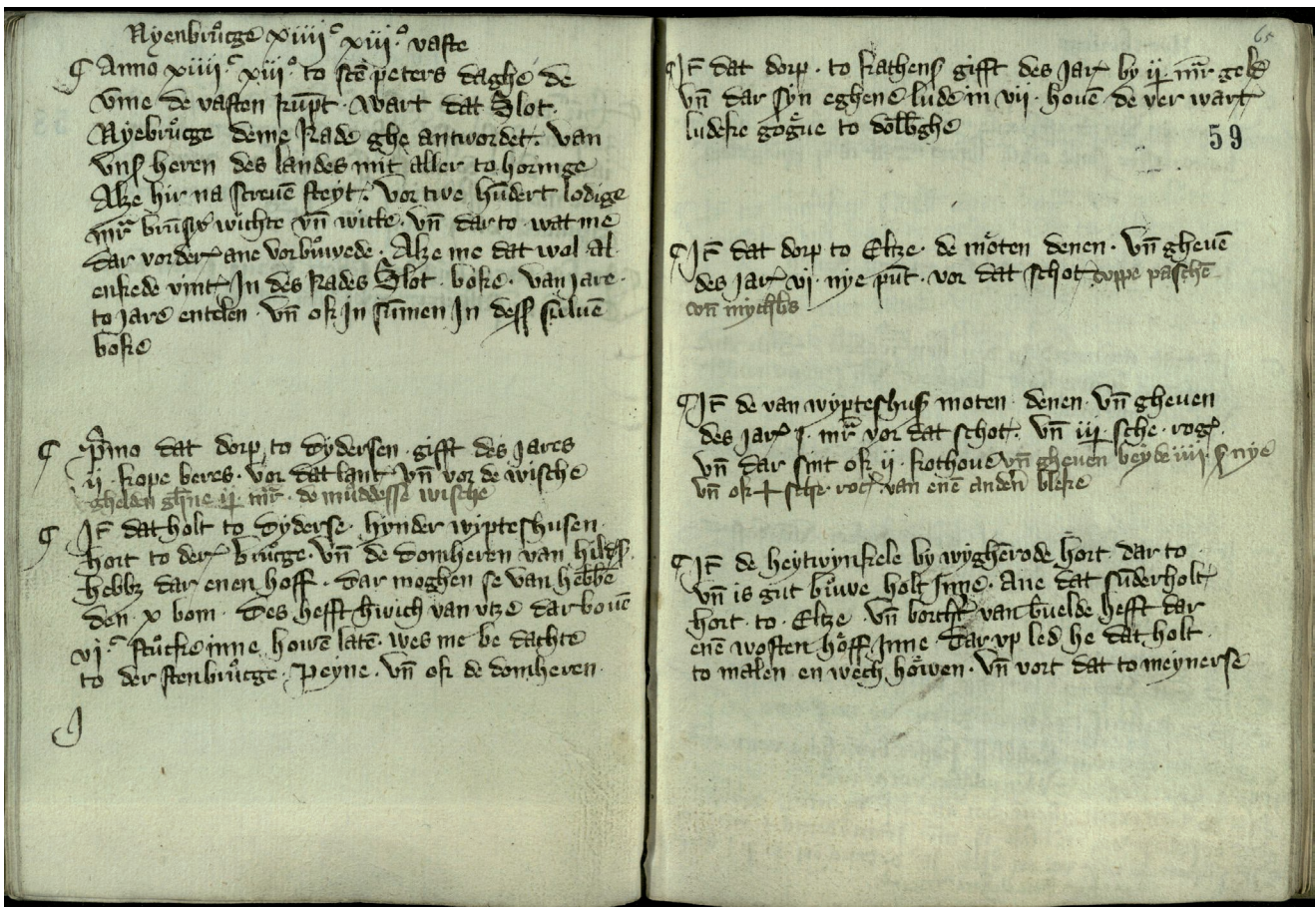


Abb 1: Erstmalige urkundliche Erwähnung von Mödesse.

## Neubrück 1413, Fastnacht

Im Jahre 1413, am Tag des Heiligen Peter (22. Februar), der so um Fastnacht fällt, wird das Schloß Neubrück dem Rat von Braunschweig mit allem Zubehör von unserem Landesherrn überantwortet (pachtweise überlassen). Und zwar so, wie hier geschrieben steht: Für 200 lötige Mark (Münzen aus reinem Silber) nach Gewicht und Reinheit in braunschweigischen Maßen. Dazu kommt das, was man daran verbaut (als Bauunterhaltung anwendet), wie man das Jahr für Jahr (also für die zurückliegende Zeit) zusammen mit den Geldsummen im Schlossbuch des Rates genau findet.

(Es folgt die Auflistung des Zubehörs, mit den jeweiligen Abgaben.) Erstens gibt das Dorf Diderse pro Jahr 2 Fass Bier für das Land und für die Wiese. Zu zahlen sind zwei Mark für die Wiese von „Müdesse“ (Mödesse). ... Der Ortsname steht in der dritten Zeile des zweiten Absatzes.

Nach der ersten amtlichen Erwähnung „Müdesse“ im Jahr 1413 hat sich im Laufe der Jahrhunderte der Name unserer Ortschaft in seiner Schreibweise einigermal verändert. So finden wir in alten Akten und Dokumenten folgende Schreibvarianten: 1564 – Mudesse, 1581 – Müddeßen, 1615 – Müddeße, 1628 – Muddesse, 1687 – Mödeße. In der Verkoppelungsakte von 1839 finden wir erstmalig den Ortsnamen Mödesse in seiner heutigen Schreibweise. Die neueste Deutung ergibt sich aus einem

Artikel der Peiner Nachrichten vom 10.02.2012 von der Forscherin Kirstin Casemir. Sie deutet die Endsilbe „se“ als (hau)se(n), die Vorsilbe bringt sie in Verbindung mit dem Begriff Mut, „bei den Häusern des Mutes“.

Wie alt ist die Ortschaft Mödesse wirklich? Hinweise in Form von Ausgrabungen/Funden gehen bis in die ersten Jahrhunderte vor Christi Geburt zurück, vielleicht noch weiter. Es sind Urnen mit Asche und Knochenresten, die bei der Verbrennung übriggeblieben waren (Leichenbrand). Sie geben uns einen untrüglichen Beweis für die Besiedlung unserer Gemarkung schon in frühester Vorzeit. In den 1920er und 1930er Jahren wurden mehrfach Urnen beim Beckern der Felder nordwestlich der Ortschaft gefunden. Nach Angabe von Dr. Gummel vom damaligen Provinzial-Museum Hannover ist ihre Vergrabung wenige Jahrhunderte vor Christi Geburt erfolgt. Wahrscheinlich handelt es sich bei diesen zahlreichen Fundstellen um einen Urnenfriedhof. Im gleichen Bereich wurden dunkel verfärbter Sand, schwarzgebrannte Steine und Kohlestücke gefunden. Bei dieser Fundstelle kann es sich um eine Herdgrube aus frühgermanischer Zeit handeln. Auch um 1200 scheint in diesem Bereich eine Siedlung gewesen zu sein. Darauf deutet ein 1890 gemachter Münzfund (Mödeser Brakteaten, siehe einschlägige Literatur) hin, der Mödesse in Fachkreisen weithin bekannt machte. Alle diese Funde berechnen uns zu der Annahme, dass sich der ursprüngliche Ort



an dieser Stelle befunden haben könnte. Durch ihre Trockenheit war der Boden dort auch viel besser geeignet.

Bekannt sind auch Wüstungen im Umfeld der Ortschaft Mödesse. Namentlich benannt sind die Wüstungen Dierse und Rickstedt. Die Wüstung Dierse (woste Veltmarcke Dirse) befand sich 1 km südwestlich von Mödesse. Man fand Tonscherben aus dem 13. bis 15. Jahrhundert, vor- und frühgeschichtliche Keramikreste, ebenfalls Eisenverhüttungsreste. Das Gebiet gehörte der Stadt Braunschweig und wurde 1528 an Hans von Reden in Moydesse (eine weitere Schreibweise für Mödesse) verkauft. Die Wüstung Rickstedt befand sich 0,6 km nördlich von Mödesse.

Das Dorf Mödesse muss bis zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges (1618-1648) verschiedenen Grundherren gehört haben. Aufgrund der Ersterwähnung und der beschriebenen geschichtlich-politischen Entwicklung liegt dies nahe. Die bisher bekannten Akten geben keine weiteren Hinweise. Um 1616 beginnt nach derzeitigem Stand des Wissens eine belegbare Entwicklung der Ortschaft Mödesse. Im Steuerregister des Amtes Meinersen werden zwei gutsherrenpflichtige Höfe genannt. Sie brauchen nicht einmal „Burgvest“ zu leisten. 1749/50 bezahlen Heinrich Schrader und Heinrich Brandes je elf Groschen „Burgvestengeld“ an die Burg zu Meinersen. Alternativ sind vier Tage Arbeitsdienst, „mit der Hand zu bauen“, zu leisten. Im Jahre 1757, während des Siebenjährigen Krieges (1756-1763), stand die Gografschaft Edemissen unter französischer Besetzung. Der Gogrefe Osterloh musste auf Anordnung des französischen Intendanten de Luce wohl eine Art Bestandsaufnahme machen. Danach gab es im September 1757 in Mödesse 2 Pferde, 2 Wagen, 36 Stiegen Roggen, 24 Stiegen Hafer, 6 Ochsen, 12 Kühe, 100 Schafe und 6 Schweine. Am 28. Dezember 1757 hatte Mödesse 21 Einwohner. Darunter waren 2 Altväter, 2 Hauswirte, 1 Hirte, 1 Wirtssohn, 4 Knechte. Im Jahr 1758 hatte Mödesse dann genau 66 Reichsthaler Schulden. Hieran kann man erkennen, dass es den Menschen in Mödesse, auch aufgrund der Kriegszeiten, nicht gut erging.

Der Amtmann von Meinersen machte sich nach dem Siebenjährigen Krieg daran, „die Wohlfahrt seiner Unterthanen zu heben“. Es wurde Heideland an Bauern und Siedler, die es bearbeiten wollten, abgegeben. Neun Jahre später ist im Steuerbuch von 1799/1800 noch Hans Heinrich Dieckmann (oder Dieckmann) verzeichnet. Die zwei anderen Halbhöfer zahlen nichts. Wahrscheinlich waren sie dazu nicht in der Lage oder sie haben Arbeitsdienst geleistet. 1821 hat Mödesse 51 Einwohner. Zur Zeit der Verkopplung um 1830/39 gab es in Mödesse 2 Halbhöfer, 5 Anbauern und 1 Hüttenbewohner. Die Verkopplung war 1839 abgeschlossen. Im Jahre 1840 gab es in Mödesse 2 gutsherrenpflichtige Höfe zu 80 bis 90 Morgen und zwei Höfe unter 10 Morgen. 1848 hat Mödesse 85 Einwohner.

Verkauf des Gut Mödesse durch die Stadt Braunschweig 1865. Wie bereits aus der Ersterwähnung von Mödesse im Jahr 1413 ersichtlich, war das Gelände des heutigen Gutes wahrscheinlich seit diesem Zeitpunkt im Besitz der Stadt Braunschweig. Es wurde an unterschiedliche Pächter vergeben, bis 1865 ein Herr von Roden das Gut von der Stadt Braunschweig erwarb. 1875 ging das Gut an Wilhelm Brockmann und nur drei Jahre darauf an den Rittmeister von Jeinsen. Der blieb 17 Jahre auf dem

Gut Mödesse. Danach kam der Besitz in die Hände des Hannoveraners Wilhelm Kröpke, der ihn nach 7 Jahren dem dortigen Bankier Oppenheimer übereignete. 1904 wurde Heino Behrens aus Soßmar Eigentümer. Nachdem er 1946 starb, übernahm sein Schwiegersohn, der Dipl.-Landwirt und Tierarzt Willi Weißgerber († 1970) das Gut, ihm folgte dessen Sohn Heino Weißgerber.

1871 hat Mödesse 109 Einwohner, 1905 sind es 131 Einwohner. Am 01.10.1908 erhält Mödesse eine eigene Schule. Bis dahin sind die Mödesser Kinder von je her in Edemissen zur Schule gegangen. Der Ort hat 156 Einwohner. Die vorherrschende Sprache ist die plattdeutsche. Die meisten Bewohner sind Arbeiter, die zugleich auch etwas Landwirtschaft betrieben. 1914 hat Mödesse 140 Einwohner. Der Lehrer schrieb in die Schulchronik: Die Kinder werden ausnahmslos stark in Anspruch genommen. Sie entstammen fast alle ärmlichen Familien. Auch die Mütter müssen mit helfen, Geld zu verdienen. Im August 1917 bekommt Mödesse elektrisches Licht. Der Strom wird noch durch Eisendraht geleitet. 1931 im September wurde das Stromnetz umgebaut. Es erhielt Kupferdraht und damit auch Kraftstrom. 1925 hat Mödesse 191 Einwohner. 1934 wird die freiwillige Feuerwehr gegründet.

1939 begann der Zweite Weltkrieg. 35 Männer aus Mödesse wurden eingezogen. Weitere zogen nach. Bis zum 11. Januar 1944 blieb unsere Ortschaft von Angriffen weitestgehend verschont. An diesem Tag, mittags 12.00 Uhr, überflogen dann große feindliche Bomberverbände unseren Ort. Als sie von deutschen Jägern angegriffen wurden, warfen sie Spreng- und Brandbomben ab. Trotz der 500 bis 600 auf Mödesse und seiner nächsten Umgebung abgeworfenen Bomben wurden glücklicherweise nur eine Scheune und ein Kuhstall getroffen. Menschen kamen nicht zu Schaden.

Mit Ende des Krieges im Jahr 1945 beginnen in Mödesse ständige Veränderungen. Während hier im Jahr 1939 nur 161 Einwohner lebten, sind es durch Vertriebene und Flüchtlinge im Jahr 1950 bereits 348 Einwohner. Die Vertriebenen wurden anfangs im sogenannten „Roten Haus“ (ein rotes Backsteinhaus gegenüber der Einfahrt zum Gut) und in privaten Quartieren untergebracht. Teils zogen sie weiter, teils blieben sie in Mödesse. Viele von ihnen fanden Arbeit in Peine und der Umgebung. Im Laufe der Jahre fanden sie Ehepartner in Mödesse, wurden hier sesshaft, gründeten Familien, bauten eigene Häuser und banden sich in das Dorfleben ein. 1964 sind es bereits 264 Einwohner.

Heute ist Mödesse eine kleine Ortschaft in der Gemeinde Edemissen im Norden des Landkreises Peine. Die Umgebung ist durch Landwirtschaft und Wald geprägt. Ein gut ausgebautes Radwegenetz verbindet Mödesse mit der Kreisstadt Peine und dem Zentralort Edemissen. Obwohl abseits der großen Verkehrswege gelegen, befindet sich unser Heimatort doch in einer regional zentralen Lage zwischen Heide und Harz, Hannover und Braunschweig. Die nur fünf Kilometer entfernte Kreisstadt Peine liegt direkt an der Autobahn A2, an der Bahnstrecke Hannover-Berlin und dem Mittellandkanal. Der Umbruch des ehemals rein landwirtschaftlich geprägten Dorfes zu einem „Wohndorf“ scheint gelungen. In einer gut funktionierenden Dorfgemeinschaft bewegt sich die Einwohnerzahl zwischen 330 und 340 Personen (davon etwa 60 Kinder und Jugendliche).



# Braunschweigische Spuren in Polen: Dr. Heinrich Dohrn, der Gründer des Städtischen Museums von Stettin

Text von Prof. Dr. h.c. Gerd Biegel  
Institut für Braunschweigische Regionalgeschichte an der TU Braunschweig

Im September 2002 feierte die polnische Hafenstadt Stettin die Rückkehr eines beliebten Denkmals, des Reiterstandbildes des Bartolomeo Colleoni. Bis 1948 stand dieses Denkmal vor dem Nationalmuseum, verschwand aus unbekannten Gründen und befand sich bis 2002 in der Akademie der schönen Künste in Warschau. Der lange Kampf der Stettiner Stadträte um die Rückkehr des Kunstwerkes war schließlich von Erfolg gekrönt, die Akademie erhielt eine Kopie und das ursprüngliche Reiterstandbild kehrte nach Stettin zurück. Es steht nun auf dem Lotnikow-Platz im Zentrum der Stadt. Das Original des bronzenen Reiters aber befindet sich in Venedig. Es wurde Ende des 15. Jahrhunderts von Andrea del Verrocchio, einem Lehrer Leonardo da Vincis, geschaffen und gilt als eines der bedeutendsten Renaissance-Standbilder in der Kunstgeschichte. Es war eine Bronzekopie, die 1913 der Mäzen Dr. Heinrich Dohrn der Stadt Stettin stiftete. (Abb.)



Warum aber ist diese Geschichte aus Stettin, heute Szczecin, aus der Sicht Braunschweigs und Niedersachsens von Interesse? Der Stifter, Dr. Heinrich Dohrn (1838-1913) stammte aus Braunschweig. Am 16.04.1838 wurde er als Sohn des Wissenschaftlers und Freund Alexander von Humboldts, Carl August Dohrn, in Braunschweig geboren. Schon als Kind mit vielfältigen Fragestellungen der Naturwissenschaften vertraut, studierte er von 1856 bis 1861 in Bonn, Zürich und Berlin Naturwissenschaften. Inzwischen lebte die Familie in Stettin und als 1863 dort die Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte unter Leitung seines Vaters tagte, schlug der junge Gelehrte die Gründung eines Vereins „Pommersches Museum“ vor. Damit wollte er in der hochschullosen Stadt einen wissenschaftlichen und kulturellen Mittelpunkt schaffen.

Auf großen Forschungsreisen nach Westafrika, Nordamerika, Sumatra und durch Europa verschaffte er sich einen hervorragenden Ruf als Wissenschaftler, insbesondere als Insektenforscher. Auch als Sammler wurde er sehr bald berühmt, so etwa durch eine der bedeutendsten Insekten- und Muschelsammlungen, aber auch einer Sammlung von Bronze- und Marmorkopien antiker Denkmäler sowie einer herausragenden Sammlung griechischer Vasen und Kleinkunstwerke. Diese Sammlungen stiftete er der Stadt Stettin und gründete damit das Städtische Museum.

Heinrich Dohrn bewirtschaftete vor den Toren der Stadt ein Gut und besaß außerdem eine Tabakplantage auf Sumatra. Neben seinen wirtschaftlichen Forschungs- und Sammeltätigkeiten arbeitete er ehrenamtlich im Dienste der Stadt. 1869 wurde er unbesoldeter Stadtrat, von 1878 bis 1890 war er Stadtverordneter und von 1890 bis 1913 wieder Stadtrat, und zwar für das Museums- und Büchereidezernat. Außerdem war er Mitglied im preußischen Abgeordnetenhaus und ab 1873 Reichstagsabgeordneter. Dohrn, der am 01.10.1913 in Florenz während eines Urlaubes starb, hatte sich in vielfältiger Weise um Kultur, Wissenschaft und Wirtschaft von Stettin verdient gemacht. Die Stadt würdigte diese Verdienste im Jahr 1904 mit der damals seltenen Verleihung der Ehrenbürgerwürde. Noch heute finden sich in Stettin viele Erinnerungen an den aus Braunschweig stammenden Ehrenbürger Dr. Heinrich Dohrn.

Abb: Bartolomeo Colleoni auf dem Plac Lotników in Stettin, Foto: Archiv des Verfassers.





Abb. 1: St. Cyriacus, Donaustraße 12.

## Als es die Weststadt noch nicht gab – die Geschichte reicht bis ins 13. Jahrhundert zurück\*

Spuren im Bereich der heutigen Weststadt finden sich aus dem 14. Jahrhundert. Es sind die Reste der Landwehranlagen, die fast vollständig ringförmig als zweiter Befestigungsgürtel angelegt waren. Sieben Türme, unter anderem Rothenburg und Raffturm, sowie parallel laufende Gräben und Wälle sollten die Weiden schützen und plötzliche Überfälle verhindern. Die „Bergfriede“ standen in Verbindung mit den einzelnen Weichbildern, den Stadtteilen. Doch im 16. Jahrhundert sank aufgrund der veränderten Kriegstechnik ihre Bedeutung und 1780 wurde die Landwehr dann abgeholzt. Herzog Karl Wilhelm Ferdinand (1735-1806) ordnete in seinem ersten Amtsjahr die Einebnung der Anlagen an. Die Türme dagegen dienen heute zumeist noch als Ausflugsgaststätten – wie zum Beispiel die seit 1905 im Besitz der Familie Goldapp befindliche Gaststätte „Zur Rothenburg“ am Südrand der Weststadt. Östlich des Raffturms an der heutigen B1 hatten bereits im 13. Jahrhundert Nonnen des Benediktinerklosters Rennelberg drei Fischteiche angelegt. Genutzt wurde das fast gänzlich unbebaute Gebiet durch Acker- und Wiesenflächen. Einige Ziegeleien waren zwischen dem Madamenweg und dem Jödebrunnen ansässig. Von der Landwehr an der Rothenburg setzten sich die Gräben fort in nordwestlicher Richtung bis zur heutigen Bundesstraße 1 am Raffturm. Spuren dieses ehemaligen Befestigungsgürtels sieht man noch im Bereich des Timmerlaher Busches und im Westpark. Auf dem Areal der heutigen Weststadt gründeten einige Männer 1900 auf brachliegendem Land den Kleingartenverein „Westend“, der heute zwischen Elbe- und Traunstraße noch besteht. 1916 entstand der Flughafen Broitzem. In der Nähe baute man um 1928 eine Reihe von Ein- und Zweifamilienhäusern durch die Siedlung „Freiland“. Gärtnerisch genutzt wurde auch das Gebiet Am Lehmaner. Mitte der 1930er Jahre entstanden zahlreiche der noch erhaltenen Gebäude an der heutigen Münchenstraße. Die sogenannten „Offiziershäuser“ an der Pregelstraße waren 1940 bezugsfertig. Nach 1960 wurde das Gebiet teilweise noch von der Bundeswehr genutzt, verfiel danach jedoch immer mehr, bis die Gebäude in den Neunzigern wieder instand gesetzt wurden.

## Planung – Verwirklichung – Entwicklung – größtes Wohnbauprojekt der Region\*

Ab 1960/61 entstand im Südwesten Braunschweigs eine Stadtrandsiedlung, die in fünf sogenannte Nachbarschaften bis zu 30.000 Menschen eine neue Heimat bieten sollte. Nach etwa drei Jahrzehnten wurde dieses größte Neubauprojekt in der Region zwischen Harz und Heide 1990 weitgehend abgeschlossen (mit 25.000 Bewohnern). Die Weststadt ist durch Kleingärten, Grünanlagen und Gewerbegebiete von der Kernstadt getrennt. Bei der Planung dieses großen Wohnungsbauprojekts schlossen sich sieben Wohnungsgesellschaften und -genossenschaften zusammen. Da für bestimmte Wohneinheiten die finanziellen Mittel zweckgebunden waren, kamen als Mieter nur spezielle Personenkreise infrage, wodurch die Sozialstruktur ganzer Wohnblocks auf dem Reißbrett entschieden war. Zunächst wurden das „Donauviertel“ und das Areal „Rothenburg“ in Angriff genommen. Bis 1975 dehnte sich die Weststadt bis zur Weser-, Elbe- und Emsstraße aus mit damals ca. 16.000 Einwohnern. Danach erst errichtete man die Neubauten im Westen zum Timmerlaher Busch hin, dem „Rheinviertel“. Der städtebauliche Entwurf orientierte sich am Leitbild des gegliederten und aufgelockerten Stadtteils, wobei jede der fünf Nachbarschaften eigene Versorgungseinrichtungen haben sollte. Haupteinfahrstraßen sind die München-, Donau- und Elbestraße. Fast alle Straßen – bis auf die alten Flurbezeichnungen – tragen die Namen deutscher Flüsse. Die Absicht der Stadtplaner, einen bevölkerungsreichen Stadtbezirk im Grünen zu schaffen, ist weitgehend gelungen, wenn auch das Gesamtkonzept sowie die eintönige Fassadengestaltung nicht kritiklos blieben. Der seit 1980 bestehende Westpark bietet den Bürgern weitere Naherholungsräume. Nach der Schulanlage Rothenburg (ab 1963) gründete man im Jahre 1971 stadtweit die erste IGS – Fertigstellung 1974 mit der späteren Bezeichnung „Wilhelm-Bracke-Gesamtschule“. Weiterhin stellen heute drei Grundschulen die Versorgung sicher. Als sich im Jahre 1981 Stadtbezirke – so auch in der Weststadt mit derzeit 17 Bezirksratsmitgliedern – bildeten, nahmen sich die Parteienvertreter „vor Ort“ der Probleme des neuen Stadtteils verstärkt an. Neben den Kirchenbauten beider großen Konfessionen sowie der erforderlichen Kindertagesstätten galt das Interesse vor allem dem benötigten Jugendzentrum (Rotation Ecke Elbe-, Emsstraße), das schließlich 1984 seiner Bestimmung übergeben werden konnte. Am Alsterplatz entstand 1987 das neue Polizeikommissariat. Für die gelungene Gestaltung der Reihenhäuser und Eigentumswohnungen am Rheinring südlich der Bezirkssportanlage wurde 1994 der Architekturpreis der Stadt (Peter-Joseph-Krahe-Preis) verliehen. Die Weststadt ist nach dem Westlichen und Östlichen Ringgebiet noch vor der Nordstadt der drittgrößte Stadtbezirk. Statistisch zugeordnet wird sie in die folgenden drei Bezirke: Herrmannshöhe, Rothenburg und Weinberg. Um mehr Identität zu stiften, erfolgte 2010 für die fünf Nachbarschaften folgende Namensgebung: Isar-, Elbe-, Rhein-, Ems- und Donauviertel.



## Das pilgernde Volk Gottes

Pastor Alfred Merten wurde 1967 vom Bischof beauftragt, in der jungen Weststadt eine katholische Gemeinde aufzubauen. Es sollte eine „Filialkirche“ eingerichtet werden, eine sogenannte Pfarrvikarie, die im seelsorgerischen Bereich eigenständig, aber finanziell von der St. Josef-Gemeinde abhängig war. In den Sechzigern unterhielt die evangelische Emmaus-Gemeinde eine Behelfskirche aus Holz am Queckenberg. Als die Gemeinde 1969 das neue Haus der Kirche in der Lichtenberger Straße bezog, nutzte die katholische Gemeinde vorläufig den Behelfsbau. Doch eine richtige Kirche war endlich in Planung. 1971 wurde der Grundstein gelegt für den modernen Kirchenbau St. Cyriacus. Ein Jahr später war das anliegende Gemeindehaus fertig und 1973 die Kirche eingeweiht. Im Nachklang des Zweiten Vatikanischen Konzils von 1962 bis 1965 herrschte in der katholischen Kirche eine Aufbruchstimmung, erinnert sich Hans-Joachim Haarth, er leitet den Helferkreis von St. Cyriacus. Die Kirche wollte sich den Menschen öffnen und die Distanzen überwinden. Damals war es noch üblich, dass der Priester den Kirchenbesuchern den Rücken zugewandt die heilige Messe feierte. Alle Gebete erfolgten in lateinischer Sprache. Innerhalb der Kirche fand eine Rückbesinnung auf die eigenen Werte statt, man wollte wieder das „pilgernde Volk Gottes“ sein, das auf die Menschen zuing und mit ihnen redete. Deshalb ist St. Cyriacus ein typisch nachkonziliarer Kirchenbau, merkt Haarth an. Er wurde in der Form eines Zeltdaches gebaut. So wie die Menschen früher durch die Welt wanderten und in Zelten übernachteten. In der Braunschweiger Region gibt es einige katholische Kirchen, die in ähnlicher Form gebaut wurden, in Braunschweig ist St. Cyriacus die einzige. (Abb. 1) In die Planungs- und Bauphase wurden die Gemeindemitglieder einbezogen und bewachten beispielsweise das Kirchengelände an der Donaustraße. Vier riesige Grundpfeiler aus Beton, die das „Zeltdach“ stützen sollten, wurden direkt auf dem Grundstück gegossen. Man hätte sie nicht durch die Straßen transportieren können. Haarth lebt gerne seit vielen Jahren in der Weststadt und mit seiner Gemeinde. Ihm ist es wichtig zu betonen, dass die Zusammenarbeit zwischen katholischer und evangelischer Gemeinde in der Weststadt von Anfang an sehr harmonisch ist.

## Komm mit nach Emmaus

„In der Weststadt, da gibt es doch nichts! Da ist doch bloß Acker!“ Das war der verwunderte Ausruf von Heike Loseries Tante, als sie ihr von ihrem geplanten Umzug in die Weststadt berichtete. Und zu dieser Zeit hörte dieser neue Stadtteil tatsächlich an der Lichtenberger Straße auf, rings um die ersten neu gebauten Häuser erstreckte sich nur Acker. Im April 1966 bezogen Heike Loseries und ihr Mann die neue Wohnung in der Isarstraße. In der Weststadt war es himmlisch leise. In den Anfangsjahren wurde die heute hervorragende Infrastruktur in der Weststadt gerade erst aufgebaut. Ihr Mann war schon immer ein Kirchenanhänger und besuchte zahlreiche Gottesdienste, so wurde er zu einem der ersten berufenen Kirchenvorsteher. Heike Loseries war 1969 dem Chor beigetreten und leitete den Kindergottesdienst mit. So begann ihre Begeisterung für die Gemeinde, die noch im Entstehen war. In den ersten Jahren gab es eine Holz-Behelfskirche am Queckenberg, aber nur wenige Menschen erschienen zu den Gottes-

diensten. Dann kam im Jahr 1968 Pastor Dankward Apitz. Apitz war der Mann, der mit ganz viel Engagement die evangelische Kirchengemeinde in der Weststadt entscheidend aufgebaut hatte. Loseries erinnerte sich, wie Pastor Apitz jeden Besucher der Gottesdienste nach dem Namen gefragt hatte. Beim nächsten Gottesdienst konnte er die wiederkehrenden Besucher mit ihrem Namen begrüßen, das kam an. 1969 konnte endlich das „Haus der Kirche“ in der Lichtenberger Straße eingeweiht werden. 1972 entstand das „Haus der Mitte“, dann das „Haus der Begegnung“ und 1983 die Emmaus-Kirche, das heutige Zentrum der Gemeinde. (Abb. 2) Aufgrund ihres Berufes als Kircheninspektorin und spätere Kirchenoberamtsrätin im Landeskirchenamt in Wolfenbüttel ließ Heike Loseries die Arbeit im Vorstand ruhen, bis sie im Jahr 1992 Vorsitzende im Kirchenvorstand wurde. Zu ihren Aufgaben zählen vor allem Personal- und Bauangelegenheiten. Geistiges komme dabei oft zu kurz, bedauert Loseries. In den 1990ern kamen viele Deutsche aus Russland als Spätaussiedler in die Weststadt und bereicherten die Gemeinde. Sie sind sehr engagiert und treu und beteiligen sich intensiv. An der Basis gibt es keine Schwierigkeiten zwischen katholischer und evangelischer Kirche, berichtet Loseries. Es gibt ökumenische Gottesdienste zum Auftakt der jährlichen Weststadt-Woche und die Frauengruppen beider Gemeinden treffen sich regelmäßig, beispielsweise beim Weltgebetstag. (Abb. 2)

## Eine Schule mit viel Freiraum

Im Januar 1969 stellte die Stadt Braunschweig einen Antrag an das Kultusministerium auf Einrichtung eines Schulversuchs „Integrierte Gesamtschule“. Hartmut Lägél hatte bis dahin an einer Hauptschule in Vorsfelde als Lehrer gearbeitet, jetzt war er schon in der Planungsphase der Gesamtschule dabei. Es herrschte eine Aufbruchstimmung unter den jungen Lehrern, man wollte neue Wege gehen. Die an der Planungsphase beteiligten Lehrer besuchten neue Gesamtschulen in Deutschland und sammelten Ideen. Lägél erinnert sich an die große Offenheit der Stadt und des Kultusministeriums. Die Lehrer bemerkten, dass sie sich einbringen konnten und ihre Ideen ernst genommen wurden. „Es war eine spannende Zeit“, so Lägél. Die neue Gesamtschule in der Weststadt war eine der ersten sechs Gesamtschulen in ganz Niedersachsen. Der achzügige und später sechzügige Schulbetrieb startete 1971 in den Gebäuden der damaligen Volksschule Rothenburg mit den ersten beiden Jahrgängen. Endlich konnten Schüler und Lehrer in den Neubau einziehen. Das war 1974. Hartmut Lägél erinnert sich noch gut an die halbe Baustelle, die ihnen als Schule diente. Die Wege zu den Klassenräumen waren nicht immer leicht erreichbar, und Fachräume gab es noch nicht.



Abb. 2: Emmaus-Kirche, Muldeweg 5.



Bald normalisierte sich der Alltag, und 1980 konnte der erste Abiturjahrgang die Schule verlassen. (Abb. 3) Zum zehnjährigen Jubiläum 1981 erhielt die Schule den Namen „Wilhelm-Bracke-Gesamtschule“ nach dem Braunschweiger Arbeiterführer und Vorkämpfer für eine Schule „für alle Stände“ Wilhelm Bracke (1842-1880). 30 Jahre seines 36-jährigen Wirkens an der IGS engagierte sich Hartmut Läger in verschiedenen Schulleitungsämtern, 14 Jahre lang als einer der drei gleichberechtigten Schulleiter auf Zeit. Vor 25 Jahren gründete Hartmut Läger den ersten Schulchor. Der Chor bestand aus achtzig Schülern und hatte unter seiner Leitung mehr als 300 Auftritte in Braunschweig und der Region. Ein High-

light waren die fünf Auftritte in den Jahren 1988 bis 1996 an der Seite von Rolf Zuckowski. Die Stadthalle war jedes Mal ausverkauft. Das war ein riesengroßes Erlebnis für die Schüler, erinnert sich Läger. Drei CDs hatte der Chor aufgenommen, eine davon enthielt Hits aus den Herkunftsländern der Sänger. 2007 wurde Läger pensioniert. Der Ruheständler wohnt in Lehdorf, bleibt seiner Weststadt aber weiter verbunden. 2010 textete er zur 50-Jahresfeier des Stadtteils das mehrsprachige Weststadt-Lied. Vom Balkon aus kann er seine ehemalige Schule sehen, die noch im hellen Orange erstrahlt. 2014 wird sie nach nur etwas mehr als vierzig Jahren abgerissen, und die Schüler ziehen in einen naheliegenden Neubau um.

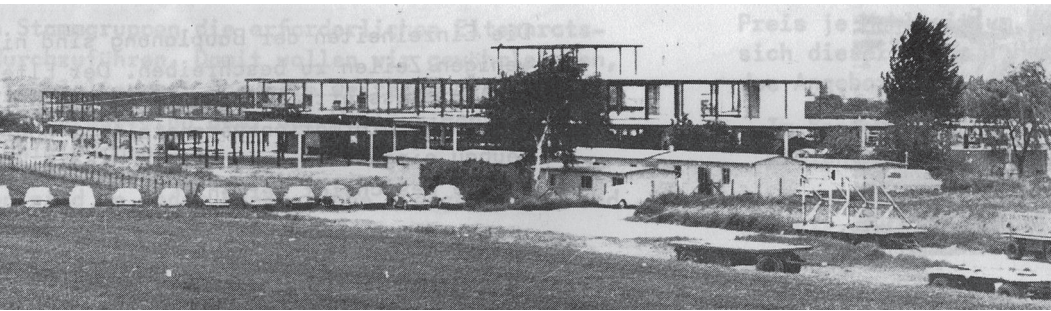


Abb. 3: IGS, Alsterplatz 1.

Abbildungsnachweis:  
Archiv Maic Ullmann.

Literatur: Einzug und Umzug - Neue Heimat Weststadt - Katalog zur Ausstellung. - Braunschweig, 2013. \* Darin auch aus „Heide, Edmund: Braunschweig Weststadt - ein Stadtteil stellt sich vor, 1960-2010. - Braunschweig, 2010.“

## Die Elektrifizierung des Braunschweiger Stadtteils Mascherode begann vor 100 Jahren

Text von Henning Habekost

Die vor 100 Jahren initiierte Stromversorgung des Ortes Mascherode ist zur Zeit des Ausbaus von Naturstrom fast schon vergessen. Damals machten sich die Verantwortlichen in den Braunschweig umgebenden Dörfern Gedanken über eine zukünftige Versorgung mit Elektrizität. Der Anstoß kam von der Firma PreußenElektra (Preußische Elektrizitäts-Aktiengesellschaft) aus Berlin. Sie hatte die Braunschweigischen Kohlenbergwerke und die Überlandzentrale Helmstedt (ÜLZ) gegründet, da sich in Helmstedts Süden große Braunkohlereserven befanden, die zur Stromerzeugung in nahegelegenen Kraftwerken geeignet waren. Um die erstellten Kraftwerke effizienter nutzen zu können, sollten neue Absatzchancen erarbeitet werden. Somit ergriff die Geschäftsführung die Initiative, die Dörfer im Herzogtum Braunschweig für eine Elektrifizierung zu gewinnen. Auch die Administration war daran interessiert und so bat die Herzogliche Kreisdirektion Mascherodes Gemeindevorsteher August Bötzel, die Potenziale für einen Anschluss des Ortes auszuloten.

Dazu wurde ein Fragebogen an alle Landwirtschafts- und Handwerksbetriebe von ihm ausgegeben. Die Fragen und Antworten, mit Ordnungszahlen versehen, hier in Abschrift:

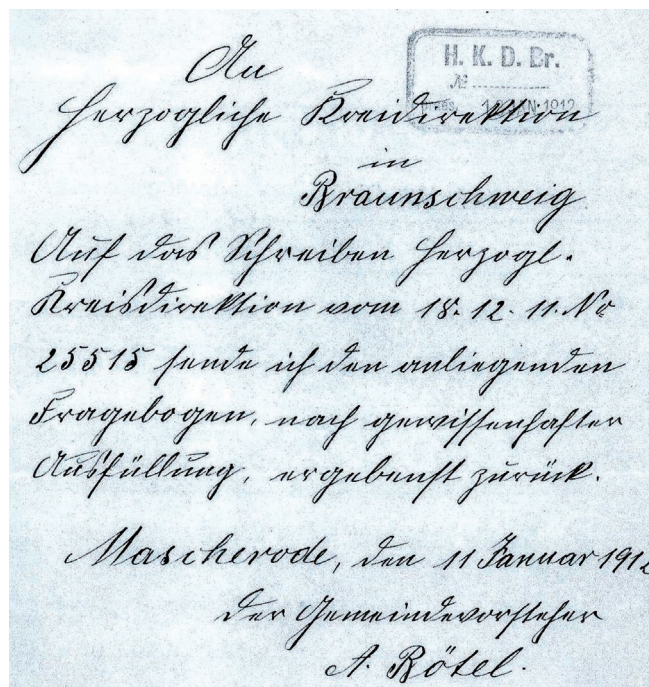


Abb. 1: Anschreiben: „An Herzogliche Kreisdirektion in Braunschweig. Auf das Schreiben Herzogl. Kreisdirektion vom 18.12.11 No 25515 sende ich den anliegenden Fragebogen, nach gewissenhafter Ausfüllung, ergebenst zurück. Mascherode, den 11. Januar 1912 Der Gemeindevorsteher A. Bötzel“

1. Wieviel Einwohner hat die dortige Ortschaft? Anzahl: 410

2. Ist die Ortschaft wohlhabend oder arm? Antwort: wohlhabend

3. Hat die Gemeinde Ortsbeleuchtung und welcher Art? Antwort: nein

4. Wieviel landwirtschaftliche Betriebe sind vorhanden? a.) ohne Pferdehaltung, Anzahl: 4; b.) mit 1-2 Pferden, Anzahl: 13; mit mehr als 2 Pferden, Anzahl: 9

5. Wie groß ist die ganze Feldmark in Hektar? 606 Hektar

6. Wie ist der Grundbesitz verteilt?

- Wieviel größere Wirtschaften mit mehr als je 100 Hektar sind vorhanden und wieviel Hektar Grund-

besitz haben diese größeren Wirtschaften zusammen? Anzahl: 1, mit 106 Hektar

- Wieviel mittlere Wirtschaften mit je 25-100 Hektar sind vorhanden und wieviel Hektar Grundbesitz haben diese zusammen? Anzahl: 5, 289 Hektar





Abb. 2: Transformatortransport vom Ostbahnhof Braunschweig zur Übergabestation Moritzburg, März 1925.

- Wieviel kleine Wirtschaften von je 5-20 Hektar sind vorhanden und wieviel Hektar haben diese zusammen? Anzahl: 12, 171 Hektar

- Wieviel Wirtschaften (Anbauer usw.) unter 5 Hektar sind vorhanden und wieviel Hektar Grundbesitz haben diese zusammen? Anzahl: 21, 31 Hektar

7. Wie groß ist die ganze in Kultur befindliche Feldmark in Hektar? (Bei Beantwortung sind in Abzug zu bringen von der Gesamtfeldmark die Flächen der Wege, Eisenbahnen, Gräben, Wasserläufe, Ödländereien, Gruben, Wälder.) Gesamtgröße: 606 Hektar, Abzug: 122 Hektar, bleibt in Kultur befindlich: 484 Hektar

8a. Wie groß ist die durchschnittlich mit Körnerfrüchten bebaute Fläche in Hektar? 352 Hektar

8b. Wieviel Zentner Körnerfrüchte werden durchschnittlich auf dieser Fläche pro  $\frac{1}{4}$  Hektar geerntet? 14 Zentner pro  $\frac{1}{4}$  Hektar (= 1 Morgen)

9. Wie wird die Restfläche bewirtschaftet, d. h. wieviel Hektar Rüben, Kartoffeln, Spargel und sonstige Konservenfrüchte usw. werden gebaut und wieviel Hektar Wiesen und Weiden sind vorhanden? 107 Hektar mit Rüben, Kartoffeln und Konserven bebaut und 25 Hektar Wiesen und Weiden

10a. Wieviel Grundbesitzer werden wahrscheinlich elektrischen Strom für ihre Wirtschaft einführen? Anzahl: 28

10b. Wieviel Hektar Grundbesitz haben diese zusammen? 531 Hektar

11. Welche und wieviel handwerksmäßige Betriebe befinden sich im dortigen Bezirk? 1 Bäcker, 1 Stellmacher, 1 Tischler und Zimmermann, 1 Schmied, 1 Bauunternehmer

12. Welche größeren gewerblichen Betriebe industriellen Charakters befinden sich im dortigen Bezirk? 1 Kalkwerk Mesecke; 1 Kalksteinbruch u. Kalkbrennerei Bannow, mit 1 Motor von 25 PS

13. Wieviel Personen, die noch nicht berücksichtigt sind, also z. B. Mieter usw. werden wahrscheinlich elektrischen Strom für ihre Wohnung einführen? Anzahl: 32 Personen

Wieviel Lampen etwa und wieviel Motore (Pferdekraften) beabsichtigen diese Personen zusammen anzulegen? 366 Lampen und 11 Motoren mit zusammen 54 PS.

Dieses Ergebnis sandte der Gemeindevorsteher am 11. Januar 1912 an die Herzogliche Kreisdirektion Braunschweig. (Abb. 1)

Das Anschlussprozedere ging weiter, als am 10.04.1913 der Gemeinderat Mascherode von der Herzoglichen Kreisdirektion einberufen wurde. Man fasste dabei einen

ordentlichen Beschluss zur gewünschten Elektrifizierung, welcher dann am 05.11.1913 vom Herzoglichen Staatsministerium gebilligt wurde. In den Akten, die ich freundlicherweise bei der Firma E.ON Avacon AG in Helmstedt einsehen durfte, befindet sich der Hinweis auf ein Gerücht, dass mögliche Konkurrenzunternehmen Strom eventuell günstiger liefern könnten. (Es handelte sich dabei um die schon 1898 eingerichtete Straßenbahn von Braunschweig nach Wolfenbüttel, die im Nachbarort Merverode vorbeiführte.) Jedoch das eigens von der Herzoglichen Kreisdirektion dafür beauftragte Gutachten entkräftete am 13.02.1913 diese Annahme.

*Sander & Meyer / Ingenieure –*

*Technisches Bureau Braunschweig*

*An die Herzogl. Kreisdirektion, Braunschweig.*

*Betr. Rücksprache mit dem Vorsteher in Mascherode.*

*Eine Rücksprache mit dem Vorsteher ergab, dass sich voraussichtlich alle Besitzer, bis auf einen, anschließen würden. Es war die Ansicht verbreitet, dass die Straßenbahn in Merverode den Strom billiger liefert. Ich habe diese Ansicht entkräftet, desgl. die Ansicht, dass die Br(aunschweig-)Schöninger (Eisenbahn) den Strom billiger lieferten, unter Hinweis darauf, dass die Anlagekosten für die Installation bei dem Kreise billiger würden und ausserdem ein Kreisunternehmen eine sichere Gewähr des Bestehens biete. Ich fügte hinzu, dass ja der Preisunterschied für Licht so gering sei bei dem landwirtschaftlichen Bedarf, dass er nicht ins Gewicht fallen könne. Der Vorsteher war dann noch der Ansicht, dass die Industrie mit in die Garantiesumme genommen würde. Ich habe unter Klarlegung der Verhältnisse diesen Irrtum aufgeklärt.*

*Ergebenst (Unterschrift)*

Gleichzeitig hatten die Herzoglichen Kreiskommunalverbände Wolfenbüttel und Riddagshausen-Vechelde (dazu zählte Mascherode) das Überlandwerk Braunschweig GmbH (ÜLW BS) gegründet. Es bündelte die von 93 Landgemeinden unterschriebenen Lieferverträge und schloss mit der ÜLZ Helmstedt, der Tochter der PreußenElektra, für das erste Geschäftsjahr 1913/14 einen Strombezugsvertrag.

Schließlich erhielt die ÜLZ den Auftrag, eine 50.000 Volt-Leitung vom Kraftwerk bei der Grube „Emma“ im Kreis Helmstedt bis zur Übergabestation „Moritzburg“ (am heutigen Möncheweg zwischen der Lindenberg-siedlung und der Südstadt) zu installieren. (Abb. 2) Von dort verlegte das Überlandwerk Braunschweig Mittelspannungs-Versorgungsleitungen (15/20 KV) als



Freilandleitungen in die angeschlossenen Dörfer. Bei genügender Ortsgröße errichtete man dort Transformatorenhäuser zur Umspannung in 220/380 Volt. In Mascherode wurde 1914 das Transformatorenhaus an der Ecke Möncheweg/Alte Kirchstraße/Hinter den Hainen erbaut, es erhielt die ass. Nr. 59 (Brandversicherungs-Nummer). (Abb. 3 und 4) Später kamen noch die Transformatorenhäuser Schmiedeweg und Jägersruh hinzu. (Abb. 5)

Im zweiten Geschäftsjahr verlangsamte sich der Bau von Leitungen und Betriebsanlagen. Durch kriegsbedingte Beschlagnahme von Kupfer gab es teilweise sogar Baustopps bei einhergehender Suche nach Ersatzmaterialien. (Verzinktes Eisenseil wurde benutzt, hatte allerdings eine etwa siebenmal kleinere Leitfähigkeit als Kupfer!) Trotzdem war die Verwendung des elektrischen Stroms nicht mehr aufzuhalten. Im Geschäftsjahr 1915/16 des ÜLW BS wird für Mascherode festgehalten, dass es bei 415 Einwohnern 40 Abnehmer gibt, 641 Glühlampen und 11 Motoren werden damit versorgt. Das sind 1,5 Lampen pro Einwohner bei einem Durchschnitt aller Gemeinden im Kreiskommunalverband Riddagshausen-Vechelde von 0,87. Mascherode weist also am 31.03.1916 bedeutende Anschlusswerte auf, einschließlich einer durchgehenden Straßenbeleuchtung!

Trotz des Ersten Weltkrieges und der unsicheren politischen Verhältnisse anfangs der 1920er-Jahre setzte sich die verstärkte Nutzung der Elektrizität im Land Braunschweig durch. (Abb. 6) Es wirkten sich offensichtlich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten ab 1928 nicht negativ aus. Aus kaufmännischen Gründen entwickelten sich jedoch Bestrebungen, verschiedene Stromanbieter zusammenzuführen. In Hannover gab es die ÜSTRA (Überlandwerk und Straßenbahnen), aus der die Hastra (Hannoversche Stromversorgungs-Aktiengesellschaft) herausgelöst worden war. Die PreußenElektra, Besitzer des gesamten Aktienkapitals sowohl der ÜSTRA als auch der Hastra, strebte eine Fusion mit dem ÜLW BS an. Somit gelang am 01.10.1929 ein Zusammenschluss der Hastra mit dem ÜLW BS unter Einbeziehung der Kreiselektrizitäts-Versorgung Sulingen und des Elektrizitätswerks Söhlde GmbH in Hildesheim in die neue Hannover-Braunschweigische Stromversorgungs-Aktiengesellschaft, die die Abkürzung Hastra beibehielt. Der Hauptsitz sollte Hannover sein, während in Braunschweig und Langelshausen Zweigabteilungen angesiedelt sein sollten. Führungskräfte aus den bisherigen Vorständen bildeten den neuen Vorstand. Der Vorsitzende

im Aufsichtsrat sollte fortan von der PreußenElektra kommen, sein Stellvertreter vom ÜLW BS. Diese Abmachungen beglaubigte Notar Dr. Fiehn am 17.01.1929 in Hannover. – Allerdings klagte der Freistaat Braunschweig gegen diese Fusion, weil man offenbar Angst hatte, den kommunalen Einfluss auf die Strompolitik verlieren zu können. Dadurch konnte der Vertrag erst am 01.01.1933 nach Abschluss des Verfahrens rechtskräftig werden, sodass die Hastra von diesem Tag an Mascherode versorgte. Die Geschäftsberichte ergeben keinerlei Hinweise auf Probleme bei der Versorgung in den Folgejahren. Auch die Auswirkungen des Zweiten Weltkrieges sind nicht ertragsmindernd wirksam geworden. Die politische Einflussnahme wird allenfalls durch Streichung der Gewerkschaftsvertreter im Aufsichtsrat deutlich und teilweise wird nicht von der Gesellschaft, sondern von der Gefolgschaft geschrieben. Nach 1945 werden die Geschäftsberichte im gleichen wirtschaftlich-fachlichen Tenor fortgesetzt. Die Stromversorgung erfolgt trotz der Verdoppelung der Einwohnerzahl in Mascherode stets in vollem Umfang. Probleme beim Abtrennen des Kraftwerks Harbke durch die DDR konnten durch andere Werke kompensiert werden. Später kamen auf bundesrepublikanischer Seite das neue Kraftwerk Offleben und noch später das emissionsarme Kraftwerk Buschhaus dazu.

In und um Mascherode legte die Hastra am Ende der 1960er-Jahre nach und nach Versorgungskabel unter die Erde, wodurch sie sich ungeahnte Probleme einhandelte. Frühere führende Mitarbeiter der Hastra, die dem Heimatpfleger bei seinen Recherchen halfen, berichten vom sogenannten „Hamsterfraß“: Zwischen Mascherode und Stöckheim war eine Leitungsstörung aufgetreten, die sich keiner erklären konnte. Bauarbeiten als gemeinhin bekannter Grund für Störungen waren nicht zu verzeichnen. Es musste also zeitaufwändig geforscht werden. Schließlich stellte sich heraus, dass Hamster die PVC-Ummantelung des Erdkabels abgeknabbert und die Plastikleile in ihrem Nest verbaut hatten – eine Erkenntnis, die aufgrund dieser häufiger bei Erdverkabelung auftretenden Beeinträchtigung zur Produktionsumstellung auf PE-Ummantelung führte. Seit dem Winter 1983/84 wurden die Freilandleitungen im Ort durch Erdkabel ersetzt. (Abb. 7) Gleichzeitig errichtete man neue Straßenlichtmasten und die drei alten Mascheroder Transformatorenhäuser tauschte man gegen wenig sichtbare flache Kästen neben den Fußwegen aus.



Abb. 3 und 4: Hinter den Hainen, Transformatorenhaus, ass. Nr. 59, von 1914.



1974 erfolgte die Eingemeindung von Landkreisgemeinden in die Stadt Braunschweig. Darauf strebte der Stromversorger Stadtwerke Braunschweig eine Integration dieser Vororte in die städtische Belieferung an. Am 01.09.1983 kündigte die Stadt durch den Oberbürgermeister Steffens und Stadtdirektor Kuhlmann die Konzessionsverträge der ehemaligen Landkreisgemeinden mit der Hastra. Man wollte bei Auslauf der Verträge Anfang der 1990er-Jahre alle Vororte von den Stadtwerken versorgt wissen. Für Mascherode lief der Vertrag am 06.03.1992 aus. Allerdings bat die Stadt mit Schreiben vom 11.02.1992 aus organisatorischen Gründen um einen festen Übergabetermin für alle betreffenden Orte. Die Protokolle der gemeinsamen Sitzung der Führungsebenen von Hastra und Stadtwerken vom 20.02.1992 weisen die Rahmendaten für die Übergabe aus. Es soll ein einziger mittlerer Übergabetermin vereinbart werden und Arbeitsgruppen sollen Einzelheiten des Übergabekonzepts aushandeln. Insbesondere spielen die personale Umsetzung bzw. der Verbleib bei der Hastra eine Rolle. Gleichfalls sind zukünftige Entlohnung und zu verrechnende Rentenansprüche zu bedenken. Eine Besprechung vom 29.10.1992 zwischen Hastra-Mitarbeitern und dem zu diesem Zeitpunkt schon von den Stadtwerken ausgegliederten Teilbetrieb Braunschweiger Versorgungs-AG (BVAG) erbringt alle Einzelheiten: Somit übergibt die Hastra am 07.11.1992 24.00 Uhr gegen Zahlung von 40.018.600,00 DM durch die BVAG ihre beschriebenen technischen Anlagen und ihre langjährig bedienten Kunden und damit Mascherode in die Obhut der städtischen Gesellschaft. Die Hastra



Abb. 5: Transformatorhaus beim Mörkelwerk Jägersruh, ass. Nr. 159, von 1959.

versorgte Mascherode also vom 01.01.1933 bis 07.11.1992 mit Strom! Seit 2001 beliefert die Fa. BS Energy die gesamte Stadt

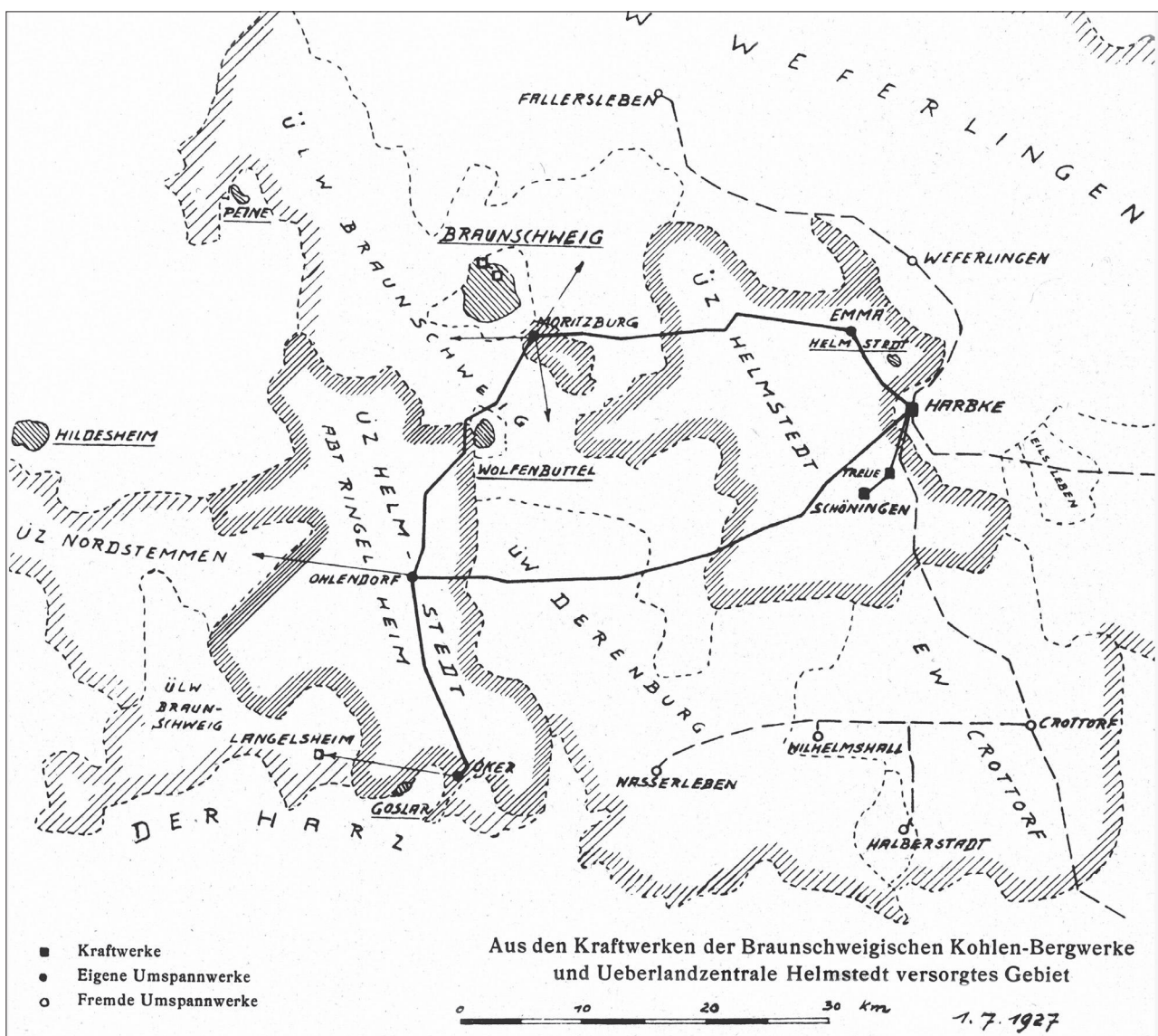


Abb. 6: Versorgungsnetz 1927.





Braunschweig. BS Energy gehört jetzt zum Veolia-Konzern, an dem die Stadt mit 25,1 % beteiligt ist.

Im Rückblick auf die Entwicklung der Stromversorgung seit 100 Jahren mit Kohleverstromung, Lieferung über Freilandleitungen und Kernkraftnutzung erscheint es interessant, darüber zu mutmaßen, wie derzeitige Aktivitäten (Fotovoltaik, Wind- und Wasserkraft sowie Stromspeicherung) als Neuausrichtung der Versorgung in 100 Jahren zu beurteilen sind. Ebenso wird eine gegründete Initiative zur Verhinderung einer möglichen Potenzialfläche für Windräder südlich des Ortes Mascherode in 100 Jahren zu betrachten sein.

Abb. 7: Bild von der Freileitung mit Straßenlaterne am ehemaligen Feuerlöschteich, 1963.

Abbildungsnachweis: Archiv des Verfassers, Abb. 2-6: Repro von Dieter Heitefuß.

Quellen: Gespräche mit ehemaligen Mitarbeitern der Hastra; Archiv der E.ON Avacon AG Helmstedt; 75 Jahre Überland-Zentrale Helmstedt AG, 1980.

## Roms vergessener Feldzug. Die Schlacht am Harzhorn. Niedersächsische Landesausstellung 2013

Text von Karoline Scheeler

Ein ermordeter Kaiser und sein Nachfolger, ein römischer Rachefeldzug und ein germanischer Hinterhalt – zum ersten Mal erzählt das Braunschweigische Landesmuseum die Geschichte hinter den spektakulären Funden vom Schlachtfeld am Harzhorn in einer großen Landesausstellung. (Abb. 1 und 2)

Ab September präsentiert das Museum die Objekte als Zeitzeugen des dramatischen Geschehens im 3. Jahrhundert nach Christus. Lanzenspitzen, Katapultbolzen und Sandalennägel zeugen von der Schlacht, die es eigentlich gar nicht geben konnte. Das Harzhorn-Ereignis widerlegt die bisherige Annahme, dass die Römer nach der vernichtenden Niederlage in der Varusschlacht 9 n. Chr. auf großangelegte Feldzüge in die Tiefen Germaniens verzichtet hatten. Mehr als 200 Jahre nach der Schlacht im Teutoburger Wald drang ein römisches Heer weit nach Germanien vor. Die Harzhorn-Funde erzählen die Geschichte des ersten Soldatenkaisers Maximinus Thrax, der sein riesiges Heer im Jahr 235/236 n. Chr. nach der Varusschlacht tief in die Germania magna führte.

Die umfangreiche Fundsituation sowie die Kooperation bedeutender europäischer Leihgeber ermöglichen eine ungewöhnlich authentische Geschichtsinszenierung. Mit über 2700 Fundstücken gilt das Harzhorn als das bislang besterhaltene Schlachtfeld der römischen Antike. Die noch junge Forschungsdisziplin der Schlachtfeldarchäologie kombi-



Die 3 Initialfunde vom Harzhorn: Hipposandale, Akt und Zügel, 3. Jh. n. Chr.

niert erprobte archäologische Methoden mit modernster Technik. Das Ergebnis ist eine nahezu lückenlose Rekonstruktion des Schlachtgeschehens. Die Relikte des Kampfes ruhten seit den blutigen Ereignissen unangetastet im Erdreich. Das Schlachtfeld wurde, direkt nach dem Kampf, von den Germanen nach verwertbaren Gegenständen durchkämmt, danach geriet es in Vergessenheit.

Einzigartige Exponate spiegeln ein Bild römischer und germanischer Welten. Dazu gehören Büsten der Kaiser Severus Alexander und Maximinus Thrax, die dem historischen Geschehen ein Gesicht geben, spannende Funde aus dem Soldatenalltag sowie spektakuläre Objekte aus dem Thorsberger Moor in Schleswig-Holstein und ein Marschzelt aus dem römischen Kastell von Newstead an der schottischen Grenze.

Ausstellung: 01.09.2013 bis 19.01.2014; Ausstellungsort: Braunschweigisches Landesmuseum, Vieweghaus, Burgplatz 1, Braunschweig; weitere Informationen sowie das Veranstaltungsprogramm finden Sie unter [www.landesmuseum-braunschweig.de](http://www.landesmuseum-braunschweig.de).

Abbildungsnachweis: Fotos von Christa S. Fuchs, NLD.



Systematische archäologische Prospektion am Harzhorn.



# Grubenunglück Lengede 1963

Text von Werner Cleve

Am 24.10.1963 geschah etwas Unfassbares, das Grubengebäude (Abb. 1) der Eisenerzgrube Lengede-Broistedt der Ilseder Hütte lief voll mit Wasser und Schlamm. Zur Zeit des Unglücks befanden sich 129 Männer unter Tage. Das Wasser strömte aus dem zur Grube gehörenden Klärteich 12, der nördlich über dem Grubengebäude angelegt wurde. Der wurde in den Jahren 1961-1962 gebaut, indem ein Tagebau, der auch mehrere Verbindungsstollen zum Tiefbau (Grubengebäude) hatte, so abgedichtet wurde, dass kein Wasserdurchbruch zum Tiefbau erfolgen konnte. Dieses wurde von einem neutralen Gutachter bestätigt und das zuständige Bergamt Hildesheim hatte 1962 keine Bedenken zur Inbetriebnahme des Klärteiches. Es bestand aber die Auflage, die Sickerwassermengen vom Klärteich zum Tiefbau täglich in einem Kontrollbuch zu erfassen.

## Das Unfallgeschehen in den ersten Stunden nach dem Wassereinbruch

Am Donnerstag, 24.10.1963, gegen 19.45 Uhr, wurde Wasser auf der 60 m-Sohle (höchste von mehreren Sohlen, die dem Klärteich 12 am Nächsten lag) festgestellt. Zwei Lokfahrer, zwei Schlosser und ein Elektriker arbeiteten dort und sahen Wasser bis zu einer Tiefe von 20 cm. Sie informierten den Revier- und den Fahrsteiger und telefonisch in seiner Wohnung den Maschinenfahrsteiger, der den Betriebsführer zu Hause in Kenntnis setzte. Keine der beteiligten Personen erkannte die unmittelbare Gefahr und es sollte nach der Ursache des Wassereinbruchs gesucht werden. Man vermutete eine auslaufende Wasseransammlung. Als der Reviersteiger sich dem Ostumbruch des Bandberges Westen 2 (geht in Richtung Klärteich 12) auf etwa 20 m genähert hatte, setzte plötzlich ein donnerähnliches Rauschen ein, als wenn große Wassermassen herabstürzen. Im Schein seiner Lampe sah er deutlich, wie aus dem Ostumbruch Westen 2 eine etwa 1,30 m hohe Flutwelle austrat, die sich rasch nach Osten ausbreitete. Er flüchtete nach Osten 1 zur Materialeinfallenden (einziger Stollen des Grubengebäudes, über den man zu Fuß nach über Tage gelangen kann), wohin auch vier von den schon erwähnten Personen geflüchtet waren. Am Fuß der Materialeinfallenden befand sich ein Telefon. Von dort konnte der Reviersteiger nur noch die Ladestellen der Bandanlagen Osten 208, Osten 92 und Westen 910 mit den Worten warnen: Wassereinbruch, die Grube ist sofort zu verlassen. Vor dem ansteigenden Wasser gingen die fünf Personen dann die Materialeinfallende hoch zu Tage. Der Fahrsteiger flüchtete auf der 60 m-Sohle

zum Schacht Mathilde, traf dort auf einen der Schlosser, und beide gelangten durch das Fahrtrum des Schachtes zu Tage. Das war gegen 20.30 Uhr. Der eigentliche Wassereinbruch musste zwischen 20.15 und 20.20 Uhr erfolgt sein. Demnach waren von der ersten Wahrnehmung von Wasser auf der 60 m-Sohle bis zum Wasserdurchbruch etwa 30 Minuten vergangen. Sieben Bergmänner konnten sich bisher retten.

Jetzt war allen klar geworden: Der Klärteich 12 war nach unten durchgebrochen und Wasser und Schlamm strömten in das Grubengebäude. Auch Feststoffe vom Deckgebirge wurden mitgerissen. Der Gesamthalt des Teiches von 720.000 m<sup>3</sup> konnte in das Grubengebäude laufen. 122 Männer (121 Bergmänner und 1 Elektromonteure) waren noch unter Tage und kämpften um ihr Leben.

Kurz vor 21.00 Uhr waren schon Führungskräfte vor Ort am Klärteich 12. Es wurde beobachtet, dass die Klärteichböschung unmittelbar vor dem Grubenbergekippleis (Kippe für Feststoffabfälle der Grube) steil abgerissen war. (Abb. 2) Zwischen 21.30 und 22.00 Uhr mischte sich das Gurgeln und Rauschen in ein lautes Poltern und Krachen, das offenbar von einem größeren Zusammenbruch des Gebirges über dem Bremsberg herrührte. Die Geräusche waren von heftigen Erschütterungen des Bodens begleitet. Wie die spätere Einmessung ergab, lag die Einbruchsstelle unmittelbar über dem Bremsberg Westen 2. Gegen 23.00 Uhr begann man mit Lastwagen Abraum aus dem benachbarten Tagebau Vallstedt anzufahren, um zu versuchen, die Einbruchsstelle zu verstopfen. Auch warf man Grubenholz und einige Kastanienbäume, die man mit Hilfe der Planierdraupe entwurzelt hatte, in den Einbruchkrater. So konnte ein Leerlaufen des Teiches verhindert werden. Nach späteren Messungen strömten etwa 475.000 m<sup>3</sup> Wasser und Schlamm in das Grubengebäude.

Beim Abbaubereich Westen 910 nahm der Lademeister der Bandanlage den Alarmruf des Steigers von der Materialeinfallenden entgegen und verständigte den Reviersteiger. Nach etwa 10 bis 15 Minuten hatte sich die

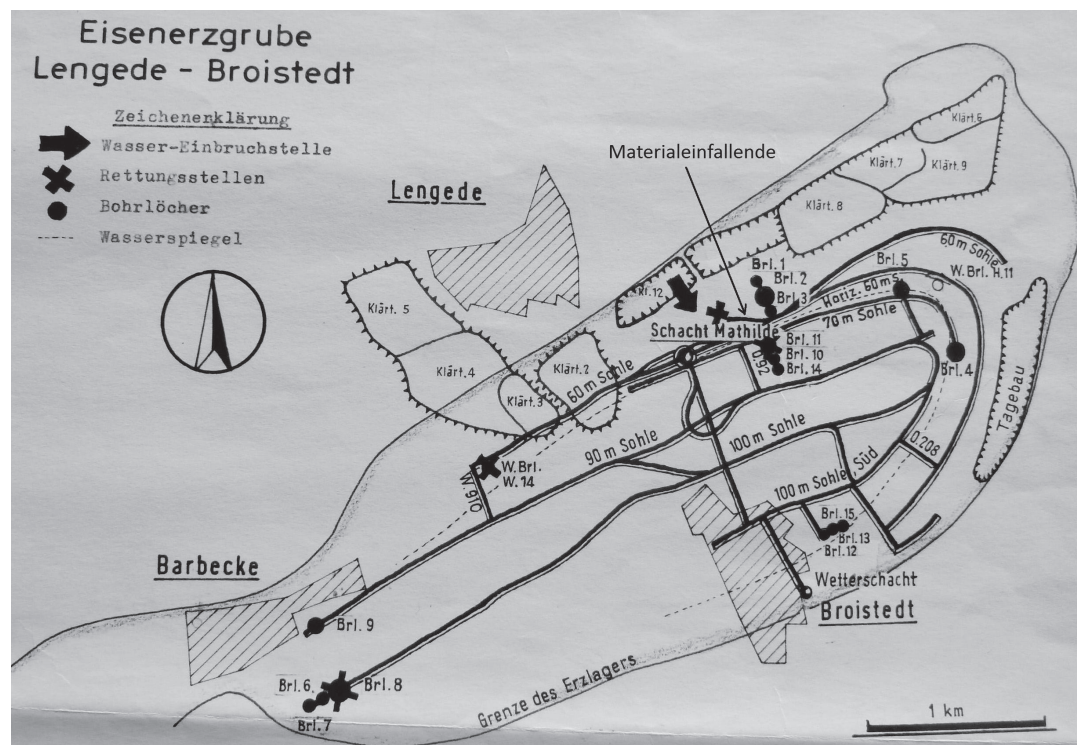


Abb. 1: Lageplan des unterirdischen Grubengebäudes mit Angabe der Such- und Rettungsbohrungen, Brl. 1 bis Brl. 15.





Abb. 2: Die Einbruchsstelle am Klärteich 12. (IH)

gesamte Belegschaft an der Ladestelle eingefunden. Ein Personenzug stand bereit und man fuhr in Richtung Osten 201, um bei dem dortigen Wetterschacht Broistedt nach über Tage zu gelangen. Der Fahrstrom fiel aber bald aus und man musste zu Fuß weiter. Das neue Ziel war die Materialeinfallende auf der 60 m-Sohle. Über mehrere Stationen gelangte man aber auf der Flucht vor dem Wasser in den Westen der 60 m-Sohle, wo man auch auf die Gruppe von Leuten aus dem Abbauggebiet Westen 96 traf. Die insgesamt 36 Bergmänner waren vom Wasser eingeschlossen, aber sie hatten eine lebensrettende Idee. Sie wollten über das Wetterbohrloch Westen 14 (1 m Durchmesser) nach über Tage gelangen. Der Reviersteiger ließ aus dem Abbauggebiet Westen 910 Fahrten (Leitern), Ketten, Seile und Werkzeug herbeiholen. Nachdem man das Rohr zum Wetterbohrloch hinter dem Ventilator abgeschlagen und sich so einen Zugang zum Bohr-



loch verschafft hatte, baute man die Leitern ein und befestigte sie mit Ketten und Seilen. Als man im Begriff war, die letzten Leitern einzubauen, meldete sich von der Erdoberfläche ein Reviersteiger, denn alle Wetterbohrlöcher wurden wegen eventueller Fluchtversuche kontrolliert. Der Reviersteiger ließ in die über die Erdoberfläche hinausragende Verrohrung ein Loch schneiden. Auf einer herabgelassenen Strickleiter gelangte die gesamte Gruppe in Stärke von 36 Mann zu Tage und konnten sich so vor dem in die Grube strömenden Wasser retten. Die Aktion war kurz nach 02.00 Uhr am Freitag, 25.10., beendet.

In der Bandanlage des Abbaugebietes Osten 208 nahm der Lademeister den Alarmruf des Steigers aus der Materialeinfallenden um etwa 20.25 Uhr entgegen. Er verständigte unverzüglich den Reviersteiger, der den Schichtsteiger beauftragte, Leute zu sammeln und mit denen voranzugehen zur Materialeinfallenden, um nach über Tage zu gelangen. Er würde dann

mit dem Rest der Leute nachkommen. Der Gruppe schlossen sich auch die Leute aus Osten 202 an und je ein Lokfahrer, Pumpenwärter und Sprengstoffausgeber. Die Gruppe musste aber bald umkehren, da man auf Wasser stieß und es kein Durchkommen gab. Nun wurde beschlossen, über die 100 m-Sohle zum Wetterschacht Broistedt zu gelangen, und von dort nach über Tage zu klettern. Eine kleine Gruppe von sechs Bergmännern eilte voraus, darunter wohl auch der Reviersteiger. Das Wasser auf der 100 m-Sohle stieg höher und höher, und außer den Voreilenden kehrten die Bergmänner wieder um. Ein Bergmann sah aber noch, dass die Gruppe nach Osten 204 abbog, wo es dann wieder bergauf ging. Das war das letzte Lebenszeichen dieser Gruppe.

Die übrigen Bergmänner, zu denen inzwischen auch der Fördersteiger und zwei Anschläger gestoßen waren, versammelten sich auf der 60 m-Sohle, um über weitere Schritte zu beraten. Der Fördersteiger war es übrigens, der schon um 20.30 Uhr von dem Wassereinbruch wusste und Lokfahrer zur Warnung der Reviere beauftragte. Man kam überein, erneut einen Vorstoß in Richtung Materialeinfallende auf der 60 m-Sohle zu versuchen. Auf dem etwa 3 km langen Weg beobachteten sie, dass der Wasserspiegel gegenüber dem ersten Vorstoß um etwa 10 cm gefallen und weiter im Sinken war. Sie wateten bis zum Bauch im Wasser, an tiefen Stellen mussten sie schwimmen oder hangelten an Kabeln weiter und kamen so tatsächlich bis zum Fuß der Materialeinfallenden, wo sie von einigen Steigern empfangen wurden. Gegen Mitternacht gelangte so die gesamte Gruppe in Stärke von 36 Mann zu Tage. Insgesamt konnten sich, wie ausgeführt, in den Stunden nach dem Wassereinbruch 79 Bergmänner selbst retten. 49 Bergmänner und der Elektromonteur waren noch unter Tage. Was war mit ihnen geschehen?

### Rettung von sieben Bergmännern einen Tag nach dem Unglück und durchgeführte Suchbohrungen

Noch in der selben Nacht – Freitag, 25.10.1963, etwa 01.30 Uhr – erhielt die Bohrfirma August Göttker Erben in Wathlingen einen Anruf vom Bergamt Hannover und wurde von dem schweren Unglück in Kenntnis gesetzt. Die Firma wurde gebeten, mit Bohranlagen und Mannschaften sofort nach Lengede zu fahren, um an Rettungsarbeiten teilzunehmen. Der Antransport und die Fahrt nach Lengede wurde durch dichten Nebel sehr erschwert. Die Ankunft in Lengede war erst gegen 07.00 Uhr. Zu diesem Zeitpunkt standen auch schon zur Verfügung: Ein Saugbohrgerät und ein Kleinbohr-

Abb. 3: Eine Mutter spricht durch Bohrloch 1 mit ihrem Sohn, der zu den sieben eingeschlossenen Bergmännern in 40 m Tiefe gehört.



gerät der Salzgitter Maschinenbau AG und eine Greiferanlage der Fa. Dr. Kirchhoff.

Von der Werksleitung wurden Überlegungen angestellt, wo sich noch Bergmänner über dem Wasserspiegel aufhalten könnten, die aber vom Wasser eingeschlossen sind. Der Hauptbremsberg war so eine Strecke, sie geht von der 60 m-Sohle schräg nach oben und sieben Bergmänner haben dort gearbeitet, als das Wasser kam. Nach Einmessung des Bohrpunktes begann das Göttker-Bohrgerät M 60 H um 09.00 Uhr zu bohren (Brl. 1). Um 10.10 Uhr (Freitag, 25.10.) wurde in 38 m Tiefe das Hangende der Sohle erreicht. Die Spülung floss ab, der Meißel wurde 1 m tiefer gelassen und sofort konnten eindeutige Klopfgeräusche gehört werden.

Danach stellte man mit einer Zettelverbindung und auch durch Zurufe fest, dass man die sieben Bergmänner lebend und gesund gefunden hatte. (Abb. 3) Zur Rettung der Bergmänner sollten zwei neue Großbohrungen (Brl. 2 und Brl. 3) niedergebracht werden, und zwar mit dem Saugbohrgerät und der Greiferanlage. Bei beiden Geräten gab es technische Probleme. Im Laufe des Tages sank der Wasserspiegel auf der 60 m-Sohle weiter ab. Gegen 18.00 Uhr gelang es Steigern von der Materialeinfallenden aus, zu den Eingeschlossenen vorzudringen, teilweise benutzten sie dazu auch ein Floß. Die sieben Bergmänner – Gerhard Butzek, Erwin Hantschel, Rudolf Hochwitz, Helmut Knappe, Max Mach, Alfred Maczassek und Wolfgang Roloff – wurden zur Materialeinfallenden gebracht und gelangten von dort ans Tageslicht. Die Rettungsbohrungen 2 und 3 wurden eingestellt. Damit gab es noch 43 Vermisste unter Tage.

Als die Suchbohrung (Brl. 1) erfolgreich beendet war, wurde das Göttker-Bohrgerät 400 m entfernt auf das südliche Ende der 70 m-Sohle angesetzt, die sich dort über dem Wasserspiegel befand und als Fluchtort als geeignet erschien (Brl. 4). Um 18.30 Uhr (Freitag, 25.10.) war die Strecke erreicht, aber keine Lebenszeichen wurden wahrgenommen. Da unten mit matten Wetter (= wenig Sauerstoff) zu rechnen war, ließ man mit einem Kompressor Druckluft in die Strecke drücken, um eventuellen Sauerstoffmangel auszugleichen. 12 Stunden lang wurde abwechselnd Luft eingedrückt und Klopfgeräusch gegeben. Die Arbeiten waren ohne Erfolg. Noch am selben Tag wurde das Bohrgerät auf den Kopf des Bremsberges Osten 910 angesetzt (Brl. 5), der ebenfalls über dem Wasserspiegel lag. Es wurde ähnlich wie bei Bohrung 4 vorgegangen. Leider waren auch hier die Bemühungen nicht erfolgreich. Nach Meinung der Werksleitung waren damit, bis auf eine, alle Möglichkeiten erschöpft, noch lebende Bergmänner retten zu können. 39 Männer erklärte man am Samstag, 26.10., für tot, und die Totenliste wurde am Pfortnerhaus ausgehängt. Darunter war die gesamte Belegschaft des Baufeldes Osten 92 und

der Elektromonteur. Außerdem die Sechsergruppe des Baufeldes Osten 208, die einen Durchbruchversuch zum Wetterschacht Broistedt unternommen hatte. Nicht für tot erklärt wurden vier Bergmänner, die zum Zeitpunkt des Wassereintruches nach Plan am Ende der 100 m-Sohle West beinahe unter dem Sportplatz des Ortes Barbecke arbeiten sollten.

### Rettung von 3 Bergmännern aus einer Luftblase

Dieser Arbeitsgruppe von vier Mann am Ende der 100 m-Sohle West, etwa drei km vom Schacht entfernt, gab man eine Chance, in einer Luftblase überlebt zu haben. Es war eine ansteigende Strecke. Die Überlegung war, dass das ansteigende Wasser am Ende der Strecke Luft

verdichtet und sich so eine Luftblase gebildet hat. Ein erster Hinweis war gegeben durch ein etwa 400 m entferntes Wetterbohrloch, aus welchem nach dem Wassereintruch plötzlich Luftblasen aus dem im Bohrloch befindlichen Wasser austraten. Es wurde vermutet, dass die eingeschlossenen Bergmänner die noch intakte Druckluftleitung aufgedreht hatten, und dass diese Luft nun über das Wetterbohrloch austrat. Diese Vermutung hat sich später als richtig erwiesen.

Die Schwierigkeit, eine Suchbohrung abzutiefen, bestand darin, dass luftdicht gebohrt werden musste. Wenn Luft aus der unter Überdruck stehenden Luftblase austritt, würde Wasser nachfließen und die Bergmänner würden ertrinken. Es gab noch ein weiteres Problem: Wenn es zur Rettung mit einer Rettungskapsel (Dahlbuschbombe) kommen würde, könnten die Bergmänner nicht gleich an das Tageslicht gezogen werden, sondern erst in eine Druckausgleichskammer. Sonst bestand die Gefahr, dass sie an der Druckluft- oder Taucherkrankheit sterben würden. Diese Probleme zu meistern war der Beginn einer bemerkenswerten Gemeinschaftsarbeit, an der etwa 15 Erdölgesellschaften, Dienstleistungsbetriebe der Erdölindustrie und zahlreiche weitere Firmen und Dienststellen beteiligt waren. (Abb. 4) Der beschlossene Plan ist auf dem nebenstehenden Schema ersichtlich. Die technische Leitung für die Bohrungen wurde dem Technischen

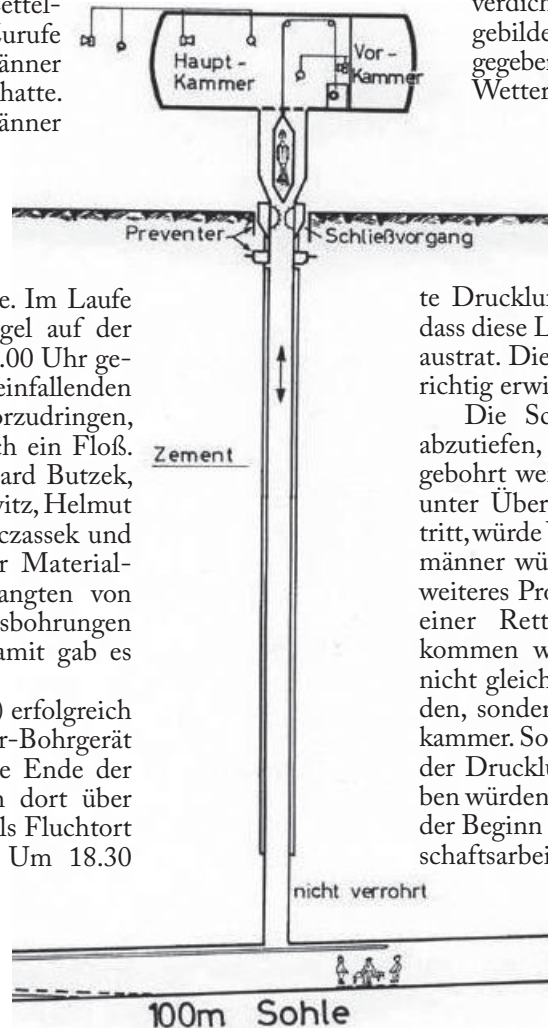


Abb. 4: Rettungsbohrung 8, schematisch. Vorgang: Preventer geschlossen, Luftaufbau Druckkammer, Druckausgleich Strecke gegen Kammer beim Öffnen des Preventers (1,4 bar), Ausschleusen, Schließen des Preventers.

Direktor der Deutschen Erdöl AG in Wietze übertragen.

In der Nacht zum Samstag, 26.10., wurde der Bohrpunkt von der Markscheiderei (Vermessungsingenieure) eingemessen und die Firma Göttker begann am frühen Morgen mit der Suchbohrung (Brl. 6). Die Bohrung wurde verrohrt und von der Firma Halliburton zementiert. Damit keine Luft aus dem Bohrloch entweichen konnte, kam eine Preventer-Anlage zum Einsatz. Am Sonntag, 27.10., etwa 18.00 Uhr, bei 79 m, erfolgte der Durchbruch in die Strecke. Schon als der Meißel nach dem Spülungsverlust etwa 1 m über der Strecke angehalten war, konnten schwache Klopfzeichen vernommen



werden. Nach dem Tieferlassen des Meißels in die Strecke wurden von unten kräftige Klopfzeichen gegeben. Das war ein dramatisches Erlebnis für alle Beteiligten. Mit einem Manometer wurde dann festgestellt, dass der Überdruck in der Luftblase nur 1,3 bis 1,4 bar betrug, weit weniger als berechnet. Der relativ geringe Druck war die Erklärung für die gute körperliche Verfassung der Bergmänner. Nun wurden in aller Eile die Vorbereitungen für eine Verständigung und Versorgung der Überlebenden getroffen. Auf dem Preventer wurde eine Schleuse montiert, die aus einem 7 Zoll-Rohr (etwa 180 mm) hergestellt war. Die Techniker des Norddeutschen Rundfunks (NDR) stellten ein Wechselsprechgerät zusammen, das einen Sprechverkehr mit den Eingeschlossenen ermöglichen sollte, falls ein geeignetes Kabel zur Verfügung stünde. Das Problem löste die Fa. Schlumberger. Somit konnte die erste Versorgungsbombe mit Mikrofon und Lampen nach unten gelassen werden. Die Sprechverbindung mit den Eingeschlossenen funktionierte sofort. (Abb. 5) Drei Bergmänner meldeten sich. Jetzt stellte sich heraus, dass der vierte vermisste Bergmann den Arbeitsort bereits am 24.10. um etwa 19.20 Uhr in Richtung Osten 91, in Richtung des Wassereintruchs, verlassen hatte. Somit musste er mit zu den Toten gezählt werden, deren Zahl sich auf 40 erhöhte. Diese drei Bergmänner haben als einzige die hereinbrechenden Wasserfluten zunächst gar nicht bemerkt. Erst als sie am Schichtende ihren Heimweg antreten wollten, stellten sie fest, dass ihnen der Weg durch das hereingebrochene Wasser versperrt war.

Für eine große Rettungsbohrung kam nur eine fahrbare Bohranlage in Frage, da Eile geboten war. Die Bergmänner mussten so schnell wie möglich aus der unter Überdruck stehenden Luftblase ans Tageslicht geholt werden. Es stand nur eine Anlage zur Verfügung, eine Failing-Anlage der Firma Willy Thiele in Celle. Die Anlage kam so schnell wie möglich nach Barbecke und begann schon am Sonntag, 27.10., gegen 05.00 Uhr, die Rettungsbohrung zu bohren (Brl. 7). Noch am gleichen Tage wurde bekannt, dass eine leistungsstärkere voll fahrbare Tiefbohranlage T 12 (Ideco-Anlage) der Firma C. Deilmann Bergbau GmbH, Bentheim, mit ihrer Arbeit am nächsten Tag fertig werden würde. Diese Anlage wurde zusätzlich so schnell wie es ging nach Lengede geholt. Am Dienstag, 29.10.,



Abb. 5: Versorgungsbombe beim Einbringen in die Druckschleuse.

gegen 11.00 Uhr begann die Anlage parallel zur Failing-Anlage ein zweites Rettungsbohrloch zu bohren (Brl. 8).

Beide Anlagen erreichten fast gleichzeitig die Verrohrungstiefe. (Abb. 6) Die Ideco-Anlage schaffte in 17,5 Stunden Bohrzeit dasselbe, wie die Failing-Anlage in etwa 3 Tagen, was dem Leistungsunterschied der Anlagen in etwa entsprach. Da der Ansatzpunkt der Bohrung 8 – Ideco-Anlage – für die spätere Bergung günstiger war, wurde beschlossen, die Bohrung 8 zuerst zu verrohren und zementieren und dann zu vertiefen. Am Donnerstag,

30.10., um 08.00 Uhr, begann der Rohreinbau bis zur Absetztiefe von 59 m, danach wurden die Rohre mit acht Tonnen Zement bis zu Tage zementiert. Nach Ablauf der Zement-Erhärtingszeit wurde ein Preventer aufgebaut, damit das Bohrloch luftdicht abgeschlossen werden konnte, wenn Verbindung mit der Luftblase bestand. Diesen Zeitpunkt erreichte man am Freitag, 01.11., gegen 04.30 Uhr, es verlief alles planmäßig und man konnte nun die Bergung der drei Bergmänner vorbereiten. Es wurde eine Druckkammer der Firma Dr. Ing. Paproth – 3,5 m lang und 1,8 m Durchmesser – auf den Preventer aufgebaut. In der Druckkammer konnte der Druck der Luftblase von 1,4 bar eingestellt werden. Dann wurde der Preventer geöffnet und Luftblase und Druckkammer hatten die gleichen Druckverhältnisse.

Der Transport der Bergmänner von unter Tage in die Druckkammer



Abb. 6: Bohrplatz Barbecke mit (von links) den Bohrungen 7, 6 und 8.



über Tage erfolgte mit einer Dahlbuschbombe. (Abb. 7) Um etwa 12.40 Uhr begann die Rettungsaktion mit der Einfahrt eines Grubenwehrmannes. Er half den drei Bergmännern beim Einsteigen in die Dahlbuschbombe. Die Bergung jedes einzelnen dauerte nur wenige Minuten, und kurz nach 13.00 Uhr war auch der Grubenrettungsmann wieder in der Druckkammer. Unter ärztlicher Aufsicht wurde darin der Druck gesenkt und um 15.40 Uhr stiegen die Bergmänner aus der Druckkammer herab (Abb. 8) und wurden zur weiteren Behandlung in ein Krankenhaus überführt. Nach Meinung der Ärzte, unter denen sich mit Druckluftkrankheiten besonders vertraute Spezialärzte der Bundesanstalt für Luftfahrtforschung in Bad Godesberg befanden, die am 27.10. während einer Reise in Bremen aus dem Zug

Bohrloch (Brl.)	Durchmesser (mm) oben / mitte / unten	Tiefe (m)
1	200 / 160	38
2	1200 (aufgehört)	3
3	800 (aufgehört)	4
4	160	63
5	160	63
6	350 / 219 / 152	79
7	635 (aufgehört)	60
8	635 / 508	79
9	311 / 219 / 152	62

Tabelle



Abb. 8: Die Bergmänner (von oben): Gerhard Hanusch, Fritz Leder und Emil Pohlai sind nach acht Tagen gerettet und verlassen die Druckkammer.

geholt wurden, war der Gesundheitszustand der Bergmänner gut. Begeistert begrüßt wurden die Geretteten von der Rettungsmannschaft, der Werksleitung, der Belegschaft, der Presse und Zuschauern. Die glückliche Rettung acht Tage nach dem Unglück war das Medienereignis in Deutschland und darüber hinaus.

Außer einer noch nicht abgeschlossenen Suchbohrung (Brl. 9) der Firma Göttker nur etwa 250 m entfernt in das westliche Streckenende der 90 m-Sohle, wo man am 2. November keine Überlebenden fand, waren die Rettungsaktionen offiziell beendet. (Tabelle) Nach der Rettungsaktion am Freitag, den 1. November, fuhr die Mannschaft der Ideco-Anlage nach Hause und wollte am Montag zum Abbau zurückkommen. Für Montag, den 04.11., war auch die Trauerfeier geplant, für 40 Verunglückte, die auf der Totenliste standen.

#### In Heft 1/2014 erscheint als Teil 2: „Das Wunder von Lengede“

Abb. 7: Rettungskapsel, 2,5 m lang, 0,4 m Durchmesser, mit offener Einsteigöffnung, im oberen Teil befinden sich Haltegriffe, damit die beförderte Person gestreckt ist und sich festhalten kann, gegen das Herausfallen ist sie durch einen Rückengurt geschützt, 1955 entwickelt, kann im Bergbau zur Rettung verschütteter Personen eingesetzt werden. Den Namen erhielt die Dahlbuschbombe durch ihre Form und ihren ersten Einsatz auf der Zeche Dahlbusch in Gelsenkirchen. Hier bei einer Übung.

Abbildungsnachweis: Archiv der Gemeinde Lengede und IH = Ilseder Hütte – Werkszeitschrift, 1964, Nr. 38.

**Literatur:** Bericht der Sonderkommission Lengede über die Ermittlungen aus Anlass des Grubenunglücks auf der Eisenerzgrube Lengede-Broistedt. Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok), Bergbau-Archiv Bochum (BBA) 116/39. – Stein, Rudolf: Unglück und Rettung in Lengede, Werkszeitschrift der Ilseder Hütte Nr. 38, 1964. Dittrich, Rudolf: Bohrtechnische Rettungsmaßnahmen nach dem Grubenunglück auf der Eisenerzgrube Lengede-Broistedt, Dezemberheft der Erdöl-Zeitschrift, 79, 1963. – Sumpff, Helmut: Einsatz der Firma Göttker im Katastrophengebiet Lengede-Broistedt. Interner Bericht von 1963.



# Ein neues Kartenwerk über die Stadt: Braunschweig im Deutschen Historischen Städteatlas

Text von Prof. Dr. Wolfgang Meibeyer

Es ist eine wirklich gute Nachricht für alle, die sich für die Stadt Braunschweig und ihre Entwicklung im Kartenbild interessieren! Das Institut für vergleichende Städtegeschichte in Münster/Westf. hat in Kooperation mit dem Stadtarchiv Braunschweig unter Förderung durch die Stiftung Braunschweigischer Kulturbesitz nun als Nr. 4 der seit 2006 ganz neu konzipierten Edition des Deutschen Historischen Städteatlas (DHStA) die Bearbeitung unserer Stadt herausgebracht. Mit dem nun vorliegenden Atlaswerk lässt sich nicht nur in allen Einzelheiten die Topographie und ihr Werdegang von der städtischen Frühzeit bis in unsere Tage – auch an Hand einer umfangreichen bildmäßig reich illustrierten Textbegleitung – verfolgen. Darüber hinaus wird all denjenigen, die sich neugierig und forschend mit der Braunschweiger Stadtentwicklung beschäftigen, mit den ganz neu erarbeiteten georeferenzierten und maßstäblich angepassten topographischen Karten ein vorzügliches Informations- und Hilfsmittel in die Hand gegeben. Dazu kommen historische Stadtansichten sowie Flugbilder. Schließlich informiert darüber hinaus eine Folge thematischer Karten nach dem aktuellen Forschungsstand über verschiedene Sachbereiche, darunter besonders archäologische Befunde, Stätten aus der Zeit des Nationalsozialismus, Kriegszerstörungen und Erstbebauung.

Ehe wir darauf näher eingehen wollen, sei zunächst ein knapper Rückblick darüber gegeben, in welcher Art und Weise die kartographische Überlieferung zum historischen Braunschweig der Öffentlichkeit in gedruckter Form bislang zur Verfügung gestanden hat. Den Anfang machte der ehemalige Direktor des Herzog-Anton-Ulrich-Museums, Paul Jonas Meier. 1922 bearbeitete dieser als 1. Abteilung des Niedersächsischen Städteatlas zusammengefasst 13 städtische Orte im Lande Braunschweig und setzte damit bis heute gültige Maßstäbe für das Städteatlas-Wesen<sup>1</sup> überhaupt. Die Landeshauptstadt Braunschweig erscheint darunter mit vier eigenen Kartentafeln. Auf der Grundlage detaillierter archivalischer „Altkarten“ aus der Zeit 1760, 1798/1804 sowie um 1910 schuf Meier diese unter Hinzufügung weiterer Einzelheiten (Höhenlinien, Weichbilde, Kemenaten, Nutzflächen u.s.w.) als wirkliche „Historische Karten“<sup>2</sup> ganz neu und ließ sie aus Gründen leichter Vergleichbarkeit übereinstimmend im Maßstab 1:5.000 ausführen und drucken. Zusätzlich wird das städtische Umfeld bis zu den Landwehren im Messtischblattmaßstab 1:25.000 wiedergegeben, kombiniert mit den Flurverhältnissen (Zelgen, Wannen, Flurnamen, Grenzen, Heerstraßen u.s.w.) zur Zeit des 18. Jahrhunderts. Ausführlicher Text auf zehn

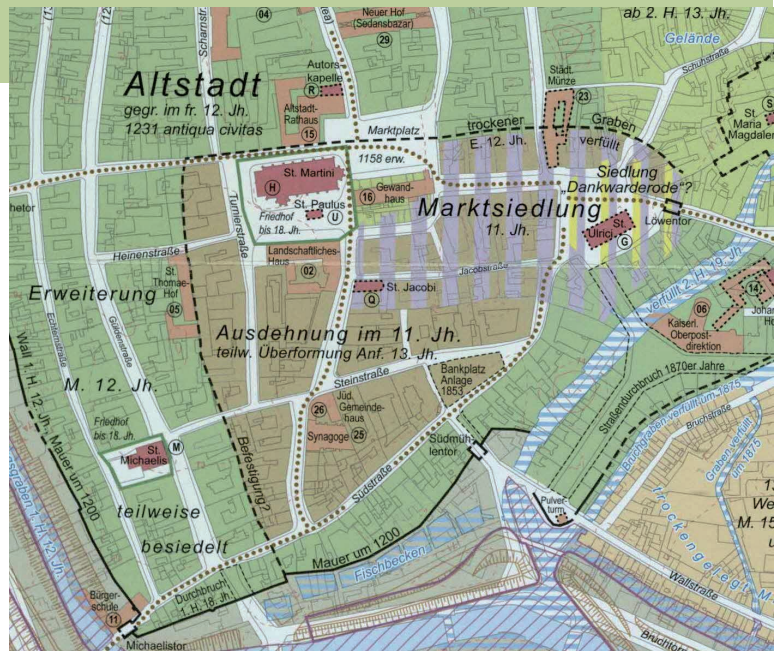


Abb. 1: Ausschnitt aus der Karte „Entwicklungsphasen bis ca. 1881“. Darauf wird der Werdegang der Topographie in der Innenstadt nach dem aktuellen Forschungsstand seit dem frühen Mittelalter wiedergegeben (Tafel 4a).

großformatigen Seiten behandelt die topographisch-genetischen Verhältnisse in der Stadt und in ihrer Gemarkung. Eine weitere Karte mit den mittelalterlichen Wüstungen sowie Peter Spitzers Stadtansicht von 1547 sind ergänzend beigelegt. Das Erscheinen einer zweiten Auflage bereits 1926 belegt die große Beachtung und den Erfolg von Meiers Städteatlas-Kreation. Heinz Stoob, der Münsteraner Begründer des Deutschen Städteatlas mit erschienenen 51 Bearbeitungen, hat ihm für die Vorbildlichkeit seiner Arbeit in der 1. Lieferung von 1973 ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Einen neuen „Historischen Atlas der Stadt Braunschweig“ von rund 100 Kartenblättern mit dem großformatigen Zuschnitt von 62x46 cm begrüßte Th. Müller 1957 im Braunschweigischen Jahrbuch als „kartographisches Urkundenbuch“ der Stadt<sup>3</sup>. Allerdings gelangte dieses Kartenwerk gar nicht in die Öffentlichkeit, sondern wurde „im wesentlichen für den Gebrauch der Stadtverwaltung selbst bereitgestellt“ (S. 153f). Nachforschungen ergaben, dass es in nur begrenzter Stückzahl im städtischen Vermessungsamt bedarfsweise hergestellt wurde und außer den für Benutzer von Stadtarchiv und Stadtbibliothek dort vorgehaltenen Stücken auch als Repräsentationsgeschenk der Stadtverwaltung diente sowie an Persönlichkeiten im Rat und der Stadtprominenz vergeben wurde. Einzelblätter sind auch an Interessierte in Umlauf gekommen.

Tatsächlich enthielt dieses Atlaswerk aber keineswegs historische Karten, sondern ausschließlich Altkarten, welche durch die Anwendung moderner Reproduktions- und Druckverfahren vorzüglich aufgearbeitet ausgedruckt wurden. Dass diese als gleichsam bequem handhabbares Quellenmaterial zweifellos sehr hilfreich waren für die Erforschung der Stadthistorie, bestätigt Th. Müllers o. a. Beurteilung in jeder Hinsicht. Auch über 1957 hinaus bemühte man sich weiter um das Aufspüren relevanter Altkarten in den Archiven und um deren Drucklegung, so dass es einen endgültig fertigen Atlas nie gegeben zu haben scheint. Daher existiert wohl auch kein Inhaltsverzeichnis davon.

Motor der dafür schon seit 1947 im Vermessungsamt begonnenen Arbeiten war der Amtmann und spätere Technische Oberrat Fr. Dürrkopf unter der verständnisvollen Förderung durch den von 1946 bis 1960 amtierenden Oberstadtdirektor Dr. E. Lotz, u. a. beraten von Prof. Dr. K. Gerke, Lehrstuhlinhaber für Vermessungskunde an der Technischen Hochschule. Als im Februar 1968



Stadtbaurat Dr. K. Wiese die Arbeiten an der Weiterführung des Atlas einstellen ließ, fand in der Hochschule auf Gerkes Initiative eine einschlägige Kartenausstellung statt. Noch im selben Jahr wendete sich das Blatt dadurch wieder, dass Oberstadtdirektor H.-G. Weber nun Dürrkopfs (?) Anregung zu einer kleineren für die Öffentlichkeit bestimmten Atlasausgabe aufgriff. Daraus erwuchs ein neues Projekt, ein „Braunschweig-Atlas“ in geringerer Formatgröße. Für diesen schuf bis 1975 Dürrkopf auftragsgemäß ein „Ausgangswerk für die spätere Veröffentlichung in Teillieferungen“ in drei Abschnitten mit einem Anhang.

Die Öffentlichkeit hat davon nichts erreicht. Zumindest auch in der beabsichtigten Form kam dieser Atlas so nicht zustande. Allerdings spiegeln Vorabdrucke der Entwürfe von Titlei, Vorwort und vorläufig beabsichtigten Inhaltsverzeichnis von 1975 die von Dürrkopf bis dahin dafür geleisteten umfänglichen Vorarbeiten wider. Ein erster Abschnitt des „Ausgangswerkes“ (11 Bl.) sollte Braunschweig auf frühen Welt-, Europa- und Deutschlandkarten zeigen. 34 Blätter umfasste der zweite und bezog sich auf die Lage der Stadt „im größeren Raum“, und fast 70 Blätter im dritten Abschnitt hatten das eigentliche städtische Areal zum Gegenstand. Nicht durchschaubar strukturiert erscheint das Programm der 22 Blätter im Anhangteil. Ungewiss bleibt, wie viele aus all diesen – anscheinend immerhin zum größeren Teil (vorab?) gedruckten – Blättern einzeln zusammengetragene Stücke überhaupt hergestellt und wohin sie gekommen sind. Die fachgerechte sinnvolle Konzipierung eines in sich geschlossenen Atlaswerkes lässt sich aus dem vorliegenden Material freilich kaum ersehen. Fast will es wie ein eher zufälliges Sammelsurium erscheinen, was da an umfangreichem kartographischem Material aller Art zusammengebracht worden ist.

Schließlich kam es dann anlässlich des Stadtjubiläums von 1981 doch noch zu einem nun dritten Kartenprojekt, das vom Vermessungsamt der Stadt herausgegeben und zu einem guten Erfolg geführt wurde. Bei diesem ist gar nicht von „Atlas“ die Rede, sondern von einer „Geschichte der Stadt Braunschweig in Karten, Plänen und Ansichten“. Aufbauend auf den oben erwähnten Vorarbeiten wurde gut konzipiert eine Auswahl durch J. Mertens historisch sachgerecht erläuteter 70 Altkarten und Ansichten veröffentlicht<sup>4</sup>. Dieses bald nach Erscheinen schon vergriffene und verbreitete Kartenwerk vermag dem o. a. Wort Th. Müllers vom „kartographischen Urkundenbuch“ der Stadt durchaus gerecht zu werden. Es bedarf hier keiner weiteren Würdigung.

Anders geartet ist das Anliegen des nun neu erschienenen Atlaswerkes. Hier stehen nicht mehr originäre Altkarten als Quellenstücke um ihrer selbst willen im Vordergrund. Vielmehr geht es zunächst einmal darum, solche kartentechnisch (vor allem durch Entzerrung) in Hinblick auf moderne Nutzbarkeit aufzubereiten sowie sie mit anderen relevanten Einzelheiten (etwa Höhenlinien, Bodennutzung) räumlich zu kombinieren und damit komplexe neue Karten als weitergehende Informationsträger zu erzeugen. Zum anderen werden aus oftmals jahrelangen Forschungstätigkeiten erwachsene und topographisch realisierbare Erkenntnisse nicht nur räumlich dokumentiert, sondern auch nebeneinander gestellt und so miteinander vergleichbar gemacht. Da muss es kein Widerspruch sein, wenn in den neuen Atlas auch eine Anzahl von Stücken aufgenommen wurde, die sich z. T. nur durch die Anpassung ihrer Maßstäbe an gebräuchliche Größen von ihren Originalen unterscheiden. Denn in Verfolg eines konsequent eingehaltenen Inhalts-

programms kann schon aus Verständnisgründen auf die Vermittlung gewisser wichtiger „Bausteine“ im Zuge der Entwicklung nicht verzichtet werden. Daher entdeckt man auf den vier Blättern von Tafel 2 auch zuvor schon gedruckte Wiedergaben, nämlich den Vogelschauplan (1606), Belagerungskarten (1671), C. Tappes Erweiterungsplan der Stadt (1870) und L. Winters Ortsbauplan (1889). In gleichem Sinne sei auf die Kartenfolge von Tafel 7 verwiesen. Diese stellt das städtische Umland seit dem 18. Jahrhundert dar, mit maßstäblich auf 1:25.000 vereinheitlichten Nachdrucken der Karten von J. Gerlach (1763/65) und von A. Papen (1832/47) sowie den zusammengefügtten Messtischblatt-Ausgaben von 1900/01, 1937 und von 2006.

Von herausragender Bedeutung sind die zwei Kartenblätter von Tafel 1. Sie geben den Grundriss der Innenstadt bis etwas über die Umflutgräben hinaus wieder für 1873/81 (Bl. 1.1) sowie für die Zeit 1750/66 (Bl. 1.2). Der große Maßstab 1:2.500 (Blattformat: 83x79 cm!) erlaubte beide Male die äußerst präzise detaillierte Darstellung aller Grundstücksparzellen sogar mit Eintragung der Nummern der 1754 eingeführten Brandversicherung, der Haackeschen Baublöcke und der Flurstücke sowie das Einzeichnen der Höhenlinien in 1 m-Abstand. Übereinstimmende Planfarben informieren über Bodennutzung, Bebauung und besondere Gebäude. Beide (georeferenzierte) Blätter entstanden als Kompilationen verschiedener Altkarten und sind in der vorliegenden Form komplexe Neuschöpfungen. Blatt 1.2 scheint voll geeignet, an die Stelle der von C. A. Haacke 1762–65 getätigten frühesten Detailaufnahme der Stadt zu treten, die trotz ihrer Genauigkeit im Einzelnen schon wegen der Zeichnung in sechs – nicht immer ganz genau zueinander passenden – Einzelblättern recht unbequem zu handhaben war. Die nun einheitliche Zusammenfügung des Innenstadtareals – zudem erweitert durch die bastionären Befestigungsanlagen! – wird künftig den Umgang mit der auch für die ältere Stadtgeschichte unverzichtbar wichtigen Arbeit Haackes spürbar erleichtern. Entsprechendes gilt für



Abb. 2: Dieses aus dem reichhaltig bebilderten Textteil ausgewählte Foto zeigt in der zerstörten westlichen Neustadt die Petrikirche und den Radeklint zwölf Jahre nach Kriegsende (1957).



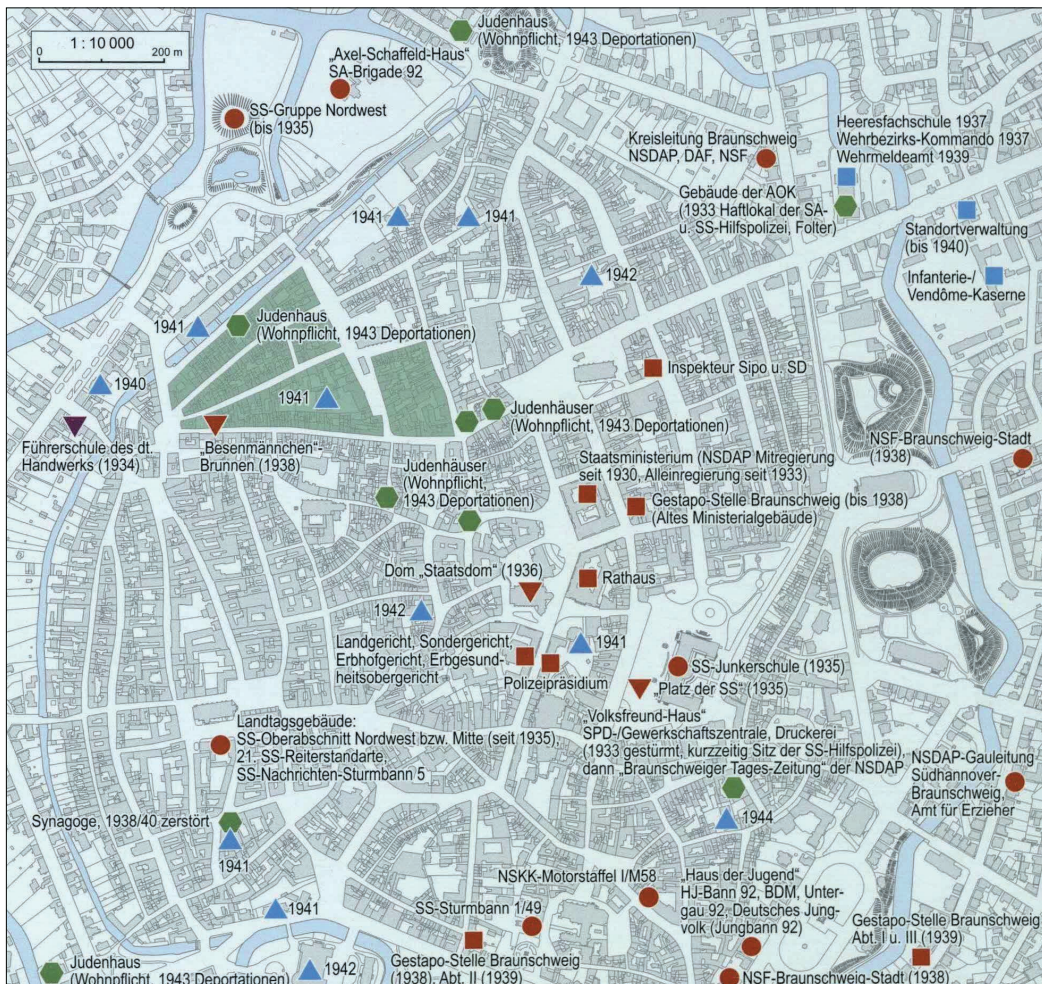


Abb. 3: Die Innenstadt auf einem Nebenkärtchen zu Tafel 8.4 „Braunschweig im Nationalsozialismus“. Die große Hauptkarte enthält alle damals entstandenen Einrichtungen sowie die Neubaugebiete im Stadtgebiet.

das andere auf die Vermessung von C. Allers, 1876, aufbauende Kartenblatt 1.1. Dessen Detaillierung lädt darüber hinaus ein, mit Hilfe des auf der beiliegenden CD-ROM gespeicherten (faksimilierten) „Verzeichnis der hausweisen Abschätzung des Mietwertes der Wohnhäuser in Braunschweig 1875“ mit Angaben von Namen und Stand der Hauseigentümer sowie einem „Verzeichnis der Neubauten 1876/77“ den damaligen sozialen Verhältnissen nachzuspüren.

Ein „Entwicklungsphasen-Plan“ (hier: Tafel 4a) (Abb. 1) gehörte schon zum Stamminventar der älteren Reihe von Städteatlanten unter der Ägide von H. Stooß. Darin wurden der jeweilige Kenntnisstand der topographisch-genetischen Stadterforschung niedergelegt und darüber hinaus wichtige historische Daten eingedruckt und beachtenswerte Stätten hervorgehoben. Für Braunschweig ist das nun im Maßstab 1:5.000 und in sehr differenzierter Weise geschehen. Farblich fällt unter den hier gewählten acht Zeitstufen der baulichen Erschließung zwischen „vor 900“ und „nach 1830“ in den Weichbildern unserer Pentapolis der enorme Aufschwung der Stadt im 12./13. Jahrhundert zur Zeit der Deutschen Ostkolonisation nicht nur mit dem Ausbau der Altstadt, sondern vor allem mit den Neugründungen des Hagen durch Heinrich den Löwen und der Neustadt durch Otto IV. flächengreifend ins Auge. Auch die vor- und frühstädtischen Strukturen in der Altwiek und am Kohlmarkt sowie ihre dörflichen Vorgängersiedlungen kommen klar heraus und ebenso die alte Burg Dankwarderode sowie der Klosterbezirk von St. Ägidien. Sack und Bruch erscheinen als späteste Baugebiete innerhalb der gesamtstädtischen Ummauerung. Die ja bis gegen das späte 19. Jahrhundert fortgeführte Darstellung verdeutlicht auch die damals tiefgreifenden Einschnitte in das aus dem Mittelalter überkommene traditionelle Grundrissgefüge der Innenstadt durch die teilweise Verfüllung von Fließgewässern sowie durch die neuen Straßendurchbrüche, darunter vor allem die Friedrich-Wilhelm-Straße und die Münzstraße. Sehr beachtlich auch die erst seit kurzem archäologisch näher erforschten Befestigungen im Randbereich (bei St. Michael und am Wendtor) sowie im Stadtinneren (Ritterstraße und am „Schloss“). Zahlreich sind die eingedruckten Hinweise auf Einrichtungen und zeitliche Erwähnungen. Für vertiefte Kenntnisnahme der dahinter stehenden historischen Abläufe sei auf den reichhaltig ausgestatteten, mit 40 Seiten umfänglichen Textteil „Grundzüge der historisch-topographischen Entwicklung“ mit einer großen Fülle von Abbildungen sowie erläuternden Anmerkungen und Literaturhinweisen verwiesen. (Abb. 2)

Zu dem der Topographie von Stadt und Umland und ihrer Entwicklung vom frühen Mittelalter bis in die Gegenwart gewidmeten überwiegen den Teil des Atlas gehören schließlich noch vier historische Ansichten von 1547 bis 1860, zwei Flugbilder mit einer Gesamtansicht von 1959 sowie mit einem Blick über das (originale) Schloss auf Rathaus und Burg von 1938 und – besonders beachtlich – ein auf 2009 datierter großformatiger Stadtplan 1:5.000. Dieser harmonisiert seinem Karteninhalt nach sowie in der Darstellungsweise von Bodennutzung, Höhenlinien u.s.w. vollständig mit den eingangs beschriebenen entsprechenden Blättern aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Parzellengefüge mit Straßennamen und Hausnummern sind ebenfalls enthalten. Der erfasste Bereich geht rundum noch erheblich über den sog. Wilhelminischen Straßenring hinaus.

Die letzte Tafel 8 umfasst auf sechs Einzelblättern meist ganz neu erarbeitete thematische Karten mit wichtigen Inhalten. Der Bezirksarchäologe M. Geschwinde hat 75 Fundplätze (von 1948 bis 2011) im Innenstadtbereich aufgelistet, knapp beschrieben und 1:5.000 kartiert (Bl. 8.1). Wüstungen, Landwehren und Heerstraßen sowie die Pfandschlösser der Stadt im 14./15. Jahrhundert gehen mit zwei Teilkärtchen (Bl. 8a,b) ein auf historische Raumbeziehungen zwischen Stadt und Umland. Der Residenzfunktion der ehemaligen Landeshauptstadt mit den daraus erwachsenen Einrichtungen wird auf Blatt 8.3 gründlich nachgegangen, und besondere Aufmerksamkeit verdient wohl die durch H.-U. Ludwig erstmals erfolgte vollständige Kartierung der Einrichtungen und Neusiedlungsgebiete in der Zeit des Nationalsozialismus (Bl. 8.4). (Abb. 3) Die Kartierung der horrenden Kriegszerstörungen im Innenstadtbereich geht auf eine frühere Ausgabe der Stadtverwaltung zurück, erscheint hier aber wesentlich ergänzt durch eine kleine Fotodokumentation sowie fünf



Kärtchen von den Traditionsinseln. Das letzte Blatt 8.6 erfasst im Maßstab 1:25.000 das gesamte aktuelle Stadtgebiet, also einschließlich der 1974 hinzu gekommenen Randgemeinden, mit der Darstellung des (dominanten) Bebauungsalters aller seiner Teilgebiete und beschließt damit gleichsam räumlich zusammenfassend nicht nur den Kanon der thematischen Karten, sondern ebenso das auf die städtische Topographie und ihre historische Entwicklung angelegte Programm des Kartenwerkes insgesamt.

Für die Stadt und ihre Bewohner ist der neue Atlas eine wirkliche Bereicherung!

Abbildungen aus dem beschriebenen Werk: Meibeyer, Wolfgang; Steinführer, Hennig und Stracke, Daniel: Braunschweig (Deutscher Historischer Städteatlas, 4). Münster, 2013. ISBN: 978-3-87023-276-4.

<sup>1</sup> Dazu: Meibeyer, Wolfgang: Paul Jonas Meier, Pionier der historischen Städteforschung in Deutschland und Vater der „Bau- und Kunstdenkmäler“ im Braunschweigischen. Zur 150-jährigen Wiederkehr seines Geburtstages. In: Braunschweigisches Jahrbuch für Landesgeschichte 88. 2007. S. 159-174.

<sup>2</sup> Als „Altkarten“ werden solche bezeichnet, die originär in ihrer Zeit hergestellt worden sind gleichsam als direkte Zeugnisse seinerzeitiger Verhältnisse. „Historische Karten“ hingegen geben erst durch nachträgliche Erarbeitung gewonnene Erkenntnisse über zeitlich zurückliegende Verhältnisse wieder.

<sup>3</sup> Müller, Theodor: Ein historischer Atlas der Stadt Braunschweig. In: Braunschweigisches Jahrbuch 38, 1957. S. 150-154.

<sup>4</sup> Vermessungsamt der Stadt Braunschweig (Hrsg.): Mertens, Jürgen: Die neuere Geschichte der Stadt Braunschweig in Karten Plänen und Ansichten. (Mit einem Abriß der älteren Stadtgeschichte und einer Zeittafel von Richard Moderhack). Braunschweig, 1981.

## Die „Braunschweigische Heimat“ im Internet

Text von Rolf Ahlers und Klaus Hermann

### Braunschweigischer Landesverein

[Braunschweigische Heimat](#)

[Verzeichnis 1910-1933](#)

[Verzeichnis 1934-1943](#)

[Verzeichnis 1949-1979](#)

[Verzeichnis 1980-heute](#)



Abb: Startseite von „www.bs-heimat.de“ (Ausschnitt)

Seit 1910 erscheint unsere Vereinszeitschrift die Braunschweigische Heimat. Seither sind viele tausend Seiten Braunschweigischer Regionalgeschichte geschrieben worden. Es ist damit eine Sammlung an Wissen entstanden, die heute noch genutzt werden kann. Die älteren Hefte sind in den Bibliotheken einsehbar oder auszuleihen. Die Ausgaben ab 1956 können über den Landesverein noch erworben werden. Nur, wie können die einzelnen Artikel erschlossen werden?

Für die Ausgaben von 1910 bis 1943 bestehen zwei Verzeichnisse:

Wilhelm Schrader: Personen-, Orts- und Sach-Verzeichnis nebst einem Verzeichnis der Verfasser-namen für die Braunschweigische Heimat, Zeitschrift des Braunschweiger Landesvereins für Heimatschutz e.V., Jahrgang 1910-1933. - Braunschweig, 1936, 80 Seiten.

Wilhelm Schrader: Inhaltsverzeichnis für die Braunschweigische Heimat 1934-1936 – Braunschweiger Blätter 1936-1938 – Braunschweigische Heimat 1938-1943. - Braunschweig, [1943], 19 Seiten.

Beide Verzeichnisse, in Fraktur gedruckt, sind in Bibliotheken vorhanden, jedoch auch antiquarisch vergriffen. Die Ausgaben seit dem Wiederbeginn 1949 waren bisher nicht erschlossen. Die Suche nach einem Artikel zu einem bestimmten Thema erwies sich also als die Suche nach der Nadel im Heuhaufen. Auf gut Glück mussten alle Ausgaben durchgesehen werden.

Der Landesverein hat eine über mehrere Jahre dauernde Fleißarbeit abgeschlossen und ins Internet gestellt. Die Verzeichnisse von Wilhelm Schrader wurden abgeschrieben. Die Artikel in den folgenden Ausgaben sind mit Autor und Titel erfasst. Für die Darstellung der Verzeichnisse im Internet war uns wichtig, nicht lediglich eine Anzeige-/Lesefunktion zu gestalten, sondern es sollte und

musste „benutzerfreundlich“ werden. Der dafür erforderliche Aufwand war erheblich – alles musste in HTML<sup>1</sup> geschrieben werden. Aber für das Ergebnis hat es sich gelohnt. Interessierte können nun auf unserer Internetseite „www.bs-heimat.de“ mit Hilfe der Suchfunktion (Tastenkombination Strg + f) nach Autorennamen oder Stichworten suchen und sich so die Braunschweigische Geschichte erschließen.

Die Internetseite des Landesvereins hat damit eine deutliche Bereicherung bekommen. Die bekannte Navigation auf der linken Seite, von „Anfang“ bis „Impressum“ blieb bestehen. Hinzugefügt wurde nunmehr die Navigation gleich unterhalb der Titelzeile; links beginnend mit „Braunschweigische Heimat“. Hier sind neben einer kurzen Erläuterung alle Jahrgänge und Ausgaben aufgelistet. In vier weiteren Rubriken (Verzeichnis 1910-1933, Verzeichnis 1934-1943, Verzeichnis 1949-1979 und Verzeichnis 1980-heute) sind die Inhalte unserer Zeitschrift zu finden. (Abb.)

Der Umfang der Verzeichnisse ist beachtlich:

Navigationselement:	Druckseiten (etwa):
Braunschweigische Heimat	3
Verzeichnis 1910-1933	250
Verzeichnis 1934-1943	36
Verzeichnis 1949-1979	67
Verzeichnis 1980-heute	48

Eine Volltextdarstellung der Artikel im Internet ist leider nicht vorhanden. Dazu fehlen dem Landesverein die Kapazitäten. Über die Bibliotheken der Region und über die käuflich erwerbbaaren Ausgaben kann aber in der Braunschweigischen Kultur und Geschichte zielgerichtet gestöbert werden. Wir wünschen unseren Leserinnen und Lesern viel Spaß dabei.

<sup>1</sup> Aus Wikipedia: Die Hypertext Markup Language (engl. ‚Hypertext-Auszeichnungssprache‘), abgekürzt HTML, ist eine textbasierte Auszeichnungssprache zur Strukturierung von Inhalten wie Texten, Bildern und Hyperlinks in Dokumenten. HTML-Dokumente sind die Grundlage des World Wide Web und werden von einem Webbrowser dargestellt.



Liebe Leserin und lieber Leser,

das neue Heft der Braunschweigischen Heimat ist vollständig „in Farbe“ gedruckt, um die Abbildungen wirkungsvoller herauszustellen. Um diese Ausgestaltung zu finanzieren, bitten wir sehr um Spenden.

## Impressum:

### Herausgeber:

Braunschweigischer Landesverein  
für Heimatschutz e.V.  
[www.bs-heimat.de](http://www.bs-heimat.de)

### Layout und Drucksetzung:

Johanna Hermann  
[mail@RaumKunstLicht.de](mailto:mail@RaumKunstLicht.de)  
[www.RaumKunstLicht.de](http://www.RaumKunstLicht.de)

### Vorsitzender:

Dieter Heitefuß  
Buchfinkweg 10  
38122 Braunschweig  
[vorsitzender@bs-heimat.de](mailto:vorsitzender@bs-heimat.de)

### Druck und Bindung:

Onlineprinters GmbH  
Rudolf-Diesel-Straße 10  
91413 Neustadt a. d. Aisch

### Redaktion:

Rolf Ahlers  
Wendezeller Ring 10  
38178 Wendeburg  
[heimat@hs-heimat.de](mailto:heimat@hs-heimat.de)

### Mitgliedsbeitrag:

pro Jahr 25,- €  
Schüler und Studenten auf Anfrage  
Bankverbindung: Konto 111 690  
BLZ 250 500 00 Nord/LB Braunschweig

Braunschweigische Heimat ISSN 2198-0225

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion und des Vereins wieder.

